GRAD
830.8
D5547
191-
BUHR

A 1,057,189

Elise Polko

# Dichtergrüße

C. F. Amelangs Verlag Leipzig

# Dichtergrüße

# Dichtergrüße

Neuere deutſche Lyrik
ausgewählt von
Eliſe Polko
mit 16 Dichterbildniſſen

1806

313.–317. Tauſend

C. F. Amelangs Verlag / Leipzig

Die Bearbeitung dieſer neuen Ausgabe rührt von
**Julius R. Haarhaus,**
die künſtleriſche Ausſtattung von
**Walter Tiemann**
der, unter deſſen Leitung auch die 16 Dichterbildniſſe
gezeichnet ſind.

# Denken und Dichten

## An Dichter und Leſer.

Willſt du dichten — ſammle dich,
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß dein Geiſt andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete,
Daß du ſeine Züge klar,
Seine Fülle tief erſchaueſt,
Und es dann getreu und wahr
Wie in reinen Marmor haueſt.

Willſt du leſen ein Gedicht —
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete,
Daß durch ſeine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahneſt
Und, wie's Dichteraugen ſahn,
Selbſt der Schönheit Urbild ahneſt.

Adolf Stöber.

Das Reich der Dichtung iſt das Reich der Wahrheit,
Schließ auf das Heiligtum, es werde Licht!

Chamiſſo.

„Was iſt die Poeſie? Gib uns Beſcheid!"
Die Wahrheit iſt ſie — doch im Feierkleid.

Joſeph Pape.

O Geiſt der Dichtung, göttliche Gabe, du
Deckſt mit Blumen den Abgrund des Lebens zu;
Du beutſt Weihe der Freude und Balſam dem Schmerz,
Ziehſt goldene Fäden vom Himmel ins Herz,
Auf daß ſchon hienieden ein Abglanz der Klarheit
Uns werde vom Urborn des Lichts und der Wahrheit.

Fr. Bodenſtedt.

## Ein kleines Lied.

Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
Daß man ſo lieb es haben kann,
Was liegt darin? Erzähle!

— Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohllaut und Geſang,
Und eine ganze Seele.

Marie Freifrau von Ebner-Eſchenbach.

## Die Dichter.

(Ein Epilog.)

Uralt iſt unſre Sippſchaft wie die Erde.
Tief wühlt in uns die alte Weltmeerflut
Voll Salz und Fruchtbarkeit und voll Beſchwerde.

Wir tragen dran, Gefeſſelte der Glut,
Spiegel der Tage, dumpfer Nächte Beute,
Mit ſchwangerm Herzen und voll Übermut.

So irren wir ruhloſen Wandersleute
Durchs Leben hin, kaum daß ein Heim uns hält,
Und uns zerrinnt das Geſtern wie das Heute.

Allein im Morgen waltet unſre Welt.
Wir trinken heiligen Rauſch an ewigem Bronnen,
Wo uns Begeiſterung den Becher hält.

Verheißung allem Tun, das wir begonnen,
Erfüllung aller Sehnſucht, die uns trieb,
Begnadet uns in bangſten Schöpferwonnen.

Wir haben ja dies bunte Leben lieb,
Wir ſind Erzieher ihm und Fortgeſtalter,
Weil unſer Wort ſeine Geſchichte ſchrieb.

Wir dauern über Zeit- und Menſchenalter,
Ohne den Dichter bleibt kein Volk beſtehn,
Wir ſind des Ewigen irdiſche Verwalter.

Ob Heldentrotz und Weltreich untergehn,
Wir deuten ihr Geſchick, das klein und große,
Der Menſch lernt es mit unſerm Auge ſehn.

Wir ſtürzen Throne, küren Erdenloſe,
Wir geben allem Leben Spruch und Sinn,
Wir wecken Taten auf aus dunklem Schoße.

Bettlern und Irrenden ſind wir Gewinn,
Der Dürftigſte labt ſich an Himmelsſchätzen,
Wir werfen uns an Unverdiente hin.

Mit ſcharfen Worten, die wie Säuren ätzen,
Zerſtören wir Gewalt und Eitelkeit
Und bauen auf nach inneren Geſetzen.

Verbrennt die Himmelsglut uns vor der Zeit,
Wirkt weiter unſer Wort mit Feuerwerben,
Und ſeine Kraft macht tauſend Herzen weit.

O ſelig, als ein Siegender zu ſterben,
Trunken von Leben, und im Tod zu wiſſen,
Ein ganzes Volk ſind deines Gutes Erben.

Franz Evers.

## Lied.

In allen trüben Stunden,
Die mir die Welt gebracht,
Hab' allzeit ich empfunden
Des alten Wortes Macht:
Ein Saatgefilde iſt die Zeit,
Du ernteſt Luſt, du ernteſt Leid —
Der Tag hat ſeine Stunden
Und ihre Zeit die Nacht.

Das hab' ich immer feſte
Gehalten vor dem Sinn,
Es kam und ſchwand das Beſte
So wie das Schlimmſte hin.
Harr' aus nur eine Weile lang,
Bis es erinnernd widerklang,
Und was da bleibt vom Reſte,
Der Reſt bleibt doch Gewinn.

Wilhelm Jenſen.

## Bekenntnis.

Wenn nicht hinter tauſend Tiefen,
Die mein ſtürmendes Herz durchdrang,
Immer neue Täler ſchliefen,
Draus geheime Lockung klang —

Wenn nicht nach dem heißen Sehnen,
Das die Tore mir erbrach,
Immer neu belebtes Wähnen,
Mich gehetzt durch Tag und Tag —

Wenn nicht hinter allem Weſen
Andres Sein mein Blut gewußt —
Stiller wär' dies Herz geweſen,
Doch die Früchte reifer Leſen
Wohnten nicht in dieſer Bruſt.

Heinrich Spiero.

## Wer hat noch je ein Lied gedacht?

Wer hat noch je ein Lied gedacht?
Ein Lied, das denkt man nicht:
Es iſt, wie wenn ein warmer Strahl
Durch Nebelwogen bricht.

Als würde nach der dunkeln Nacht
Auf einmal heller Tag,
Als wäre Todeskrankheit jäh
Geheilt mit einem Schlag.

Als wär' geborſten Eiſeslaſt
Und frei der klare Bach,
Als ſchmetterte Poſaunenſtoß
Den müden Krieger wach.

Das Lied, das iſt ein Schmerzensſchrei,
Das Lied iſt ein Gebet,
Ein Echo höchſter Seligkeit,
Ein Kuß, ins All verweht.

Es iſt das Lied ein Hilferuf,
Das Blut, das in der Nacht
Dem Kämpfer in Gethſemane
Entſtrömt, der einſam wacht.

Das Lied iſt milde Tränenflut
Dem, den die Träne ließ,
Ein letzter Hauch, ein Schatten vom
Verlornen Paradies.

Das Lied hält ſelbſt die Hand zurück,
Die nach dem Herzen zielt,
Wenn Glück und Leben und Verſtand
Und Willen ward verſpielt.

Das Lied iſt himmliſch Lächeln, das
Um Kinderlippen ſchwebt —
Wer hat noch je ein Lied erdacht?
Das Lied — das wird erlebt!

Carmen Sylva.

Das iſt des Lyrikers Kunſt, ausſprechen, was allen gemein iſt,
Wie er's im tiefſten Gemüt neu und beſonders erſchuf,
Oder dem Eigenſten auch ſolch allverſtändlich Gepräge
Leihn, daß jeglicher drin ſtaunend ſich ſelber erkennt.

Emanuel Geibel.

## Dichterlos.

Dem Dichter ward ein karges Los; die Nüchternen verhöhnen ihn,
Es kehrt die Welt ſich ab von ihm; nur ſchöne Frau'n verwöhnen ihn;
Doch wenn kein irdiſch Weib ihm je das Herz erſchloß mit keuſchem Kuß,
In heiliger verſchwiegner Nacht umarmen die Kamönen ihn.
Ihn lehrt ein Gott der Dinge Maß, er lauſcht entzückt dem Sphärenchor,
Wie Offenbarungen des Alls umrauſcht ein Meer von Tönen ihn;
Entſinkt der Mut ihm, richtet neu ein hohes Vorbild ihn empor,
Verwandter Seelen Kampf und Leid erheben und verſöhnen ihn.
Dem Ew'gen dient er, lebt nur halb der Zeit, die oft ihn ganz verkennt,
Doch ehrt die Nachwelt ſeinen Staub, und ſpäte Enkel krönen ihn.
Mag Neid ihm, mag die Roheit drohn, ihm ziemt zu lächeln ihres Wahns;
Vor ihrem giftgetränkten Pfeil beſchirmt der Schild des Schönen ihn.

Heinrich Leuthold.

## Das Lied.

Mir hat geweiſſagt aus der Hand
— Viel Jahre gingen drüber hin —
Am Speſſarthang im Frankenland
In Lumpen die Zigeunerin:

Wie lang du auch dein Leben trägſt,
Und mag dir Glück und Gunſt gedeihn,
Wenn du dich einſt zu ſterben legſt,
Wird keiner um dein Lager ſein.

Kein Baum reckt Äſte blütenſchwer
Durchs Fenſter dir im Frühlingshauch;
Und ſtill und grau wird's um dich her.
Die Wanduhr tickt. Dann ſchweigt ſie auch.

Doch wenn dir ſchon der Todesſchweiß
In kalten Perlen rollt und rinnt,
Hörſt du aus fernen Gärten leis
Ein ſingend Kind.

Es ſingt das Kind ſein Schmeichellied,
Das deiner Liebe früh entſchwand,
Als hoch und ſtrahlend im Zenit
Die Sonne deines Lebens ſtand.

Es ſingt von Blüten, längſt gepflückt,
Von Stürmen und von Hafenruh;
Und deiner Seele Augen drückt
Das Lied mit ſanften Fingern zu.

Rudolf Presber.

## Es klang ſchon manches Lied . . .

Es klang ſchon manches Lied aus Dichtermunde,
Von tiefſtem Fühlen treu uns zu berichten:
Doch ſchöner, traun, ſind, die wir nimmer dichten,
Die Lieder, die uns ruhn im Herzensgrunde:

Die flücht'gen Stimmen, die, in goldner Stunde
Verronnen kaum, im Nu ſich ſelbſt vernichten,
Geheimſten Wehs und höchſter Luſt Geſchichten,
Davon gab nie ein Dichterwort noch Kunde.

Dem See gleich, der ein unergründlich Leben
Zu tief umſchließt, doch oben leis nur zittert,
Hegt unſre Bruſt ein endlos Glühn und Streben,

Und was im Wirbel des Geſtaltendranges
Der Form ſich fügt, in Worten ſich zerſplittert,
Nur ſchwacher Nachhall iſt's des innern Klanges.

Albert Möſer.

In Worten laß, in Weiſen es mich faſſen,
Daß ich es kann vor Menſchen tönen laſſen.
Auf daß die Funken, die mein Herz durchſprühn,
In andern zünden und als Flamme glühn,
Daß an der Freudigkeit, die ich gefunden,
Manch Herz in neuer Friſche mag geſunden.

Robert Reinick.

## Worte.

Die Worte ſollen nicht Dornen ſein,
Das bange Herz zu verwunden —
Es wird ja doch ſo ſelten ein Strauß
Von Roſen dem Leben gebunden.

Und wo ſo ſpärlich die Roſen blühn,
Verhüllt nur die Sterne ſcheinen,
Da darf durchs ſpitzige Wort kein Aug'
Eine einzige Träne weinen.

Es ſei das Wort fürs klagende Herz
Balſam der Wiederbelebung,
Zu Grabe tragend den herben Schmerz
Mit ſtillem Troſt der Ergebung.

Karl Stelter.

## Der Jugend.

Die in der Lebensurne bunte Loſe
Mit Jugendübermut ihr lachend greift;
Euch, denen glühend noch die Purpurroſe
Im duft'gen Kranz die blüh'nden Locken ſtreift;
Euch, dir ihr noch in ſel'gen Wahns Gekoſe
Jedwede Blüte ſeht zur Frucht gereift,
Euch, die ihr ſelbſt noch ringt, will ich ſie bringen,
Die Lieder, denn nur ihr verſteht zu ſingen.

Otto Roquette.

## Geiſt der Jugend.

Dir aber, Geiſt der Jugend, darf ich ſagen,
Was knoſpend mir das junge Herz beſchwert!
Du weißt es, wie in tatenloſen Tagen
Im eignen Glühn die Seele ſich verzehrt;
Und welchen Sang dürft' ich vor dir nicht wagen,
Wenn ihn der Schönheit reiner Blick verklärt?
Im Reich der Dichtung iſt die Schönheit Tugend —
Und Prieſterin der Schönheit iſt die Jugend.

Wilhelm Hertz.

## Frage.

O Menſchenherz, was iſt dein Glück?
Ein rätſelhaft geborner
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick.

Nikolaus Lenau.

## Das Glück.

Es huſcht das Glück von Tür zu Tür,
Klopft zaghaft an: — wer öffnet mir?

Der Frohe lärmt im frohen Kreis
Und hört nicht, wie es klopft ſo leis.

Der Trübe ſeufzt: „Ich laß nicht ein,
Nur neue Trübſal wird es ſein.“

Der Reiche wähnt, es poch' die Not;
Der Kranke bangt, es ſei der Tod.

Schon will das Glück enteilen ſacht,
Denn nirgends wird ihm aufgemacht.

Der Dümmſte öffnet juſt die Tür —
Da lacht das Glück; „Ich bleib' bei dir!“

Richard Zoozmann.

## Bekenntnis.

Was zerrt ihr mich hinein in Kampf und Streit!
Ich hab' ſo viel des Glückes ſchon begraben —
Wollt ihr den letzten, ſchönen Reſt noch haben,
Die lieben Träume meiner Einſamkeit?

Es dringt ein dumpf verworrenes Geſchrei
Von außen her in meine ſtille Kammer —
Ich kenn' euch nicht und euren blinden Jammer,
Und dennoch wird mir ſeltſam weh dabei.

Ihr drückt mir wild die Laute in die Hand,
Mit meinem Liede ſoll ich euch begleiten,
Ich aber finde auf den goldnen Saiten
Die Töne nicht, die Haß und Streit verwandt!

Wohl trag auch ich ein Leiden im Gemüt,
So tief wie eures, doch ein Gott verklärte
Die Flamme, die mich ruhelos verzehrte,
Daß ſie nun ſanft in meinen Liedern glüht.

Wir werben beide um das Lebens Preis:
Ihr draußen, im Gewühl und Lärm der Menge,
Und ich in eines Dichterſtübchens Enge,
In ſelbſtgezogner Schranken engem Kreis.

O wendet euch nicht finſter ab und ſchweigt!
Erlaubt mir doch, daß euch nach heißem Tage
Mein Lied in jene Zaubergärten trage,
Wo auf den Müden ſich die Schönheit neigt.

Wo tauſend Roſen der Erinn'rung ſtehn,
Wo ſich die Sehnſucht wiegt auf goldnen Flügeln,
Und von des Abends lichtumglänzten Hügeln
Des Jenſeits Winde kühl herüberwehn . . .

Anna Ritter.

Willſt Gutes du und Schönes ſchaffen,
Das lebensvoll das Leben mehre,
Mußt du dich ernſt zuſammenraffen
Und darfſt nicht ſcheu'n der Arbeit Schwere.

Da hilft kein Schwärmen bloß und Hoffen,
Kein Traum von künftiger Entfaltung;
Nein, ringen mußt du mit den Stoffen
Und ſtark ſie zwingen zur Geſtaltung.

Julius Hammer.

## Wenn du willſt im Menſchenherzen . . .

Wenn du willſt im Menſchenherzen
Alle Saiten rühren an,
Stimme du den Ton der Schmerzen,
Nicht den Klang der Freuden an.

Mancher iſt wohl, der erfahren
Hat auf Erden keine Luſt;
Keiner, der nicht ſtill bewahren
Wird ein Weh in ſeiner Bruſt.

Friedrich Rückert.

## Wann bricht an mein reifer Tag?

Drei Geſtalten ſeh' ich ſtehn
An dem Amboß meiner Jugend,
Wie ſie meine Seele ſchmieden,

Und es ſind: die graue Sorge,
Die Entſagung und der Schmerz!

Wie ſie hoch die Hämmer ſchwingen,
Gibt mein Herz ein dumpfes Klingen.
Hei — wie hämmern ſie voll Wut!
Hei — wie hämmern ſie ſo gut!
Hämmert, hämmert, Schlag für Schlag,
Hämmert, hämmert, Tag für Tag,

Hämmert, hämmert, meine Seele,
Daß ſie eine rechte, wahre,
Schmerzensſtarke, leidensklare
Dichterſeele werden mag! — —

Wann bricht an mein reifer Tag?

Franz Karl Ginzkey.

## Umſonſt.

O Fluch der menſchlichen Natur!
Das Unerreichte lockt und winkt,
Und das Errungene verſinkt
Im Meer des Alltags ohne Spur.

Bald hemmt den kurzen Siegeslauf
Ein Berg, der unerſteigbar deucht,
Und haſt du ſchwer das Ziel erkeucht,
So ragt ein höh'rer vor dir auf.

Nur kurze Raſt iſt dir erlaubt;
Du achteſt nicht Gefahr und Weh,
Bis kühl bedeckt ein ew'ger Schnee
Den Gipfel und dein eignes Haupt.

Dich quält der Froſt; die Nacht beginnt;
Verſchwendet haſt du all dein Leid,
Da nun die Blumen abgrundweit,
Die Sterne dir nicht näher ſind.

Ludwig Fulda.

## Der Meeresvogel.

Fremde Küſten erſehnt er ruhlos,
Der ſchnelle, ſchwingenbegnadete,
Der immer bewegliche Meeresvogel.
Im ſalzigen Odem des Weltmeers ſchwebt er
Und wiegt ſich auf langen, ſpitzigen Flügeln
Über der Tiefe.

Er ſteigt empor und ſtürzt herab
Und raubt der Welle den blinkenden Fiſch,
Und ſchwingt ſich wiederum aufwärts,
Und badet die Bruſt im blauen,
Sonnendurchfunkelten, kühlenden Äther,
Und ſucht die Ferne ſehnenden Auges —
Einſam und raſtlos.

Immer dem Meeresvogel vergleichbar
Erſcheint mir der Genius:
In des Gedankens unermeßner,
Offener Weite ſchwebt er
Einer niemals erſchauten,
Fernen Atlantis des Geiſtes entgegen —
Einſam und raſtlos.

Er ſchwebt und fliegt und fliegt und ſchwebt
Über den Waſſern des Lebens,
Ob er nun hoffnungslos
Und flügelmüde verlorengeht
In der täuſchenden Irre der Zonen,
Oder in einer ahnungsvollen
Tagesfrühe
Neue Küſten erſpäht
Hinter der Morgenröte.

Ernſt Ziel.

## Der Wanderer.

Ihn hat der Ewigkeit Gebrauſe
Verlockt mit ſehnſuchtsvollem Ton.
Ein mitternächtig Sturmgeſauſe
Entriß der väterlichen Klauſe
Auf ewig den verlornen Sohn.

Er fragt ſich nicht: Was ſoll nun werden?
Es taugt ihm keine Heimat mehr.
Sein Heim iſt überall auf Erden,
Ihm winkt mit ſeligen Gebärden
Der Sterne unermeßlich Heer.

So ſchreitet er, ein Auserkor'ner,
Das Haupt umkränzt von Firnenglanz,
Als ein zur Wanderſchaft Gebor'ner —
Den Brüdern gilt er als Verlor'ner,
Die Ewigkeit gewann ihn ganz.

Franz Karl Ginzkey.

## Wenig große Lieder bleiben.

Wenig große Lieder bleiben,
Mag ihr Ruhm auch ſtolzer ſein;
Doch die kleinen Sprüche ſchreiben
Sich ins Herz des Volkes ein;
Schlagen Wurzel, treiben Blüte,
Tragen Frucht und wirken fort;
Wunder wirkt oft im Gemüte
Ein geweihtes Dichterwort.

Friedrich Bodenſtedt.

## Scheltet nicht die weichen Klänge.

Scheltet nicht die weichen Klänge,
Die von meiner Lippe wehn,
Dieſe klagenden Geſänge,
Die der Schönheit Spuren gehn.

Seiner Rhythmen goldne Spiele
Spielend, blickt der Dichterſinn
Freudig nach dem fernen Ziele
Eines neuen Lebens hin!

Jeder Klang, der nach dem Schönen
Lockend hin die Herzen zieht,
Klingt der Zukunft echten Söhnen
Rauſchend als Tyrtäuslied:

Als ein Schrei der Kampfestriebe,
Den, indes der Feind noch kämpft,
Wunderſam die ew'ge Liebe
Schon zur Melodie gedämpft.

Robert Hamerling.

## Roſige Wolken.

Roſige Wolken,
Schattet mir wieder,
Wolken der Liebe,
Lieblich das Haupt.

Unter dem Fenſter
Knoſpet der Flieder;
Heimlich ſchon hat ſich
Die Linde belaubt.

Quellendes Auge,
Senke dich nieder:
Sei denn der Blick dir
Ins Freie geraubt!

Statt der Gedanken
Regen ſich Lieder;
Gläubiger wirſt du,
Als längſt du geglaubt.

Bäume, die alten,
Blühen dir wieder,
Die dir noch eben
Der Winter entlaubt.

Unter dem Fenſter
Knoſpet der Flieder;
Heimlich ſchon hat ſich
Die Linde belaubt.

Hans Hoffmann.

## Wann endlich?

Mir klingt im Ohr ein altes Lied
Aus einem alten Buche:
Vom Märchenprinz, der die Welt durchzieht,
Daß er ſeine Königin ſuche,

An die er mit brennender Sehnſucht denkt,
Die gerne er möchte erwecken
Aus dem Märchenſchlummer, in den ſie verſenkt,
Hinter den Dornenhecken.

Und nichts weiß ſein Herz von verſchlagener Liſt,
Er geht gradaus im Siegen,
Bis die Dornenhecke durchbrochen iſt
Und ſich beide in Armen liegen.

Und es geigt und trompetet beim Hochzeitsfeſt,
Und die Orgeln dröhnen im Tempel;
Und alles geht auf, ſo ganz ohne Reſt,
Wie beim kindlichen Rechenexempel.

Ich legte ſchon manche Meile zurück
Und ſuchte in allen vier Winden.
Ich habe kein märchenprinzliches Glück
Und kann mein Erbe nicht finden,

Ich ſah ſchon oft durch der Bäume Nacht
Im Traum die Schloßfenſter blitzen;
Da bin ich mit einem Male erwacht
Und mußte im Dunkeln ſitzen.

Ich habe ſchon oft im leuchtenden Saal
Als König im Traum mich gefunden;
Da wachte ich auf, und mit einemmal
War Krone und Mantel verſchwunden!

Ich ſah ſo oft den geputzten Raum,
Die Halle, die feſtliche, lichte;
Schon ſah ich's am Tage im wachen Traum,
Ich glaube ſchon an die Geſichte.

Ich glaube daran ſo heilig und feſt,
Als ſäh ich's im nüchternen Leben,
Wovon die ſuchende Seele nicht läßt,
Muß ſchließlich ein Wunder geben!

Ich glaube daran. Doch die Füße ſind wund,
Und dorndicht ſtarret die Hecke.
Wann endlich kommt die geſegnete Stund',
Da mein heimliches Glück ich entdecke?!

Marx. Möller.

## Glück.

Laß der Sehnſucht Ziel entfließen,
Bleibe Täuſchung nur zurück:
Nicht das Halten, das Genießen,
Nur die Sehnſucht war das Glück.

Zeiten gleiten, Stunden fließen,
Schwankend wandelt das Geſchick.
Laß mich halten, mich genießen
Den geliebten Augenblick.

Laß den Augenblick verfließen,
Leiſe bleibt die Luſt zurück:
Nicht im taumelnden Genießen,
Im Erinnern lebt das Glück.

Hans Hoffmann.

## Der Erinnerung Macht.

Wer ſo, wie du, viel tiefe Lieb' gefunden,
Der darf ſich nimmer einſam, elend fühlen;
Wenn auch des Abſchieds Stürme ihn durchwühlen,
Das Weh der Trennung ſchlug ihm harte Wunden.

Dein Lächeln unter Tränen mußt's bekunden,
Sah ich's auch ſcheu nur deinen Mund umſpielen,
Daß du den Balſam kennſt, den milden, kühlen,
Den man Erinn'rung nennt; ſie läßt geſunden.

Fühlſt du, wie ſie uns ſtimmt, feſt zu umfaſſen
Den Schatz, den uns Vergangenheit gelaſſen?
Wie die Erinn'rung ſcheucht das düſtre Denken —

Wie ſie das Trennungsweh uns lehrt verſenken,
Und doch uns heimlich zwingt, es treu zu hegen —
Da dieſes Weh ſich klärt zum reichſten Segen.

A. Leschivo.

## Die reinen Frauen ſtehn im Leben.

Die reinen Frauen ſtehn im Leben
Wie Roſen in dem dunklen Laub;
Auf ihren Wünſchen, ihrem Streben
Liegt noch der feinſte Blütenſtaub.

In ihrer Welt iſt keine Fehle,
Iſt alles ruhig, voll und weich:
Der Blick in eine Frauenſeele
Iſt wie der Blick ins Himmelreich.

Wohl ſollſt du hören hohe Geiſter,
Verehren ſollſt du Manneskraft;
Dich ſollen lehren deine Meiſter,
Was Kunſt vermag und Wiſſenſchaft.

Doch was das Höchſte bleibt hienieden,
Des Ew'gen nur geahnte Spur,
Was Schönheit, Poeſie und Frieden:
Das lehren dich die Frauen nur!

Julius Rodenberg.

## Die Muſik.

Was iſt Muſik? . . . Ein ſtolzes Meer von Tönen,
Das vor der Gottheit Thron ſich fernhin breitet
Und in der klaren Tiefe kühn ſich weitet,
Durchglüht vom Strahl des Hohen und des Schönen.

Durchgeiſtigt iſt's vom Zauber der Kamönen,
Der reizend durch die Silberwellen gleitet
Und jeden, der am Strand vorüberſchreitet —
Wenn er nur will — mit hoher Luſt wird krönen.

Das iſt Muſik. So lieben wir ſie alle,
Weil ſie vom Niedrigen zur Höhe zieht
Und Wunder kündet denen, die da hören.

Sie ſtrebt nicht, daß ſie aller Welt gefalle, —
Sie will umworben ſein! Ihr hohes Lied
Erklingt nur jenen, die ihr zugehören.

Theodor Souchay.

## Vermächtnis.

Ob ihre Seele auch erklang,
Als ſpielten Meiſter Geigen,
Sie war ſo ſtill ihr Leben lang,
Konnt' nie ihr Inn'res zeigen.

Es gingen alle ihr vorbei,
Hat keiner ſie verſtanden,
Geheimnis war es, Zauberei,
Daß wir uns dennoch fanden.

Dann ſtarb ſie ſtumm, wie ſie gelebt,
Faſt kampflos, ohne Leiden,
Ihr Blick nur hat mich angebebt
Und ſprach zu mir im Scheiden.

O könnte, was durch ſie mir kam,
Ich ſingend jauchzen, klagen,
Statt eigne Luſt und eignen Gram
In Stammellaut zu ſagen.

Doch wurde mir Vermächtnis auch
Ihr zartes, keuſches Schweigen,
Ich kann mit keinem Lippenhauch
Das Beſte in mir zeigen.

Mia Holm.

# Gott und Natur

Die Glocken läuten nah und fern.
Die Frommen wallen zum Tempel.
Ich ſchau' in einen Blütenſtern
Und zähle die Fäden und Stempel.
Beugt euer Knie — fern ſei der Spott —
Im ſteinernen Heiligtume!
Ein helles Aug' ſieht ſeinen Gott
In jeder Frühlingsblume.

Rudolf Baumbach.

## Offenbarung.

Ein jeder Baum, der brauſt in Wettern,
Und jede Blume auf der Flur,
Und jeder Zweig iſt voll von Blättern
Der Offenbarung der Natur.

Auf jedem Blatt ſteht licht und offen:
„O glaub' an helle Frühlingsluft!"
Auf jedem Blatt ſteht grünes Hoffen
Stillflüſternd um die Blumenbruſt.

Auf jedem Blatt ſteht groß geſchrieben:
„Der Geiſt der Lieb' durchweht die Flur!"
Auf jedem Blatt ſteht: „Lieben! Lieben!"
Als Offenbarung der Natur.

Hermann Rollet.

## Gott.

Der du nicht Stein biſt, doch des Steines Kraft,
Die Kern und Schale hält in enger Haft.

Der du nicht Roſe biſt, doch ihre Pracht,
Ihr Duft, ihr Auge, das zur Sonne lacht.

Der du nicht Eiche biſt, doch wohl ihr Mark,
Der Stolz, der aus ihr atmet, lebensſtark.

Die Welt iſt nichts als Form, in der du prägſt,
Iſt nichts als die Gewandung, die du trägſt.

Iſt nichts als Spiegelbild von deinem Sein;
Nur du biſt Wahrheit, doch das Bild iſt Schein.

Ich bin ein Menſch, mein Geiſt umſpannt das All,
Durch meine Seele rauſcht der Sphären Hall.

Ich höre, was der Lerche Jubel ſagt,
Ich höre, was des Meeres Brandung klagt.

Ich ſehe, was des Feuers Auge glüht,
Ich ſehe, was im Schoß der Lilie blüht.

Ich fühle, was im Blut der Erde ringt,
Den Hauch, der von den Sternen niederdringt.

Nein, nein, nicht ich; was gilt dem Fleiſche Duft,
Was gilt dem Leibe reine Himmelsluft!

Was gilt dem Staubkorn unermeßner Raum,
Was gilt der Fäulnis ewigen Lebens Traum!

Nicht ich, nicht ich; mein Ich, dem Tod geweiht,
Iſt lauter Elend, lauter Niedrigkeit.

Mein Ich hört nur den Schrei der eignen Not,
Du hörſt in mir der Liebe Allgebot.

Mein Ich ſieht nur den Glimmer, nur den Schein,
Du ſiehſt in mir ins Herz der Welt hinein.

Mein Ich fühlt nur, was ſchmeichelnd ihm behagt,
Du fühlſt in mir, was ſich zu opfern wagt.

Du zehrſt an mir, wie Glut an Eiſen zehrt,
Du ruhſt nicht, bis ich ſchlackenlos verklärt.

Läßt du von mir, bin ich ein Spiel, ein Spott;
Mein Ich, erfüllt mit dir, iſt ſelber Gott.

Heinrich Hart.

## Seeſtimme.

Ich wandre auf verſchlungnem Pfade
Entlang dem ſchweigenden Geſtade,
Der See zur Seite, ohne Ruh',
Er rauſcht und brandet immerzu.

Als wollt' er mir das Herz bewegen,
So dringt er an mit raſchen Schlägen,
Doch, was geheimnisvoll er ſpricht,
Vermag ich zu erraten nicht.

Oft halt' ich an, wie um zu träumen,
Ich ſeh' ihn gleißen, ſeh' ihn ſchäumen:
Gar vieles kommt mir in den Sinn,
Was längſt geſchwunden mir dahin.

Martin Greif.

## Nach neuen Meeren.

Dorthin — will ich, und ich traue
Mir fortan und meinem Griff.
Offen liegt das Meer, ins Blaue
Treibt mein Genueſer Schiff.

Alles glänzt mir neu, und neuer
Mittag ſchläft auf Raum und Zeit —
Nur dein Auge — ungeheuer
Blickt mich's an, Unendlichkeit!

Friedrich Nietzſche.

## Sonntagsfrühe.

Aus den Tälern hör' ich ſchallen
Glockentöne, Feſtgeſänge,
Helle Sonnenblicke fallen
Durch die dunkeln Buchengänge;
Himmel iſt von Glanz umfloſſen,
Heil'ger Friede rings ergoſſen.

Durch die Felder ſtill beglücket
Wallen Menſchen allerwegen;
Frohen Kindern gleich geſchmücket,
Gehn dem Vater ſie entgegen,
Der auf goldner Saaten Wogen
Segnend kommt durchs Land gezogen.

Wie ſo ſtill die Bäche gleiten,
Wie ſo hell die Blumen blinken!
Und aus fernen lichten Zeiten
Weht ein Grüßen her, ein Winken.
Iſt's entſchwundner Kindheit Mahnung?
Iſt es ſchön'rer Zukunft Ahnung?

Robert Reinick.

## Das Auge.

Die Welt iſt eine große Seele
Und jede Seele eine Welt;
Das Auge iſt der lichte Spiegel,
Der beider Bild vereinigt hält.

Und wie ſich dir in jedem Auge
Dein eignes Bild entgegenſtellt,
So ſieht auch jeder ſeine Seele,
Sein eignes Ich nur in der Welt!

Emil Rittershaus.

## Sieh, hier ſchließt die Natur . . .

Sieh, hier ſchließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte:
Doch ein neuer ſogleich faſſet den vorigen an,
Daß die Kette ſich fort durch alle Zeiten verlänge
Und das Ganze belebt, ſowie das Einzelne, ſei.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Geſetze,
Jede Blume, ſie ſpricht lauter und lauter mit dir;

Aber entzifferſt du hier der Gottheit heilige Lettern,
Überall ſiehſt du ſie dann, auch in verändertem Zug:
Kriechend zaud're die Raupe, der Schmetterling eile
geſchäftig,
Bildſam ändre der Menſch ſelbſt die beſtimmte Geſtalt!

Goethe.

Verbirgſt du dich? Ich will nicht von dir laſſen;
Verhüllſt du mir, o Gott, dein Angeſicht?
Mit ganzer Seele will ich dich umfaſſen,
Bis deine Stimme wieder zu mir ſpricht.

Ich will mich wie ein Kindlein an dich hangen,
Verfolgen will ich jede kleinſte Spur —
Mir ſoll vor keinem Hinderniſſe bangen,
Bei Menſchen ſuch' ich dich, in Feld und Flur.

Ach Herr, wo biſt du? Hilf mir, dich zu finden,
Dem jeder Pulsſchlag meines Herzens hört;
Nimm endlich mir vom Auge doch die Binden
Und ſcheuch die Trübe, die mein Hoffen ſtört.

Ich kann's nicht glauben, daß die bunte Welt,
Gleich einem dürren Blatt vom Wind bewegt,
Gleichgült'ger Kräfte Walten nur erhält,
Und daß kein Gott das All am Buſen hegt.

Wozu denn wirken ewige Geſetze,
Wenn ſich kein göttlich Haus daraus erbaut?
Was ſoll des Lebens ſchmerzerfüllte Hetze,
Wenn ſie verklingt, ein unverſtandner Laut?

Gewiß, du biſt! Ich muß dich noch gewahren —
Ach, wollteſt du von deiner Herrlichkeit
Ein Zeichen nur, ein einz'ges, offenbaren,
Zu leiten mich in meiner Dunkelheit.

Walter Kinkel.

## Das Roggenkörnlein.

Jüngſt wogte hier ein weites Ährenfeld,
Nun ging dahin ſein ſommerliches Prangen,
Am Dornſtrauch nur blieb eine Ähre hangen,
Aus der ein Körnlein in die Hand mir fällt.

Aus dieſem grauen Ackerkorne ſteigt
Ein neuer Halm und eine neue Ähre,
Ein Kornfeld einſt, das ſich gleich goldnem Meere
Leis rauſchend vor dem Hauch des Ew'gen neigt.

Von Segen fühl' ich träufen meine Hand:
Ein unbegrenzter Strom von Lebensfülle
Ergießt ſich aus der unſcheinbaren Hülle
In ſonn'gen Segenswogen durch das Land.

Denn alle Macht, Gewalt und Herrlichkeit
Des Lebensſtroms aus ew'gem Liebesborne
Wogt jetzt durch meine Hand in dieſem Korne
Dahin von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Julius Lohmeyer.

## Gebet der Ähre.

Herr, ich harre deiner Sonne Glut,
Sieh mein Leben, das im Schatten ruht.
Nieder warf mich deiner Stürme Heer,
Tief am Boden lieg' ich regenſchwer.
Herr, ſo gern trüg' ich der Armen Korn,
Gieße nieder deines Lichtes Born,
Eh' mich tiefer noch die Windsbraut tritt:
Herr, jetzt bangt mir vor der Sichel Schnitt,
Vor dem Sinken in die finſtre Nacht
Als ein Halm, der keine Frucht gebracht! —
Herr, gebiete deiner Stürme Wehn,
Laß mich wieder deine Sonne ſehn,

Laß mich wachſen ohne Ruh und Raſt,
Bis mich beugt der eignen Fülle Laſt . . .
Träum ich golden dann im Julilicht,
Reif und ſchwer, fürcht' ich den Schnitter nicht,
Klingt die Senſe durch die Sommerruh,
Fall' ich ſtill der großen Ernte zu!

Paul Grotowsky.

## Mich ſuchte Gottes Auge.

Hinter des Waldes hochſtämmigen Buchen
Kam ein leuchtend Auge hervor
Groß, am Abend. Und wollt etwas ſuchen . . .
Die Leute ſagen: Der Mond ſtieg empor
Über dem Berg.
Der Wald aber leis
Schüttelt das Haupt: Der Mond iſt es nicht —
Gottes Auge!
Und Blatt und Reis
Schauert im Licht.

Was kam das Auge zu ſuchen?

Liebreich Stamm und Wipfel hinan
Fühlen die Blicke: daß Gott Euch behüte!
Selbſt den finſter-ernſten Tann
Überglänzt die freundliche Güte.

Suchte das Auge den Wald? . . .

Mit mir das Auge den Wald verläßt.
Frei umfaßt's mich, heilig und feſt!
Auge in Auge! Sein Leuchten ſpricht:

Dich ſuchte Gottes Augenlicht —
Sein Kind!

Fritz Philippi.

## An die Natur.

Die Menſchen altern
Und wandeln zuletzt
Als Greiſe gebückt
Unkenntlich faſt;
Doch du, Natur,
Du bleibſt dieſelbe
In gleicher Friſche
Jahr um Jahr.
Auf deinem Antlitz
Ändert ſich nichts;
Nicht Falten und Furchen
Läſſeſt du ſchau'n,
Allen Sterblichen
Ihrer Jugend
Bleibſt du ein Bildnis.
Du und Erinnerung
Leiden im Prangen
Keine Schmach.
Schön biſt du ſo,
Wie du es warſt
Seit zahlloſen Tagen.
Wann längſt ich zerfallen,
Preiſt dich ein andrer.

Martin Greif.

## Das Schiff.

Es ſchwimmt ein Schiff auf hoher See,
Sein Segel iſt ſo weiß wie Schnee.

In blauer Ferne zieht's vorbei,
Es ragt ſo kühn, es fährt ſo frei.

So einſam ſchwebt es durch das Meer,
Die Öde lauert rings umher.

Von wannen kommt's, und welches Ziel
Verfolgt ſein wanderfroher Kiel? —

Wie lange pflügt es ſchon die Flut? —
Wann kommt die Zeit, in der es ruht? —

Wie vielen Stürmen trotzt es ſchon? —
Wie vielen ſpricht's noch ferner Hohn? —

Kehrt es zurück ins Heimatland?
Beſucht es einen fremden Strand? —

Es fährt, es fährt. Mein Auge ſieht
Es kleiner ſtets, je mehr es flieht.

Da — wo der Himmel küßt das Meer,
Verſinkt es nun. Die See iſt leer.

Mein Auge ſucht vom Felſenriff
Noch immer das verſunkne Schiff.

Mir kommt's wie eine Seele vor,
Die ſich ins Weltenall verlor.

Franz Karl Ginzkey.

## Jetzt rede du!

Du wareſt mir ein täglich Wanderziel,
Viellieber Wald, in dumpfen Jugendtagen,
Ich hatte dir geträumten Glücks ſo viel
Anzuvertrau'n, ſo wahren Schmerz zu klagen.

Und wieder ſuch' ich dich, du dunkler Hort,
Und deines Wipfelmeers gewaltig Rauſchen —
Jetzt rede du! Ich laſſe dir das Wort!
Verſtummt iſt Klag' und Jubel. Ich will lauſchen.

Conrad Ferdinand Meyer.

## Der Waldſee.

Wie biſt du ſchön, du tiefer, blauer See!
Es zagt der laue Weſt, dich anzuhauchen,
Und nur der Waſſerlilie reiner Schnee
Wagt ſchüchtern aus der ſtillen Flut zu tauchen.

Hier wirft kein Fiſcher ſeine Angelſchnur!
Kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten!
Wie Chorgeſang der feiernden Natur
Rauſcht nur der Wald in dieſen Einſamkeiten.

Wildroſen ſtreu'n dir ihren Weihrauch aus
Und würz'ge Tannen, die mich rings umragen,
Und die wie Säulen eines Tempelbaus
Das wolkenloſe Blau des Himmels tragen.

Einſt kannt' ich eine Seele, ernſt, voll Ruh,
Die ſich der Welt verſchloß mit ſieben Siegeln,
Die, rein und tief, geſchaffen ſchien wie du,
Nur um den Himmel in ſich abzuſpiegeln.

Heinrich Leuthold.

## Der träumende See.

Der See ruht tief im blauen Traum,
Von Waſſerblumen zugedeckt.
Ihr Vöglein hoch im Fichtenbaum,
Daß ihr mir nicht den Schläfer weckt!

Doch leiſe weht das Schilf und wiegt
Das Haupt mit leichtem Sinn;
Ein blauer Falter aber fliegt
Darüber einſam hin!

Julius Moſen.

## Auf dem Waſſer.

Über mir ein unermeßlich Blauen,
Keines Vogels Zug, kein Wolkengrauen,
Während meines Bootes dünne Planken
Ob des Seees grünem Abgrund ſchwanken.
Drunten wacht der Tod. In lichten Weiten
Träumt die Ewigkeit von fernen Zeiten.
Hier im leichten Kahn ein kurzes Schweben
Zwiſchen nichts und nichts — ein Menſchenleben.

Heinrich Bulthaupt.

## Freude.

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns ſelbſt den Kranz entgegen,
Wann wir am Scheidewege ſtehn.

O, wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und wert, darauf vergnügt zu ſein;
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun!

L. H. Chr. Hölty.

## Dieſe Stunde lang.

Wo des Wetters weiße Blitze hingen,
Nur ein letztes Leuchten fern und hoch,
In den Tannen, wo die Stürme gingen,
Nur ein traumverlornes Lauſchen noch!

Fern ein Läuten, wo mit ſeinen Lämmern
Friedlich ſeinen Heimweg ſucht der Hirt.
Über meinem Hauſe jenes Dämmern,
Da es ſtill in Flur und Stuben wird.

Jn mir ſelbſt ein Sichgeborgenwiſſen
Vor des Alltags ruheloſer Flut,
Nichts verlangen mehr und nichts mehr miſſen,
Ein Gedanke nur: So iſt es gut!

Die mir Haß und die mir Liebe gaben,
Weckt mich nicht mit eurer Stimmen Klang,
Meinen großen Frieden laßt mich haben
Dieſe Stunde lang!

Ernſt Zahn.

## Auf einem Gipfel.

Jn grauenvoller Unermeßlichkeit
Liegt weit die Alpenwelt — ein wildes Meer,
Zu Eis erſtarrt, als hab' ein Zauberfluch
Die himmelſtürmenden Titanenhäupter,
Die ſilbernen, der Wogen feſtgebannt
Zu Todesruhe. Selbſt der Geier ſtürzt
Pfeifend hinab, um fern vom ew'gen Eis
Den ſichern Hort für ſeine Brut zu ſuchen,
Das Echo ſelbſt entfloh — der Jubelruf,
Der nach des Weges drohenden Gefahren
Sich aus der Bruſt des Wandrers hier entringt:
Er hallt beängſtigend und heiſer fort,
Daß fürder ſcheu, wie in der Gegenwart
Von Leichen, kaum der Mund zu flüſtern wagt . . .

Vom Bahrtuch weißen Schnees geblendet, ſchaudert
Das Auge jäh zurück — da taucht empor
Aus weitem Grab mit ernſtem Blick die Sage,
Die lange vor des erſten Menſchen Fuß
Der Alpen Silberfirnen ſchon erklomm.
Hier lag einſt lebend eine grüne Welt,
Hier ſangen Vögel in der Bäume Kronen,
Hier ſummten Bäche durch der Matten Saat,
Hier reiften Trauben goldnen Rebenſaft.

Hier blühten Blumen ſchöner, denn im Tal,
Hier blühten Menſchen glücklicher, denn alle,
In ſchmerzenfreiem Erdenparadies.
Da trat in ihren Kreis die Schuld. Vernichtet
In Blitz und Donner ward ihr Glück, ihr Lenz
Ward ew'ger Winter, ihre Welt ein Grab —
Und bei der Winde Schweigen hört noch heut
Sich ſcheu bekreuzend der verirrte Jäger
Tief unterm Eis ein Winſeln halb, halb Kläffen,
Wie's an der Leiche ſeines Herrn der Hund
Verhungernd heult.
In ſeltnen Stunden nur, wenn ſchon die Sonne
Im Weſten ſank, und erſtes Dunkeln ſchon
Rings zu den Tälern niederſteigt, erwacht,
Was einſt hier ſtarb. Dann leuchtet's aus der Nacht
In Purpur auf, und vor den Dörfern drunten
Verſammelt ſtaunend ſich der Menſchen Schar
Und ſpricht vom Alpenglühn. Doch keiner weiß,
Was hier geſchieht; noch keine Kunde drang
Vom kurzen Feſt der auferſtandnen Schönheit
Den Menſchen zu. Denn wer in dieſen Höhen
Den Abend ſieht, ſieht keinen Morgen mehr.

Ferdinand Avenarius.

## Gebet auf den Bergen.

Die Berge ſind die Feſtaltäre,
Darauf der Sonne Feuer rollt,
Wo edler Herzen freud'ge Zähre
Das Opfer frommen Dankes zollt.

Ich knie' auf deinen ſtillen Hügeln,
Natur! von dir allein belauſcht,
Und betend fühl' ich, daß auf Flügeln
Der Geiſt der Liebe mich umrauſcht.

Wie ſich dem Sohn aus Judas Stamme
Der Herr im Feuerbuſch gezeigt,
So in des Waldes grüner Flamme
Seh' ich dein Weſen mir geneigt.

Im Spiegel jener klaren Flüſſe
Erkenn' ich deines Auges Licht,
Und in der Blume, die ich küſſe,
Küſſ' ich dein heil'ges Angeſicht!

Adolf Böttger.

## Der Wind.

Wind, Wind,
Wo kommſt du her?

Weit übers Meer
Fuhr ich geſchwind!
Habe die Wellen
Gepeitſcht und geſchlagen,
Machte zerſchellen
Die Schiffe
Am Riffe —
Keinen Maſt mehr ſieht man dort ragen!

Wind, Wind,
Wo kommſt du her?

Übers Gebirge
Sauſt' ich mit Macht,
Hab' die Lawine ins Rollen gebracht.
Wald und Saaten
Hat ſie geknickt,
Hirt und Herden
Zermalmt und zerdrückt.
Des Älplers Dorf
Liegt tief unterm Schnee,
Kein Dach, kein Türmchen
Ragt mehr zur Höh'! —

Dann hab' ich ſacht
In ſelbiger Nacht
Ein glimmendes Fünkchen
Zum Lodern gebracht,
Ein Flammenmeer
Durch die Gaſſen gefegt,
Eine halbe Stadt in Aſche gelegt!

Wind, Wind,
Was tateſt du dann?

Habe über den grünen Raſen
Einer lachenden Wieſe geblaſen;
Habe lind die Blüten gewiegt,
Die der gaukelnde Falter umfliegt;
Habe dem Bächlein ſanft geſäuſelt,
Habe den Birken die Kronen gekräuſelt.
Hab' um ein Kind,
Das drunter ſchlief,
Leis und lind
Die Flügel geſchwungen
Und es geſungen
In Schlummer tief.

Wind, Wind,
Was tateſt du dann?

Hab' die Wolken am Himmel gejagt,
Bis die Sonne golden getagt;
Hab' der ganzen Welt gelacht
Und mit Brauſen den Frühling gebracht!

Wind, Wind,
Wohin nun geſchwind?

Schwing' mich nun auf zu des Himmels Bezirken,
Neue Arbeit mir auszuwirken!
Ich kann brauſen
Der Welt zum Grauſen,

Und kann weich wie ein Atem wehn!
Aber nun frag' nicht mehr,
Denn ich ſag' nicht mehr —
Schweig' und laß mich gehn!

Wind, Wind,
Gottes und Dämons Kind,
Wenn deine Hand
Fluch und Segen umſpannt:
Gnädig, nur mit ſanftem Gebrauſe,
Geh' vorüber meinem Hauſe!

Richard Zoozmann.

## Meeresabend.

Sie hat den ganzen Tag getobt,
Als wie in Zorn und Pein,
Nun bettet ſich, nun glättet ſich
Die See und ſchlummert ein.

Und drüber zittert der Abendwind,
Ein mildes, heiliges Wehn;
Das iſt der Atem Gottes,
Der ſchwebet ob den Seen.

Es küßt der Herr aufs Lockenhaupt
Die ſchlummernde See gelind
Und ſpricht mit ſäuſelndem Segen:
Schlaf ruhig, wildes Kind!

Moritz Graf Strachwitz.

## Abendmahl der Schöpfung.

Wie liegt verklärt das Berggelände
Im purpurklaren Abendſtrahl!
Wie bieten freundlich ſich die Hände
Der rauhe Fels, das ſanfte Tal!

Zur Linken ſteigt der Reben Fülle
Hinauf durch Steingeröll und Dorn;
Zur Rechten rauſcht in falber Hülle
Schon mählich reifend goldnes Korn.

O ſelig, mitten inne ſchweifen,
Auf engem Pfad durch laue Luft,
Vom Korn die letzten Blüten ſtreifen
Und ſaugen Rebenblütenduft!

Bald wird vom Strahl der Sommerſonnen
Dies Korn zum Brot bereitet ſein;
Sich ſelber opfernd in die Tonnen
Gießt bald die Traub' ihr Blut als Wein.

In Ahnung bin ich ſchon begnadet,
Mein Gottestempel wird die Flur;
Zu ihrem Abendmahle ladet
Mit Brot und Wein mich die Natur.

Gottfried Kinkel.

## Die einſame Wolke.

Sonne warf den letzten Schein
Müd' im Niederſinken,
Eine Wolke noch allein
Schien ihr nachzuwinken.

Lange ſie wie ſehnend hing
Ferne den Genoſſen,
Als die Sonne unterging,
War auch ſie zerfloſſen.

Martin Greif.

## Nun geht der Mond durch Wolkennacht.

Nun geht der Mond durch Wolkennacht,
Nun iſt der Tag herum;
Da ſchweigen alle Vögel bald
Im Walde um und um.

Die Heidelerch' noch oben ſingt
Ein Stück zu allerbeſt;
Die Amſel ſchlägt den letzten Ton
Und fliegt zu Neſt, zu Neſt.

Da nehm' auch ich zu guter Nacht
Zur Hand die Geige mein;
Das iſt ein klingend Nachtgebet
Und ſteigt zum Himmel ein.

Theodor Storm.

## Einſamkeit.

Nun iſt es ſtill da draußen,
Die Wälder rauſchen ſacht,
Die Ströme murmelnd rinnen,
Es geht ein tiefes Sinnen
Hin durch die ganze Nacht.

Des Windes leiſes Wehen
Säuſelt im hohen Ried;
Die Sterne droben kreiſen,
Tönend in ewigen Weiſen
Ihr ewig großes Lied.

Die Welt iſt groß und prächtig
In ſolcher ſtillen Zeit;
Es ſchweigt das eigne Denken,
Es will ins All verſenken
Sich ſtumm das eigne Leid.

L. von Prittwitz-Gaffron.

## Nachtpſalm.

Vor ihr erſchweigen Sturm und Winde,
Vor ihr erknirſcht das wilde Meer:
So ſchreitet, mit der Sternenbinde
Ums Haupt, die ſtolze Nacht einher;

Sie löſt den Jubel, ſtillt die Zähren,
Gelaſſen ſie dem Müden winkt,
Und in den Mutterſchoß der Hehren
Entſchlummernd das Gelände ſinkt.
Und träumend ſchüttelt ſich die Föhre,
Und träumend ſtarrt der Felſenhang,
Und träumend wallen Nebelflöre
Das dämm'rige Gebirg entlang:
Auf Bergesjoch im Mondenſtrahle
Baut Nacht ihr majeſtätiſch Haus
Und gießt aus goldner Opferſchale
Der Seele Friedensbalſam aus.

Heinrich Vierordt.

## Dem Schöpfer der Kunſt.

Es hat ein Hauch des Ewigſchönen
Die Seele mächtig mir erfaßt,
So preiſ' ich dich in hellen Tönen,
Der du die Kunſt erſchaffen haſt:
Der Licht und Schatten rings ergoſſen,
Der Dichtung Zauber uns geweckt,
Der uns des Wohllauts Reich erſchloſſen,
Der Form Geheimnis aufgedeckt!

Du haſt des Urwalds hehrem Schweigen
Der Dichtung Stempel aufgeprägt
Und in der Lenznacht Sternenreigen
Urew'ge Poeſie gelegt,
Die Dämmerſtund' im Abendgolde
Mit träumeriſchem Reiz erfüllt,
Und in jedwede Blumendolde
Ein duftendes Gedicht gehüllt.

Du läßt des Nordlichts Farben blinken,
Du rufſt den Lenz, von Glanz umſtrahlt,
Du haſt um ferner Berge Zinken,
Der Schleier duftigſten gemalt;

Du malſt in kühnen Flammenkreiſen
Der Morgenröte Lichtgewand,
Und ſelbſt des Falters Schwingen weiſen
Den Pinſelſtrich von Meiſterhand!

Du haſt in ſtiller Abendfeier
Muſik der Sphären angefacht;
Du haſt des Sturmes Rieſenleier
Entfeſſelt zu gewalt'ger Macht;
Du haſt des Meeres großer Seele
Der wilden Töne Kraft verliehn
Und auch der Lerche kleine Kehle
Geſtimmt zu ſüßen Melodien.

In all das Duften, Leuchten, Klingen
Haſt du den Menſchen hingeſtellt:
Und ſollt' er nicht nach Worten ringen
Für all die Poeſie der Welt?
Und ſollt' er nicht nach Farben ſtreben
Für all das Schöne, ihm verliehn?
Und nicht in Tönen wiedergeben
Des Weltalls ew'ge Harmonien?

O wohl muß ſich ſein Herz erſchließen,
In Farb' und Wort, in Sang und Klang,
O wohl begeiſtert — überfließen,
Erfüllt von ſel'gem Schaffensdrang!
Wohl müſſen Phantaſiegebilde
Durch ſeine Seele leuchtend ziehn:
Du ſchufſt ihn ja nach deinem Bilde,
„Zum Bilde Gottes ſchufſt du ihn!"

O großer, unbegriffner Meiſter,
Der ewig ſchaffend ſät und reift,
O heilige du ſelbſt die Geiſter,
Die heißer Schaffensdrang ergreift:

Auf daß dem Quell des Lichts entſtamme
Die Glut, die ihre Bruſt erhellt,
Und daß ſie ſingend aufwärts flamme —
Ein hehrer Abglanz dieſer Welt.

Helene von Engelhardt-Pabſt.

## Beethoven.

Es tönt ein Name durch die ſtille Nacht,
„Beethoven" tönt es — da beginnt ein Klingen
In Fels und Baum, in Meer und Bergesſchacht,
Und Erd' und Himmel heben an zu ſingen;
In Sternenfall und Blütenflockenpracht
Will ihm die Welt ihr leuchtend' Opfer bringen —
Wer iſt er, der es flammend hat entzündet?
Wo hat er ſich den goldnen Thron gegründet?

Hinauf den Pfad! Am dunklen Saum der Fichten!
Vorbei am Sturz wildüberhang'ner Klüfte,
Wo ſich die Schatten rings zur Nacht verdichten,
Zum ſchaurig ernſten Schweigen ew'ger Grüfte;
Und weiter fort, bis ſich die Felſen lichten,
Zum höchſten Grat im kalten Reich der Lüfte —
Allein mit ſeinem Lieben, ſeinem Haſſen,
Dort thront der Rieſe, einſam, weltverlaſſen.

Ihm lagerten die Wolken ſich zu Füßen,
Ihm hat der Sturm ſein wildes Lied gerauſcht,
Im Sturz des Waſſerfalls hat er ein Grüßen
Mit der gemied'nen Erdenwelt getauſcht,
Und ſtieg die Nacht herauf, hat er dem ſüßen,
Geheimnisvollen Sternenbild gelauſcht. —
So nah' der Gottheit, nah' den ew'gen Dingen,
Ließ er den wunderbarſten Sang erklingen.

Das war ein ſeltſam überirdiſch' Tönen,
Geweihte Trübſal, ſel'ge Weltenwonnen,
Das kam wie Heerzug bei Drommetendröhnen
Und nahm den ſtolzen Siegeslauf zur Sonnen;
Dann neigt die Sehnſucht ſich dem Irdiſch-Schönen
Und trinkt Erquickung ſich am Jugendbronnen:
Wir lernen ahnend Werden und Vergehen
Und Glück und Leid in ſeinem Lied verſtehen.

Und wenn die Schmerzen ſeiner Bruſt geneſen,
Wenn das Verlangen ihn zu Menſchen zieht,
Dann wandelt er, ein erdentfremdet Weſen,
Zur ſtillen Stätte, die die Freude flieht,
Die leichte Freude, die im Blumenleſen
Bei Wein und Scherz das Glück des Lebens ſieht —
Er ſucht die Stillen, die beim Reigen fehlen,
Er naht dem Allerheiligſten der Seelen.

Er ſteigt in Kerkernacht und Grabesſchauer,
Er folgt der Treue auf dem trübſten Pfad —
Was iſt der Gattenliebe Schloß und Mauer?
Sie dringt hindurch zur kühnen Rettungstat!
Dann teilt er tröſtend der Geliebten Trauer,
Die ihres Lebens Stern verloren hat:
Und Klärchen reicht in ihrer Todesſtunde
Der Gattin Floreſtans die Hand zum Bunde.

O ſeine Größe künden keine Saiten,
Und ſeine Wunderwerke ſingt kein Lied!
Im Herzen müßt ihr ihm den Platz bereiten,
In ſtillſter Stätte, die die Weltluft flieht —
Begreift ihn dort, dann ſpürt ihr, wie in Weiten,
Ins Unbegrenzte er euch nach ſich zieht,
Und in der Pulſe Wallen und Erzittern
Fühlt ihr den Hauch der Gottheit euch umwittern.

Heinrich Bulthaupt.

# Leben und Lieben

## Roſen, die die Luft mit Düften würzen.

Roſen, die die Luft mit Düften würzen,
Halme, die im Wind ſich flüſternd neigen,
Quellen, die ins Tal ſich rauſchend ſtürzen,
Lerchen, die zum Himmel jubelnd ſteigen,
Junge Herzen, reich an Liebeswonne,
Über allen hoch die Frühlingsſonne,
Tretet ein, geöffnet ſind die Pforten,
Und ein Paradies iſt allerorten.

Julius Sturm.

## Fragen.

Wenn die Stern' am Himmel blinken,
Wenn ihr Reigen nächtlich webt,
Künde treu mir, wo der erſte,
Wo der Sterne letzter ſchwebt.

Wenn im regen Wogentanze
Welle mit der Welle tauſcht,
O ſo zeig' mir, wo die erſte,
Wo der Wellen letzte rauſcht.

Und vermagſt' du's, ſo enträtſle,
Löſe mir das Schwerſte frei,
Wann nach Herzens Zeitenrechnung
Erſt' und letzte Liebe ſei.

Anaſtaſius Grün.

## O glücklich, wer ein Herz gefunden.

O glücklich, wer ein Herz gefunden,
Das nur in Liebe denkt und ſinnt,
Und, mit der Liebe treu verbunden,
Sein ſchönres Leben erſt beginnt!

Wo liebend ſich zwei Herzen einen,
Nur eins zu ſein in Freud' und Leid,
Da muß des Himmels Sonne ſcheinen
Und heiter lächeln jede Zeit.

Die Liebe, nur die Lieb' iſt Leben!
Kannſt du dein Herz der Liebe weihn,
So hat dir Gott genug gegeben,
Heil dir! die ganze Welt iſt dein!

Hoffmann von Fallersleben.

## Lieb' und ſtirb.

Durch Erd' und Himmel leiſe
Hinflutet eine Weiſe
Wie ſanftes Harfenwehn,
Die jedem Dinge kündet,
Wozu es ward gegründet,
Woran es ſoll vergehn,

Sie ſpricht zum Adler: Dringe
Zur Sonne, bis die Schwinge
Dir trifft ein Wetterſchlag;
Spricht zu den Wolken: Regnet,
Und wenn die Flur geſegnet,
Zerrinnt am goldnen Tag.

Sie ſpricht zum Schwan: Durchwalle
Die Flut und dann mit Schalle
Ein ſelig Grab erwirb.
Sie ſpricht zur Feuernelke:
Im Duft glüh' auf und welke!
Zum Weibe: Lieb' und ſtirb!

Emanuel Geibel.

## Liebesboten.

Wer treulich liebt, iſt nicht verlaſſen,
Sei er auch einſam und allein:
Es will ihn alles lind umfaſſen,
Es will ihm alles Bote ſein.

Die Täler blühn, die Wipfel klingen,
Die Augen grüßen, wo er zieht,
Und manche trauten Orte ſingen
Von Liebe ihm ein heimlich Lied.

Und wo er wandelt auf den Wegen
Lauſcht ſeinem Wunſch das ſtille Land
Und bringet Blumen ihm entgegen
Zu einem ſüßen Liebespfand.

Und Vögel tragen ſeine Lieder
Auf ihren muntern Schwingen fort,
Und ſeine Grüße hallen wieder
Zum fernen Lieb von Ort zu Ort.

Und Windes Wehn und Waldes Rauſchen,
Die bringen tauſend Küſſe mit;
So kann er Liebeskunde tauſchen
In weiter Welt auf jedem Schritt.

Und ſelbſt des Himmels goldne Sterne
Sind ſeiner Liebe zugetan
Und ziehen in die dunkle Ferne
Von Herz zu Herzen lichte Bahn.

Und alles will ihn lind umfaſſen,
Und alles will ihm Bote ſein —
Wer treulich liebt, iſt nicht verlaſſen,
Sei er auch einſam und allein.

Ludwig Pfau.

## Nicht heut'.

Ich weiß, was du mir ſagen
Möchteſt in dieſer Stund —
Sag's nicht! Sieh dort den dämmernden Grund
Des Weihers und wie ſich jagen
Die Spiegelwolken in ſchwarzer Pracht —
Sag's nicht! Heut' iſt eine ſchlimme Nacht.

Ich weiß, in dieſer Stunde
Stürmt dir die tiefſte Bruſt
Von allem, was du mich fragen mußt.
Frag' nicht! An deinem Munde
Säumt noch das Wort, das elend macht —
Sag's nicht! Heut' iſt eine ſchlimme Nacht.

Du ſollſt mir's morgen ſagen —
Wir wiſſen nicht, vielleicht
Iſt morgen alles wunderleicht,
Was heut' kein Herz kann tragen
Und was mich jetzt ſo elend macht —
Frag' nicht! Heut' iſt eine ſchlimme Nacht.

Hermann Heſſe.

## Singend über die Heide.

Singend über die Heide
Steigen Lerchen empor,
Goldige Knoſpen der Weide
Dringen am Ufer hervor.
Und der Himmel ſo wunderblau
Allüberall hellſonnige Schau!
Ich und mein Lieb, wir beide
Wandeln durch ſprießendes Rohr.

Kargen Worts iſt der Kummer,
Zehrend in tiefer Bruſt;
Aber noch tauſendmal ſtummer
Iſt unſägliche Luſt:

„Ich bin ja dein und du biſt ja mein!"
Das mag ihr einziges Wörtlein ſein!
Hat doch kein Weiſer, kein Dummer
Jemals ein beſſres gewußt.

Wolken über uns ſchwellen,
Kaum daß ein Windzug ſie blies;
Traumhaft ſchwatzen die Wellen
Über dem farbigen Kies.
Ferne nur, ferne noch Lerchenlied, —
Seliges Schweigen die Seele durchzieht,
Engel erſchließen die hellen
Pforten zum Paradies.

Arthur Fitger.

## Mein Herz, ich will dich fragen.

Mein Herz, ich will dich fragen,
Was iſt denn Liebe, ſag'?
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!"

Und ſprich, woher kommt Liebe?
„Sie kommt, und ſie iſt da!"
Und ſprich, wie ſchwindet Liebe?
„Die war's nicht, der's geſchah!"

Und was iſt reine Liebe?
„Die ihrer ſelbſt vergißt!"
Und wann iſt Lieb' am tiefſten?
„Wenn ſie am ſtillſten iſt!"

Und wann iſt Lieb' am reichſten?
„Das iſt ſie, wenn ſie gibt!"
Und ſprich, wie redet Liebe?
„Sie redet nicht, ſie liebt!"

Friedrich Halm.

## Du willſt, daß ich in Worte füge.

Du willſt, daß ich in Worte füge,
Was flüchtig iſt wie Windeswehn,
Und meiner Seele Atemzüge,
Die leiſen, kannſt du nicht verſtehn?

Die ſtille Wonne wie die Klage,
Die nur in Geiſtertönen lallt,
Bleibt eine unverſtandne Sage,
Wenn nicht das Herz ihr widerhallt;

Ihr Sinn iſt hin, ihr Laut verklungen,
Sobald die Lippe ſie erſt nennt;
Nicht eignet ſich für Menſchenzungen,
Was nur der Himmel weiß und kennt.

Graf Adolf Friedrich von Schack.

## Glückſel'ge Stunden.

Glückſel'ge Stunden, wo die Liebe
Die jungfräulichen Schwingen löſt,
Der Jugendkraft vollglühndem Triebe
Ins Herz des Himmels Odem flößt!
Rein, unverfälſcht müßt ihr euch finden,
Dem Schnee der Silberlilie gleich,
Wollt ihr das Zauberwort ergründen,
Aus jenem tief verſchloſſnen Reich.

Sie nennen's eine holde Sage,
Die meiſten ahnen kaum das Glück
Und ſchaun, wie auf verträumte Tage,
Mit wehmutsvollem Blick zurück.
Ihr könnet ew'ge Schätze heben,
Wenn ihr das Leben nicht verſäumt,
Nicht träumen ſollt ihr euer Leben,
Erleben ſollt ihr, was ihr träumt!

Die Liebe iſt ein Blütenſegen,
Der heilig in der Seele ruht,
Ein Röslein nicht, das von den Wegen
Man pflückt für ſeinen Wanderhut.
Wenn ihr der Seele Mai gehütet,
Beklagt ihr nicht der Träume Flucht,
Die Knoſpe, der ihr einſt erglühtet,
Prangt als lebend'ge Lebensfrucht.

Aus reinſter Tiefe muß es ſtammen,
Und wie des Himmels Blau ſo treu,
Was eure Seelen fügt zuſammen,
Dann bleibt's euch ewig friſch und neu.
Aus erſter Lieb' und erſter Wonne
Sproßt jede Blüt' am Lebensbaum,
Wie ging die Zeit, wie ging die Sonne
Dahin? Ihr wißt es ſelber kaum.

Otto Roquette.

## Woher?

Wie der Waſſerlilie Kelch
Leuchtend auf den Wellen ſchwanket,
Während in dem Schoß der Waſſer
Sich ihr ſtiller Stengel ranket:

So, ein lichtes Wunder, ſchwimmt
Träumeriſch mir im Gemüte
Über tiefen, dunklen Fluten
Meiner Liebe weiße Blüte.

Ihre Wurzel ſah ich nie;
Heimlich ſproßten ihre Triebe;
Wie ſie plötzlich ſich entfaltet,
Wußt' ich eins nur — daß ich liebe!

Victor Blüthgen

## Ich weiß nicht, was noch werden ſoll.

Ich weiß nicht, was noch werden ſoll
Und kann es nimmer tragen:
Mir iſt das Herz ſo übervoll,
Ich muß es ſingen und ſagen.

Der junge Lenz hat lind und ſacht
Vom Wald Beſitz genommen —
Mir unbewußt, wohl über Nacht
Iſt mir die Liebe gekommen.

Im Garten ſingt die Nachtigall,
Es blüht der blaue Flieder —
Mein Sinnen und mein Denken all
Kehrt ſtets zur Einzigen wieder.

Und wo ich immer träumend ſteh',
Wohin die Schritte ſich lenken:
Im dunklen Wald, am blauen See
Muß immer dein gedenken.

Bruno Eelbo.

## Du gleichſt dem tauig friſchen Morgen.

Du gleichſt dem tauig friſchen Morgen,
Eh' noch die goldne Sonn' erwacht:
Noch ruht die ſchöne Welt verborgen
Im Silberduft der Frühlingsnacht.

Bald wird im roſigen Lichte glühen
Dein liebes Kindesangeſicht —
Und herrlich wird die Welt erblühen
In erſter Liebe Sonnenlicht.

Bruno Eelbo.

## Erſte Liebe.

So hat noch niemand mit mir getan!
An beiden Händen faßt' er mich an
Und ſchaute mir in die Seele
So unwiderſtehlich, ſo tief hinein,
Als wollt' er ſchaun, wie ein Fältelein
Ihm etwas noch verhehle.

So hat noch niemand mich gefragt!
Was ich gejubelt, was ich geklagt,
Das ruht nun in ſeinem Herzen.
Die ganze Welt ward mir zum Traum!
Bin ich es ſelbſt noch? Ich weiß es kaum,
Mich blendet's wie Weihnachtskerzen.

So hat noch niemand mich geküßt!
Nicht Vater, noch Mutter beim heil'gen Chriſt
Nach all den bunten Geſchenken!
Doch alle nun gäb' ich mit Lächeln hin,
So fröhlich iſt mir, ſo ſelig zu Sinn,
Darf ich an ihn nur denken.

Julius Groſſe.

## Verſchließ' dich nur.

Verſchließ' dich nur, du ſeltſam Kind,
Sei ſpröd' und ſtumm zu jeder Friſt!
Deine Augen, die ſo glänzend ſind,
Verraten doch, wie reich du biſt.

Seh' ich dich an, kommt mir zu Sinn
Das Märlein von der alten Stadt:
Ein tiefer Brunnen lag darin,
Draus keiner noch getrunken hatt'.

Er war ſo tief, ſo wundertief;
Ließ man ein Becherlein hinab,
Der Faden viele Stunden lief
Und reichte doch den Grund nicht ab.

Da kam des Wegs ein Muſikant,
Der ſah den Brunn' und trat herzu,
Und nahm ſein Geigenſpiel zur Hand,
Und ſpielt ein Stück und ſang dazu.

Und horch, da rauſcht' es wundervoll
Und wogt' herauf und ſprudelt' friſch,
Und lieblich kühl Gewäſſer ſchwoll
Klar über den Rand verſchwenderiſch.

Der Spielmann trank in hoher Luſt
Und lud auch all die andern ein.
O wer die Flut zu löſen wußt',
Wie überſelig mußt' er ſein!

Paul Heyſe.

## Ein Blick in deine Augen.

Ein Blick in deine Augen
Iſt wie ein Blick ins Meer hinaus:
Die Tiefe ruht; darüber hin
Gehn Wellenſchlag und Sturmgebraus.

Ein Blick in deine Augen
Iſt wie ein Blick zum Himmelszelt:
Das lächelt klar und ſtill herab
Auf die verworr'ne, trübe Welt.

O Meer, in deiner Tiefe
Laß mich verſenken alles Leid!
O Himmel, meiner Seele gib
Den Abglanz deiner Heiterkeit!

Max Kalbeck.

## Vorſatz.

Ich will's dir nimmer ſagen,
Wie ich ſo lieb dich hab';
Im Herzen will ich's tragen,
Will ſtumm ſein wie ein Grab.

Kein Lied ſoll dir's geſtehen,
Soll flehen um mein Glück!
Du ſelber ſollſt es ſehen,
Du ſelbſt in meinem Blick.

Und kannſt du es nicht leſen,
Was dort ſo zärtlich ſpricht,
So iſt's ein Traum geweſen:
Dem Träumer zürne nicht.

Robert Prutz.

## Du biſt wie eine Blume.

Du biſt wie eine Blume,
So hold und ſchön und rein;
Ich ſchau dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir iſt, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen ſollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und ſchön und hold.

Heinrich Heine.

## Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedränget dich ſo ſehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt alles, was du liebteſt,
Weg, warum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh, —
Ach, wie kamſt du nur dazu?

Feſſelt dich die Jugendblüte,
Dieſe liebliche Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu und Güte
Mit unendlicher Gewalt?

Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an dieſen Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt;
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Veränd'rung, ach, wie groß;
Liebe! Liebe! laß mich los!

Goethe.

## Moosröslein.

Mein Lieb hat Augen himmelsblau,
Ihr Haar iſt goldig flachſen;
Wie ſie, erſtrahlt im Morgentau
Das Röslein moosumwachſen.
Doch fürcht' ich nimmer ihren Dorn,
Ihr Herz gleicht ja der Lerch' im Korn.
Hold war ſie immer, ſelbſt im Zorn,
So oft ich ſie betroffen!

Der Liebſten Aug' iſt himmelblau,
Ihr Sinn von lichtem Glanze,
Wie Elfen auf der Blumenau,
Schwebt hin ſie wie im Tanze.
Was immer mir den Weg verſtell',
Ihr Lachen, klar und glockenhell,
Iſt mir ein friſcher Labequell
Voll Freud' und ſel'gem Hoffen.

Johannes Prölß.

## Ich will von dir, was keine Zeit zerſtöret.

Ich will von dir, was keine Zeit zerſtöret,
Nur Schönheit, die das Herz verleiht;
Ich will von dir, was nie der Welt gehöret,
Die engelreine Kindlichkeit.

Das ſind des Herzens allerbeſte Gaben,
Das iſt des Lebens ſchönſte Zier.
Hat dich die Welt, ſo kann ich dich nicht haben;
Lebſt du der Welt, ſo ſtirbſt du mir.

Hoffmann von Fallersleben.

## Gefeit.

Nun mag geſchehen, was da will,
Ich ſtehe feſt und halte ſtill;
Was kann mich fürder kränken?
Nun bin ich gegen Haß und Neid
Unnahbar durch den Troſt gefeit,
Daß du mich liebſt, zu denken.

Wohl kommen Tage trüb und ſchal,
Da will kein Freudenſonnenſtrahl
Die Wolken licht umſäumen.
Doch alle Sorgen, alles Leid
Entgilt mir nachts die Seligkeit,
Daß du mich liebſt, zu träumen.

Ob mich die Menſchen mißverſtehn,
Mein Beſtes mir zur Schmach verdrehn,
Die Ehre mir zu rauben, —
Was fragt mein tapfres Herz danach,
So lang' ich eines noch vermag:
Daß du mich liebſt, zu glauben.

Wilhelm Jordan.

## Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebſten Kleid;
Und ſo tritt ſie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Roſen ſich umgeben,
Selbſt wie eine Roſe jung:
Einen Blick, geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein ſchwaches Roſenband.

Goethe.

## Des Mädchens Geſtändnis.

Der Abend war ſo wunderſchön,
Da gingen beide wir durchs Feld;
Die Sonne wollte untergehn
Und ſchien noch freundlich in die Welt;
Die Vögel ſangen im Geſträuch,
Im Korn und in der blauen Luft!
Die Blumen blühten voll und reich,
Und um uns her war lauter Duft.

Mir war gar feierlich zu Mut
Und doch dabei ohnmaßen froh;
Ich war der ganzen Welt ſo gut,
Gott weiß, mir war noch niemals ſo.

Da ſprachen wir denn allerlei,
Wovon, das weiß ich ſelbſt nicht mehr,
Und er auch war ſo gut dabei
Und ging ſo ſtille nebenher.

Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr aus welchem Grund,
Da drückt' er plötzlich meine Hand
Und küßt' mich leiſe auf den Mund;
Und ich, ich konnt' nicht widerſtehn,
Ich habe wieder ihn geküßt,
Und kann noch immer nicht verſtehn,
Wie's mir nur eingefallen iſt.

Döch bin ich wirklich mir bewußt,
Daß dieſer Kuß nichts Böſes war.
War's doch nachher in meiner Bruſt
So rein, wie es geweſen war.
Ich hätt's auch jedem gern getan,
Der irgend mir begegnet wär,'
Und doch! — wär' es ein andrer Mann —
Je nun, — das frägt ſich doch noch ſehr.

Robert Reinick.

## Die Enthüllung.

Da war es, Herz, als wir im Dunkeln ſaßen,
Da bang die Bruſt noch ihr Geheimnis trug,
Und bei des Buſens Klopfen wir vergaßen,
Wie an die Fenſter nächt'ger Regen ſchlug.
Du ſaßeſt ſtumm, verſtohlen bebteſt du,
Indes der Donner dumpf von ferne ſprach;
Und ich, die zagen Lippen ſchloß ich zu,
Auf denen zögernd mein Geſtändnis lag.

Da fuhr der Blitz, der flammende, hernieder!
Da flog zu mir der Augen ſcheuer Strahl;
In meiner Hand die deine fühlt ich wieder,
Und Lipp' an Lippe lag zum erſtenmal.

Dein Groll zerſchmolz in dieſer Himmelsglut,
In Tränen küſſend haſt du mir gelacht,
Und was dir dunkel in der Bruſt geruht,
Fuhr wie ein Blitzſtrahl flammend durch die Nacht.

Adolf Wilbrandt.

## Gefunden.

Du haſt ein Herz gefunden;
Hell durch die Seele bricht
Nach ſturmbewegten Stunden
Der Liebe Sonnenlicht.

Was deinen Geiſt umſchwebte
Im ſüßen Traum der Nacht,
Was ſelig dich durchbebte,
So oft du ſein gedacht:

Das Bild, das du getragen
Verklärt im Herzensſchrein
In ſehnſuchtsbangen Tagen —
Dies holde Bild iſt dein.

Wohl klingt's in ſolchen Stunden
Wie Sang im Lenzrevier. —
Du haſt ein Herz gefunden;
Der Himmel hüt' es dir!

Heinrich von Wedell.

## O Mädchen, durch all' dein Lachen und Singen.

O Mädchen, durch all' dein Lachen und Singen
Vernehm' ich leiſes Seufzen oft;
Hoch klopft dir das Herz, als wollt es zerſpringen
Von dem, was es fürchtet und träumt und hofft.

Wie Wolken über den blühenden Matten,
Wie über wogende Saaten der Wind,
So ziehen raſtlos Gedankenſchatten
Über dein lächelndes Antlitz, Kind!

Die Lippen im wachenden Traume bewegſt du,
Als pflögeſt du ſacht mit Geiſtern Geſpräch;
Dann plötzlich die Augen zu Boden ſchlägſt du,
Und hoch errötend eilſt du hinweg.

Wohl hab' ich die Zeichen erkannt; verhehle,
Törichtes Mädchen, es länger nicht!
Dir flackert im Hauche der Liebe die Seele,
Wie im Odem der Nacht ein Licht.

Graf Adolf Friedrich von Schack.

## Die weite Welt iſt nun zur Ruh'.

Die weite Welt iſt nun zur Ruh',
Das Mondlicht kommt verſtohlen
Und küßt die müden Augen zu:
Schatten kommen, ſo kommſt auch du,
Schwebend auf leichten Sohlen.

Wie ſeh' ich dein Auge leuchtend klar
Und Tränen darin ſtehen!
Ich weiß nicht, wie es geſchehen war,
Das aber weiß ich immerdar,
Daß Leides uns geſchehen.

Noch fühl' ich das Beben deiner Hand,
Als wir im Sommer ſchieden.
Der Winter kam, und der Winter ſchwand;
Ich wandre im fernen, fremden Land
Und finde nimmer den Frieden.

Die ganze Seele füllt' ich dir aus,
Wäreſt du jetzt mein eigen;
Doch du ſchlummerſt fern im grünen Haus,
Nachtfalter flattern herein, heraus,
Und im Garten wandelt das Schweigen.

Julius Groſse.

## Unter blühenden Bäumen.

Unter blühenden Bäumen
Hab' bei ſchweigender Nacht
Ich in ſeligen Träumen
Dein, du Holde, gedacht.

Duftend ſtreute die Linde
Blüten nieder zu mir;
Schmeichelnd koſten die Winde
Wie ein Grüßen von dir.

Und ein himmliſches Singen
Schien vom Sternengezelt
Leis hernieder zu klingen
Durch die ſchlafende Welt.

Otto Franz Genſichen.

## Wenn ſtill mit ſeinen letzten Flammen.

Wenn ſtill mit ſeinen letzten Flammen
Der Abend in das Meer verſank,
Dann wandeln traulich wir zuſammen
Am Ufer in dem Buchengang.

Wir ſehn den Mond durch Wolken ſteigen,
Wir hören gern die Nachtigall:
Wir atmen Düfte, doch wir ſchweigen —
Was ſoll der Worte leerer Schall?

Das höchſte Glück hat keine Lieder,
Der Liebe Luſt iſt ſtill und mild,
Ein Kuß, ein Blicken hin und wieder,
Und alle Sehnſucht iſt geſtillt.

Emanuel Geibel.

## Mondlicht.

Wie liegt im Mondenlichte
Begraben nun die Welt;
Wie ſelig iſt der Friede,
Der ſie umfangen hält!

Die Winde müſſen ſchweigen,
So ſanft iſt dieſer Schein:
Sie ſäuſeln nur und weben
Und ſchlafen endlich ein.

Nun öffnen ſich die Blumen,
Die Kelche ſtrömen Duft.
Und kenneſt du den Vogel,
Der aus den Büſchen ruft?

Wie bin ich ſolchen Friedens
Seit lange nicht gewohnt!
Seit du in meinem Leben
Der liebevolle Mond.

Theodor Storm.

## Nachtgeſang.

O gib vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenſpiele
Schlafe! was willſt du mehr?

Bei meinem Saitenſpiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und hehr
Aus irdiſchem Gewühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Vom irdiſchen Gewühle
Trennſt du mich nur zu ſehr,
Bannſt mich in dieſe Kühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Bannſt mich in dieſe Kühle,
Gibſt nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willſt du mehr?

Goethe.

## Frühlingsnacht.

Hörſt du die Nachtigall? Es ſtrömt und quillet
Aus ihrer Bruſt ein ſchmelzender Geſang;
Die Liebe locket, tiefe Sehnſucht ſchwillet,
Und Hoffnung wiegt ſich in des Liedes Klang.
Durch lauten Jubel zittert leiſe Klage,
Denn ich verſtehe wohl der Stimme Schall;
Es iſt die Antwort auf die bange Frage —
Du ſollſt mich lieben, ſagt die Nachtigall.

Warm iſt die Frühlingsnacht, die Knoſpen brechen,
Mit jungem Grün umſpinnt ſich Baum und Strauch,
Mit ihren Düften möchten Blumen ſprechen,
Und durch die Blätter geht ein Flüſterhauch.
Es webt und ſchwebt im Kommen und im Werden,
Es treibt und drängt im ſtillen überall,
Es regt ſich jede Kraft — das iſt auf Erden
Die Zeit der Wonnen, ſagt die Nachtigall.

Iſt dir nicht ſelbſt zu Mut im holden Reigen,
Hell aufzujauchzen und mit Luſt zu blühn?
Das Herz iſt voll, wenn auch die Lippen ſchweigen,
Du fühlſt doch deine ganze Seele glühn.
Die Augen glänzen dir im Mondenſcheine,
O höre doch der ſüßen Töne Schwall!
Horch, wie es wirbt und fleht! Du einzig eine,
Du wärſt mein eigen, ſagt die Nachtigall.

Julius Wolff.

## Jugendliebe.

Denkſt du an den Sommertag,
Da wir früh uns fanden
Und allein am grünen Hag
Junge Roſen banden?

Lerchen in der blauen Luft
Sangen ungeſehen,
Ferne lag der Morgenduft
Über allen Höhen.

Standen ſtill uns zugewandt,
Mochten träumend ſcheinen —
Wohl ich fühlte deine Hand
Manchmal in der meinen.

Plötzlich ſchlugſt du auf den Blick,
Alles war geſtanden —
Sag', wohin iſt Ruh' und Glück,
Seit wir dort uns fanden?

Martin Greif.

## Weißt du noch?

Weißt du noch, wie ich am Felſen
Bei den Veilchen dich belauſchte,
Weißt du noch den Fliederſtrauch,
Wo der Strom vorüberrauſchte?

Weißt du noch den Bergespfad,
Wo ich um den Strauß dich bat,
Weißt du noch?

Ach, es war ein ſüßes Bild,
Als du da errötend ſtandeſt,
Und zur Erde all die Blumen
Fielen, die zum Strauß du wandeſt.
Deine liebe kleine Hand
Spielte mit dem blauen Band;
Weißt du noch?

Und es ſahen Fels und Strom
Dein Erröten und dein Beben,
Sahen auch den erſten Kuß,
Halb genommen, halb gegeben!
Und des Himmels goldner Strahl
Überflog Gebirg und Tal;
Weißt du noch?

Otto Roquette.

## Mein Herz ſchmückt ſich mit dir.

Mein Herz ſchmückt ſich mit dir, wie ſich
Der Himmel mit der Sonne ſchmückt —
Du gibſt ihm Glanz, und ohne dich
Bleibt es in dunkle Nacht entrückt.

Gleichwie die Welt all ihre Pracht
Verhüllt, wenn Dunkel ſie umfließt,
Und nur wenn ihr die Sonne lacht,
Zeigt, was ſie Schönes in ſich ſchließt!

Friedrich Schönſtedt.

## Der Himmel hat eine Träne geweint.

Der Himmel hat eine Träne geweint,
Die hat ſich ins Meer zu verlieren gemeint,
Die Muſchel kam und ſchloß ſie ein:
Du ſollſt nun meine Perle ſein,

Du ſollſt nicht vor den Wogen zagen,
Ich will hindurch dich ruhig tragen.

O du mein Schmerz, du meine Luſt,
Du Himmelsträn' in meiner Bruſt!
Gib, Himmel, daß ich in reinem Gemüte
Die reinſten deiner Tropfen hüte.

Friedrich Rückert.

## Geheimnis.

Worte, die dein Mund geſprochen, ſonnenwarm und ſonnenhell,
Küſſe, die dein Mund geſpendet, unverſiegter Wonne Quell,
Sind zum Liede mir geworden, und ich preiſ' es immerdar,
Wie ſo ſelig deine Seele und dein Leib ſo lieblich war;
Doch das Süßeſte, das Tiefſte zeigt kein Bild und faßt kein Reim,
Und es bleibt unausgeſprochen zwiſchen Gott und uns geheim.

Moritz Carrière.

## Siehſt du den Stern im fernſten Blau?

Siehſt du den Stern im fernſten Blau,
Der flimmernd faſt erbleicht?
Sein Licht braucht eine Ewigkeit,
Bis es dein Aug' erreicht!

Vielleicht vor tauſend Jahren ſchon
Zu Aſche ſtob der Stern,
Und doch ſteht dort ſein milder Schein
Noch immer ſtill und fern.

Dem Weſen ſolchen Scheines gleicht,
Der iſt und doch nicht iſt,
O Lieb, dein anmutvolles Sein,
Wenn du geſtorben biſt.

Gottfried Keller.

## Der Opal.

Wie meines Liebſten Herz ſo rein,
So rein biſt du;
Ich drück' dich feſt ans Herze mein,
Voll Fried' und Ruh.
Ich halt' dich ſtill in meiner Hand,
Du klarer Stein;
In deine Tiefen unverwandt
Schau' ich hinein.
Dich halt' ich dreiſt ins Sonnenlicht,
Ob's dich verzehrt?
Dein Farbenſpiel erbleichet nicht:
Du biſt bewährt.

Carmen Sylva.

## Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere ſtrahlt;
Ich denke dein, wenn dich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich ſehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub ſich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem ſchmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauſchen
Die Welle ſteigt.
Im ſtillen Haine geh' ich oft zu lauſchen,
Wenn alles ſchweigt.

Ich bin bei dir, du ſeiſt auch noch ſo ferne,
Du biſt mir nah;
Die Sonne ſinkt, bald leuchten mir die Sterne,
O wärſt du da!

Goethe.

## Ich will dir alles glauben . . .

Ich will dir alles glauben,
Was deine Lippe ſpricht,
Und keiner ſoll mir rauben
Die ſchöne Zuverſicht.
Nicht treulos will ich's nennen,
Was unbedacht du triebſt:
Was deine Augen winken,
Als wahr will ich's erkennen,
Sprichſt du das eine Wort, daß du mich liebſt.

Zum Lügen nimmer taugen,
Was ſonſt ihr Fehler ſei,
Der friſche Mund, die Augen,
So übermütig frei.
Wie deine Jugend fehle,
Du biſt, wie du dich gibſt.
Wie deine Augen blinken,
Ich glaub' an deine Seele,
Sprichſt du das eine Wort, daß du mich liebſt.

Hans Hoffmann.

## Flucht.

Es zieht das Schiff auf hohen Wogen,
Ums Segel ziehn die Möwen her.
Vater und Mutter ſind betrogen. —
Wie ſchaurig iſt das graue Meer!

Wir ſind aufs Meer hinausgezogen,
Weil uns daheim kein Troſt mehr blieb.
Vater und Mutter ſind betrogen. —
Wir haben nichts als unſre Lieb'!

Karl Stieler.

## Wenn ich bei meiner Liebſten bin.

Wenn ich bei meiner Liebſten bin,
Dann geht das Herz mir auf;
Dann bin ich reich in meinem Sinn
Und biet' die Welt zum Kauf.

Doch wenn ich wieder ſcheiden muß
Aus ihrem Schwanenarm,
Dann ſchwindet all mein Überfluß,
Und ich bin bettelarm.

Heinrich Heine.

## Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Übe deine ganze Macht.
Ernſte, milde, träumeriſche,
Unergründlich ſüße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Dieſe Welt von hinnen hier,
Daß du über meinem Leben
Einſam ſchwebeſt für und für!

Nikolaus Lenau.

## Zuflucht.

Wildzerriſſne Wolken treiben
An dem dunklen Himmelsraum;
Alſo ſchweifen die Gedanken
Raſtlos, wie im Fiebertraum.

Dem verwirrenden Gedränge
Zu entfliehn vermag ich nicht,
Und die Schatten wenden dräuend
Gegen mich ihr Angeſicht.

Laß an deinem reinen Herzen
Bergen mich mein krankes Haupt!
Du nur kannſt die Qual verſcheuchen,
Die mir meinen Frieden raubt.

Franz Kugler.

## Sie ſagte leis: „Auf Wiederſehen!"

Sie ſagte leis: „Auf Wiederſehen!" —
Fern ſeh' ich noch im Abendwind
Als letzten Gruß den Schleier wehen —
Fahr' wohl, fahr' wohl, du liebes Kind.

Entfernt aus deiner Augen Sonnen,
Ich weiß nicht, wie ich's tragen kann;
Dein Lächeln war ein friſcher Bronnen
Dem wegemüden, fremden Mann.

Mein ganzes Herz ſchlug dir entgegen,
Als ich zum erſtenmal dich ſah,
Mir war's, als läg' ein Gottesſegen
Auf allen Weſen, die dir nah,

Als ſei dein eigen Herz auf Erden
Nie durch des Böſen Hauch getrübt —
Als müſſe jeder beſſer werden,
Der dich, du Reine, je geliebt.

Bruno Eelbo.

## Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden.

Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden,
Die ſich dereinſt geliebt,
Das iſt ein großes Leiden,
Wie's größ'res nimmer gibt.

Es klingt das Wort ſo traurig gar:
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!
Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden,
Die ſich dereinſt geliebt.

Als ich zuerſt empfunden,
Daß Liebe brechen mag:
Mir war's, als ſei verſchwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar:
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!
Da ich zuerſt empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüſte,
Ich weiß es wohl, warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Iſt worden kühl und ſtumm.
Das eine Wort nur ſprach ſie klar:
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüſte,
Ich weiß es wohl, warum.

Emanuel Geibel

## Ein letzter Blick.

O wenn du gehſt, dann bin ich allein,
Sieh noch zurück einmal!
Ein letzter Blick nur ſei noch mein,
Ein letzter wärmender Strahl.

Sieh, wenn am Abend die Sonne verſinkt,
Vergoldet ſie Wald und Fluß,
Und auf den Bergesſtirnen blinkt
Ihr roſiger Scheidegruß.

Und morgen wieder die Nacht ihr weicht,
Hold küßt ſie Berg und Tal, —
Ich aber ſehe dein Auge vielleicht,
Vielleicht zum letztenmal.

Max Waldau.

## Lied.

1.

Immer leiſer wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
Zitternd über mir.
Oft im Traume hör' ich dich
Rufen drauß vor meiner Tür;
Niemand wacht und öffnet dir,
Ich erwach' und weine bitterlich.
Ja, ich werde ſterben müſſen,
Eine andre wirſt du küſſen,
Wenn ich bleich und kalt,
Eh' die Maienlüfte wehen,
Eh' die Droſſel ſingt im Wald;
Willſt du mich noch einmal ſehen,
Komm', o komme bald!

2.

Kalt und ſchneidend
Weht der Wind,
Und mein Herz iſt bang und leidend
Deinetwegen, ſchönes Kind!
Deinetwegen,
Süße Macht,
Iſt mein Tagwerk ohne Segen
Und iſt ſchlaflos meine Nacht.
Stürme toſen
Winterlich;
Aber blühten auch ſchon Roſen,
Was ſind Roſen ohne dich?

Hermann Lingg.

## Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt.

Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt,
Und daß ich endlich ſcheiden muß,
Daß endlich doch das letzte Lied
Und endlich kommt der letzte Kuß.

Noch häng' ich feſt an deinem Mund
In ſchmerzlich bangender Begier;
Du gibſt der Jugend letzten Kuß,
Die letzte Roſe gibſt du mir.

Du ſchenkſt aus jenem Zauberkelch
Den letzten goldnen Trunk mir ein;
Du biſt aus jener Märchenwelt
Mein allerletzter Abendſchein.

Am Himmel ſteht der letzte Stern,
O halte nicht dein Herz zurück;
Zu deinen Füßen ſink' ich hin.
O fühl's, du biſt mein letztes Glück!

Laß einmal noch durch meine Bruſt
Des vollſten Lebens Schauer wehn,
Eh' ſeufzend in die große Nacht
Auch meine Sterne untergehn.

Theodor Storm.

## Mein Engel hüte dein.

Daz iuwer min engel walte!
Alter Gruß.

Und willſt du von mir ſcheiden,
Mein herzgeliebter Knab',
Soll alles dich begleiten,
Was ich von Freuden hab'.
Mir bleibt, wenn du geſchieden,
Mein traurig Herz allein;
Fahr' hin, mein Lieb, in Frieden!
Mein Engel hüte dein!

Ihm ward zur Hut gegeben
Mein Glück und meine Ruh';
Ach, Glück und Ruh' im Leben,
Herzlieb, das biſt ja du!
Und biſt mir du geſchieden,
Flieht auch der Engel mein;
Fahr' hin, mein Lieb, in Frieden!
Mein Engel hüte dein!

O, daß er dir verſchwiege,
Was dich betrüben mag,
Wie ich verlaſſen liege
In Sehnſucht Nacht und Tag!
Mein Bild ſoll mit dir gehen
Im alten Freudenſchein;
Fahr' hin, auf Wiederſehen!
Mein Engel hüte dein!

Wilhelm Hertz.

## An die Entfernte.

Dieſe Roſe pflück' ich hier
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt' ich ſie ſo gerne!
Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Iſt die Roſe längſt dahin.
Denn die Roſen eilen.

Nie ſoll weiter ſich ins Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als ſich blühend in der Hand
Läßt die Roſe tragen;
Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neſte,
Oder als ihr ſüßer Schall
Wandert mit dem Weſte.

Nikolaus Lenau.

# Perlenfiſcher.

Du liebes Auge, willſt dich tauchen
In meines Aug's geheimſte Tiefe,
Zu ſpähen, wo in blauen Gründen
Verborgen eine Perle ſchliefe?

Du liebes Auge, tauche nieder,
Und in die klare Tiefe dringe,
Und lächle, wenn ich dir dein Bildnis
Als ſchönſte Perle wiederbringe!

Otto Roquette.

# Der verpflanzte Baum.

Jener Halde Heimlichkeit
Hab' ich nicht vergeſſen,
Wo wir einſt in alter Zeit
Abends oft geſeſſen,
Haupt an Haupt in ſel'gem Traum,
Frieden im Gemüte;
Über uns ein Apfelbaum
Stand in Erſtlingsblüte.

Als ich drauf in Herzenspein
Schied von meinem Kinde,
Ritzt' ich unſre Namen fein
In die zarte Rinde.
Breite froh dem Himmel zu
Deine Knoſpentriebe!
Junger Baum, ſo friſch wie du
Grünet unſre Liebe.

Heute nach dem trauten Ort
Ging ich voll Erwarten,
Doch der Baum iſt lange fort,
Blüht im fremden Garten!

Unbekannt verwächſt daran
Unſer Liebeszeichen —
Schöner Baum, du wirſt fortan
Unſrem Glücke gleichen.

Denn ein Ort iſt uns bereit
Irgendwo auf Erden,
Wo wir nach ſo vielem Leid
Sollen glücklich werden,
Wo ſich unſre Wege dicht,
Ewiglich verbinden, —
Doch, Herzlieb, wir wiſſen nicht,
Wo der Ort zu finden.

Wilhelm Hertz.

## Braunäuglein.

Braunäuglein, die mein Leben war
Und alle meine Freude,
Biſt du geſchieden ganz und gar
Und läßt mich ganz dem Leide?

Braunäuglein, wenn die Droſſel ſingt
In kühler Abendſtunde,
Da denk' ich wohl: wie ſüß erklingt
Der Klang von deinem Munde!

Braunäuglein — o du weißt es nicht,
Was du mir haſt genommen —
Ich mein' als wie vom Sonnenlicht:
Du müßteſt wiederkommen!

Karl Stieler.

## Ich hab' im Traum geweinet.

Ich hab' im Traum geweinet;
Mir träumte, du lägeſt im Grab;
Ich wachte auf, und die Träne
Floß noch die Wange herab.

Ich hab' im Traum geweinet;
Mir träumt', du verließeſt mich.
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum geweinet;
Ich träumte, du bliebeſt mir gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Tränenflut.

Heinrich Heine.

## Ich darf dich nicht lieben . . .

Ich darf dich nicht lieben und kann dich nicht haſſen,
Ich darf dich nicht halten und kann dich nicht laſſen:
O ſage, wie löſ' ich den bitteren Streit?

Und ach, was das innerſte Herz mir zerriſſen,
Ich kann's nicht ertragen — und möcht' es nicht miſſen,
Das quälend-verlockende, wonnige Leid.

Ich kann dich nicht haſſen und darf dich nicht lieben,
So ſteht es im Buch der Geſchicke geſchrieben —
O ſchmerzlicher Kampf, der das Herz mir entzweit!

Ich kann dich nicht laſſen und darf dich nicht halten,
So wollen es ewiger Sterne Gewalten —
O ſage, wie löſ' ich den bitteren Streit?

Vergebens in einſamen Nächten und Tagen
Erneur' ich ſie ewig, die ſchwerſte der Fragen,
Und nähre das quälende, wonnige Leid.

Ich darf dich nicht lieben und kann dich nicht haſſen,
Ich darf dich nicht halten und kann dich nicht laſſen —
O ſage, wie löſ' ich den bitteren Streit?

Robert Hamerling.

## Der Falter hat die Roſe geliebt.

Der Falter hat die Roſe geliebt,
Doch konnt' er ſie nicht gewinnen.
Zur Antwort ihm die Roſe gibt:
Ich mag nicht dein Tändeln und Minnen.

Der Sturmwind hat die Roſe geliebt,
Der hat kein Wort geſprochen.
Er kam mit Brauſen dahergeſtiebt
Und hat die Roſe gebrochen!

Richard Zoozmann.

## Verſchiedenes Los.

Erloſchen ſind die Flammen,
In unſrer Bruſt entfacht,
Als wir dereinſt zuſammen
Durchſtreift die Mondesnacht.

Nicht war's ein finſt'res Wühlen,
Das unſre Seelen ſchwoll,
Der Nacht glich unſer Fühlen
So hell und ruhevoll.

Wie anders ward das Leben
In greller Tageszeit!
Dich hat's der Welt gegeben
Und mich der Einſamkeit.

Hieronymus Lorm.

## Ich glaubte einſt, du wäreſt mein.

Ich glaubte einſt, du wäreſt mein —
In deiner Augen Sonnenſchein
Glaubt' ich mein Glück zu leſen.
Dann hörte ich, es ſollt' nicht ſein —
Und ſchwer bin ich geneſen.

Jetzt dank' ich wandernd dem Geſchick,
Daß du ein holder Sonnenblick
Auf meiner Fahrt geweſen.

Doch kommſt du je in Sorg' und Harm,
Und brauchſt du einen ſtarken Arm,
Um dich zu ſchützen, zu tragen:
Dann denke, daß ein Herz ſo warm
Für dich, mein Kind, geſchlagen.
Darfſt all dein bitteres Herzeleid,
Wie einſt in jener ſchönen Zeit,
Dem alten Freunde ſagen.

Bruno Eelbo.

## Allerſeelen.

Stell' auf den Tiſch die duftenden Reſeden,
Die letzten roten Aſtern trag' herbei,
Und laß uns wieder von der Liebe reden
Wie einſt im Mai.

Gib mir die Hand, daß ich ſie heimlich drücke,
Und wenn man's ſieht, mir iſt es einerlei,
Gib mir nur einen deiner ſüßen Blicke
Wie einſt im Mai.

Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre iſt den Toten frei;
Komm' an mein Herz, daß ich dich wieder habe
Wie einſt im Mai.

H. v. Gilm.

## Am Strand.

Der Hauch, der die ſchäumende
Meerflut erregt,
O, wie er das träumende
Herz mir bewegt!

Es wälzen ſich Hügel
Von Wogen daher;
O, wüchſen mir Flügel,
Ich flög' übers Meer!

Einſt hört' ich durch toſendes
Branden der Flut
Zuerſt ein liebkoſendes:
„Biſt du mir gut?"
Und denk' ich der Zeiten,
So fühl' ich gerührt
Die klagendſten Saiten
Der Seele berührt.

Schon glühn, überm dunkelnden
Ufer entfacht,
Hoch oben die funkelnden
Leuchten der Nacht;
Dort ſtrahlt im Gewimmel
Der glänzendſte Stern . . .
Doch du und der Himmel,
Wie ſeid ihr ſo fern!

Heinrich Leuthold.

## Trübe Ahnung.

Er hat mich noch wie ſonſt umfangen,
Er hat mich noch wie ſonſt geküßt,
Und doch, mich faßt ein trübes Bangen,
Mir iſt's, als ob ich weinen müßt'!
Er ſah ſo oft zu Boden nieder,
Und immer blieb ſein Auge trüb,
Und immer fragt' er, immer wieder:
„Haſt du mich noch wie ſonſt ſo lieb?"

Wie ſprang ich ihm ſo froh entgegen!
Wie ſprach ich ihn ſo liebend an,
Als ich ihn auf den Wieſenwegen
Am Abend ſah der Hütte nahn.
Nicht hört' ich da wie ſonſt ihn fragen
In Lieb', was mir der Tag gebracht;
Er wußt' mir geſtern nur zu ſagen,
Wie müde ihn der Gang gemacht.

Ich hab' ſein Lieblingslied geſungen;
So oft des Liedes Ton erſchallt,
Dann hat er glühend mich umſchlungen,
Dann hat ſein Herz in Luſt gewallt.
Kein Kuß, kein lieber Blick, nicht einer,
War geſtern des Geſanges Lohn;
Er fragte nur: „War heller, reiner
Nicht früher deiner Stimme Ton?“ —

Am Fenſter ſteht in einem Scherben
Ein Myrtenſtrauch, an Knoſpen reich;
Ich ſah im Traum den Strauch verderben,
Sah knoſpenlos den Myrtenzweig.
Ich weiß, es iſt ein Nichts, ein Schimmer,
Ein bloßer Schemen, iſt ein Traum,
Und dennoch denk' ich immer, immer
An meinen armen Myrtenbaum!

Schon früh ſah ich den Liebſten ſcheiden;
Die Nacht war kalt, der Weg iſt weit!
Nun trag' ich einſam meine Leiden,
Des Herzens tiefe Traurigkeit.
O wär's doch Abend! Wär' verglommen
Doch jetzt, ſchon jetzt der Sonne Strahl!
Doch wird er denn am Abend kommen? —
Er kam vielleicht zum letztenmal?

Emil Rittershaus.

## Anfang vom Ende.

Daß all das Schöne nun längſt zu Ende,
Wie könnteſt du's verſtehn?
Ich hab' ja die lieben, ſüßen Hände
Geküßt beim Kommen und Gehn:

Und hab' in deinem dämm'rigen Zimmer
Mit dir gekoſt und gelacht —
Und hab' auch geplaudert mit dir wie immer
Bis ſpät, bis ſpät in die Nacht.

Im Heimgehn wieder, durch ſtille Gaſſen,
Schlich's über mich ſo bang,
Wie ich mein armes Mädel verlaſſen,
So lange ſchon! ach wie lang!

Doch, daß ich ſo einſam von dir gegangen,
Wie käm's dir denn zu Sinn,
Und daß ich, von deinem Arm umfangen,
So endlos fern dir bin!

Ich will ja morgen wiederkommen
Mit lächelndem Geſicht;
Und daß ich längſt Abſchied von dir genommen,
Mein Mädel, — du weißt's ja nicht.

Artur Schnitzler.

## O ſieh mich nicht ſo lächelnd an.

O ſieh mich nicht ſo lächelnd an,
Du Röslein jung, du ſchlankes Reh!
Dein Blick, der jedem wohlgetan,
Mir tut er in der Seele weh;
Mein Herz wird trüb und trüber
Bei deiner Freundlichkeit;
Vorüber, iſt vorüber
Der Liebe Zeit.

Ja, wär' ich jung und froh wie du,
Und wär' ich ſo friſch, und wär' ich ſo rein,
Wie ſchlüge mein Herz dem deinen zu,
Wie könnten wir ſelig zuſammen ſein!
Wie ſollte durchs Gemüte
Mir ziehn ein ſüßer Traum!
Doch ſo — was ſoll die Blüte
Am welken Baum?

Mein Leben liegt im Abendrot,
Deins tritt erſt ein in den ſonnigen Tag;
Mein Herz iſt ſtarr, mein Herz iſt tot,
Deins hebt erſt an den luſtigſten Schlag;
Du ſchauſt nach deinem Glücke
In goldne Fernen weit;
Ich blicke ſchon zurücke
In alte Zeit.

Drum ſieh mich nicht ſo freundlich an,
Du Röslein jung, du ſchlankes Reh!
Dein Blick, der jedem wohlgetan,
Mir tut er in der Seele weh.
Laß ſcheiden mich und wandern
Die Welt hinauf, hinab;
Du findeſt einen andern,
Und ich — ein Grab.

Emanuel Geibel.

## Der See der Träume.

Das Mondlicht flutet voll und bleich
Durch dunkle Wolkenſäume;
Es liegt im fernen Mondenreich
Ein See — der See der Träume.

Und alle Tränen, welche je
Um Frauenliebe vergoſſen,
Sind leuchtend und ſtill in jenen See,
Den See der Träume, gefloſſen.

Prinz Emil von Schönaich-Carolath.

## Kein Glück noch Stern.

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümelein:
Sie ſind verwelket, verdorret!

Ein Jüngling hatte ein Mägdlein lieb,
Sie flohen gar heimlich vom Hauſe fort,
Es wußte nicht Vater noch Mutter.

Sie ſind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern:
Sie ſind verdorben, geſtorben!

Wunderhorn.

## Zwei Tage noch!

Dein Koffer war gepackt! Wir ſollten ſcheiden:
Die Stunde ſchlug; der Wagen ſtand bereit.
Ein dumpfes Weh lag auf uns armen beiden,
Da kam die Botſchaft: Noch zwei Tage Zeit!

Zwei Tage, kurze Friſt, nur wenige Stunden,
Und welch ein Born von unermeßnem Glück:
Wo zwei in Liebe ſo wie wir verbunden,
Da wird zur Ewigkeit der Augenblick.

L. Rafael.

## Der Abſchied.

Ach, ſcheiden von der Lieben,
Das tut dem Herzen weh!
Das will mich ſehr betrüben,
Wo ich auch geh' und ſteh'.

Muß oft der Stunde denken,
Wo ich zuletzt ſie ſah;
Sie ſaß mit bitt'rem Kränken
Bei Vater und Mutter da.

Ich ſah ſie dort zerpflücken
Ein Zweiglein Rosmarin;
Aus blauen, milden Blicken
Eine helle Träne ſchien.

Die Mutter unterdeſſen
Las in dem Bibelbuch;
Ich mußt' die Augen preſſen
Vor wildem Schmerz in das Tuch.

Wie war mir doch beklommen;
Sie barg ihr Angeſicht, —
Ob Abſchied ich genommen,
Weiß ich noch heute nicht.

Ach, dürft' zu ihren Füßen
Mein Herz ich legen hin,
Dorthin, wo ſie zerriſſen
Das Zweiglein Rosmarin!

Julius Moſen.

## Das verlaſſene Mägdlein.

Früh, wenn die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verſchwinden,
Muß ich am Herde ſtehn,
Muß Feuer zünden.

Schön iſt der Flammen Schein,
Es ſpringen die Funken;
Ich ſchaue ſo drein,
In Leid verſunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloſer Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Träne auf Träne dann
Stürzet hernieder!
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Eduard Mörike.

## Treuliebchens Tod.

O Liebſter, ſag', welch ſüßer Ton,
So mächtig und ſo lind?
„Die Kirchenglocken klingen ſchon,
Du armes, armes Kind."

Dazwiſchen ſchallt ſo hold und klar
Geſang aus Engelsmund.
„Sie rufen uns bald zum Traualtar,
Bald, bald biſt du geſund."

Bald, Liebſter, bald! Sie rufen all'
In fernes, fremdes Land.
Du hörſt ihn nicht, den ſüßen Schall;
Komm, reich' mir deine Hand.

Mein Haupt wird frei, mein Aug' wird licht,
Vom Herzen ſchwand das Weh;
Siehſt du das ſeltſame Geſicht,
Das ich durchs Fenſter ſeh'?

Da liegt ein Grab in Einſamkeit
Mit Blumen bunt und klar;
Die windeſt du der fremden Maid
Als Brautkranz in das Haar.

Wer gab ſie dir zu Scherz und Luſt?
Was ſtörſt du mein ſtilles Haus?
Nicht ſtarb meine Liebe in toter Bruſt,
Lenzblumen wurden daraus.

Die blühn für dich. — Drum nimm ſie hin!
Gott ſegne deine Braut!
Nie mag bereu'n dein heit'rer Sinn,
Was ich im Tod geſchaut.

Die Stunde ſchlägt, die Glocke ſchallt
Mit ſanfter Himmelsmacht;
Mein Aug' iſt müd', — der Ton verhallt, —
Herzliebſter, gute Nacht!

Wilhelm Hertz.

## In der Fremde.

Ich hör' die Bächlein rauſchen
Im Walde her und hin,
Im Walde in dem Rauſchen,
Ich weiß nicht, wo ich bin.

Die Nachtigallen ſchlagen
Hier in der Einſamkeit,
Als wollten ſie was ſagen
Von der alten, ſchönen Zeit.

Die Mondenſchimmer fliegen,
Als ſäh' ich unter mir
Das Schloß im Tale liegen,
Und iſt doch ſo weit von hier!

Als müßte in dem Garten,
Voll Roſen weiß und rot,
Meine Liebſte auf mich warten,
Und iſt doch lange tot.

Joſeph Freiherr von Eichendorff.

## Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
Da ſteh' ich tauſendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und ſchaue hinab ins Tal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir ſie;
Ich bin heruntergekommen
Und weiß doch ſelber nicht wie.

Da ſtehet von ſchönen Blumen
Die ganze Wieſe ſo voll;
Ich breche ſie, ohne zu wiſſen,
Wem ich ſie geben ſoll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaſſ' ich unter dem Baum.
Die Türe dort bleibet verſchloſſen;
Doch leider iſt alles ein Traum.

Es ſtehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus;
Sie aber iſt weggezogen
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer iſt gar ſo weh.

Goethe.

## Der letzte Gruß.

Ich kam vom Walde hernieder,
Da ſtand noch das alte Haus,
Mein Liebchen, ſie ſchaute wieder
Wie ſonſt zum Fenſter hinaus.

Sie hat einen andern genommen,
Ich war draußen in Schlacht und Sieg,
Nun iſt alles anders gekommen,
Ich wollt', 's wär' wieder erſt Krieg.

Am Wege dort ſpielte ihr Kindlein,
Das glich ihr recht auf ein Haar,
Ich küßt's auf ſein rotes Mündlein:
„Gott ſegne dich immerdar!“

Sie aber ſchaute erſchrocken
Noch lange Zeit nach mir hin,
Und ſchüttelte ſinnend die Locken
Und wußte nicht, wer ich bin.

Da droben hoch ſtand ich am Baume,
Da rauſchten die Wälder ſo ſacht,
Mein Waldhorn, das klang wie im Traume
Hinüber die ganze Nacht.

Und als die Vögelein ſangen
Frühmorgens, ſie weinte ſo ſehr,
Ich aber war weit ſchon gegangen,
Nun ſieht ſie mich nimmermehr!

Joſeph Freiherr von Eichendorff.

## Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauſet, die Wolken ziehn,
Das Mägdlein ſitzet an Ufers Grün;
Es bricht ſich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und ſie ſeufzt hinaus in die finſtere Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet:

„Das Herz iſt geſtorben, die Welt iſt leer,
Und weiter gibt ſie dem Wunſche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genoſſen das irdiſche Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Tränen vergeblicher Lauf,
Die Klage, ſie wecket die Toten nicht auf:
Doch nenne, was tröſtet und heilet die Bruſt
Nach der ſüßen Liebe verſchwundener Luſt;
Ich, die Himmliſche, will's nicht verſagen.

„Laß rinnen der Tränen vergeblichen Lauf,
Es wecke die Träne den Toten nicht auf!
Das ſüßeſte Glück für die trauernde Bruſt
Nach der ſchönen Liebe verſchwundener Luſt
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.“

Schiller.

## Kommen und Scheiden.

So oft ſie kam, erſchien mir die Geſtalt
So lieblich, wie das erſte Grün im Wald.
Und was ſie ſprach, drang mir zum Herzen ein
Süß, wie des Frühlings erſtes Lied im Hain.
Und als Lebwohl ſie winkte mit der Hand,
War's, als der letzte Jugendtraum mir ſchwand.

Nikolaus Lenau.

## Und wüßten's die Blumen.

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Wie tief verwundet mein Herz,
Sie würden mit mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,
Wie ich ſo traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erſchallen
Erquickenden Geſang.

Und wüßten ſie mein Wehe,
Die goldnen Sternelein,
Sie kämen aus ihrer Höhe
Und ſprächen Troſt mir ein.

Die alle können's nicht wiſſen,
Nur eine kennt meinen Schmerz;
Sie hat ja ſelbſt zerriſſen,
Zerriſſen mir das Herz.

Heinrich Heine.

# Begegnung.

Du haſt mich längſt verlaſſen,
Längſt hin iſt Luſt und Weh;
Doch rührt mein Herz ſich leiſe,
Wenn ich dein Antlitz ſeh'.

Dein Reiz iſt lang' verwelket,
Mir blühet ewig jung
Auf deinen bleichen Wangen
Sel'ge Erinnerung.

Es ſteht die alte Gaſſe
Sehnſüchtig vor mir da,
Wo ich am Sonntagmorgen
Zum erſtenmal dich ſah.

Die abendliche Laube
Ergrünt in goldnem Strahl,
Da ich dein roſig Antlitz
Geküßt zum erſtenmal.

Und alle Liebespfade
Eröffnen ſich vor mir,
Die ich in blauen Tagen
Gewandelt einſt mit dir.

All deiner Liebe denk' ich,
Der Falſchheit denk' ich nicht!
Mir weht wehmüt'ger Friede
Von deinem Angeſicht;

Dein Herz nur möcht' ich fragen,
Ob es nun glücklich ſei;
Da blickſt du bang zu Boden,
Ich gehe raſch vorbei.

Du haſt mich längſt verlaſſen,
Längſt hin iſt Luſt und Weh;
Doch rührt mein Herz ſich leiſe,
Wenn ich dein Antlitz ſeh'.

Wilhelm Hertz.

## Ach, einmal nur.

Ach, einmal nur, ein einzig Mal
Möcht' ich dich wiederſehn,
Und dann an deines Auges Strahl
Verglühen und vergehn.

Es war ein Traum, ein ſüßer Traum,
Den ich mit dir verlebt;
Zerronnen iſt er gleich dem Schaum,
Der auf der Woge ſchwebt.

Nun blieb allein, ach, ganz allein,
Dein holdes Bildnis mir,
Und ewig, ewig denk' ich dein
Und ſehne mich nach dir.

Julius Sturm.

## Wonne der Wehmut.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen der ewigen Liebe,
Ach, nur dem halbgetrockneten Auge,
Wie öde, wie tot die Welt ihm erſcheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen unglücklicher Liebe!

Goethe.

## Lebe wohl.

Lebe wohl! — Du fühleſt nicht,
Was es heißt, dies Wort der Schmerzen;
Mit getroſtem Angeſicht
Sagteſt du's und leichtem Herzen.

Lebe wohl! — Ach! tauſendmal
Hab' ich mir es vorgeſprochen,
Und in nimmerſatter Qual
Mir das Herz damit gebrochen!

Eduard Mörike.

## Zu ſpät.

Es hat dein ſchönes Angeſicht
Des Scheidens Hauch getrübt,
Du ſtarbſt dahin und wußteſt nicht,
Wie heiß ich dich geliebt!

Denn kärgliche Minuten nur
Haſt du bei uns verweilt
Und biſt ſodann auf höh'rer Spur
Mir raſch vorangeeilt.

Das iſt es, was mit bitt'rem Weh
Die Seele mir bewegt
Und auf des Herzens tiefem See
Stets neuen Sturm erregt;

Nicht, daß ſo früh zu reinerm Glück
Du zogſt ins beſſ're Land,
Wohin die Sehnſucht fromm den Blick
Still hoffend hält gewandt,

Wohin jedweder Ruf der Luſt,
Wohin jedwedes Lied
Und jeder Schmerz der Menſchenbruſt
Als leuchtend Opfer zieht;

Doch daß ſo traumesähnlich mir
Dein teures Bild entſchwand,
Bevor ich meine Liebe dir,
Die flammende, geſtand,

Und daß ich von dem Troſt gebannt,
Der Glück mir war im Schmerz:
Daß du begriffen und erkannt
Mich und mein treues Herz.

Betty Paoli.

## Der welke Kranz.

Auf der Heide iſt ein Platz,
Wo im Mai mein ſchöner Schatz
Einmal bei mir ſaß.
Hinterm Buſch die Amſel rief,
Wilde Roſen hingen tief
Ins betaute Gras.

Leiſe ſprach er, und ich wand
Einen Kranz mit ſcheuer Hand,
Blickte bang zu Tal.
Aber näher neigt' er ſich,
Hob mein Haupt und küßte mich,
Ach, zum erſtenmal!

O, wie war der Tag ſo licht!
Und ich Arme wehrt' ihm nicht,
Ließ es ſtill geſchehn.
Doch den Kranz in trunknem Traum
Hängt' ich in den Fliederbaum,
Der uns zugeſehn.

Erſte Lieb', du gehſt vorbei
Schneller als ein Sturm im Mai,
Bleibſt kein treuer Gaſt:
Ach, mein Schatz iſt lange fort,
Und mein Kränzlein hängt verdorrt
An dem grünen Aſt.

Wilhelm Hertz.

## Vale.

Ich bin der Mönch Waltramus,
Dem ſeliges Leid geſchah,
Ich läute die Abendglocken;
Vale carissima!

Es ſteht eine Burg am Berge,
Wo ich die Traute ſah.
Mein Herz klingt in die Glocken:
Vale carissima!

Fern ſoll mir ſtehen Minne,
Und ſtand mir doch ſo nah,
Es ſteht ein Kloſter im Tale;
Vale carissima!

Karl Stieler.

## Du meinſt, ich ſollte klagen.

Du meinſt, ich ſollte klagen
Um dich und deinen falſchen Sinn?
Feinslieb, ich kann's ertragen,
Daß ich ſo einſam bin.
Und wächſt kein einzig Röslein auch
Auf meines Lebens Dornenſtrauch,
Ich kann es wohl entbehren;
Und Treu' und Lieb', und Lieb' und Treu',
Die mag der Wind wie andre Spreu
Von meiner Straße kehren.

Ich zieh' auf finſtern Wegen,
Die Nachtluft geht ſo ſchwül und bang,
Und leiſe durch den Regen
Seufzt Nachtigallgeſang.
Sie ruft, ſie lockt: Zurück, zurück,
Da hinten liegt dein Glück, dein Glück!
O Vöglein, laß dein Klagen;
Und ob mein trotzig Herz auch bricht,
Des geiz'gen Glücks bedarf ich nicht,
Ans Grab mich durchzuſchlagen.

Arthur Fitger.

## Vergilbte Blätter.

Weil du mir zu früh entſchwunden,
Blieb ein unerfülltes Glück
Ungenoſſ'ner ſchöner Stunden
Ruhelos in mir zurück.

Ungeküßte Küſſe leben
In getrennten Herzen fort,
Und die Lippe fühlt noch beben
Das zu früh verſtummte Wort.

Hermann Lingg.

## Abſchied.

Der Abend fiel mit trübem Licht
Aus grauem Nachtgewölk ins Tal;
Auf deinem bleichen Angeſicht
Nur lag ein letzter müder Strahl.

Und Wind umſpann den alten Turm
Mit traurig ſeufzendem Geklirr,
Es ſtob das braune Haar im Sturm
Um deine Stirne wild und wirr.

Doch durch der Locken irr' Geweh'
Sahn deine Augen unverrückt,
Gleichwie aus trübgewelltem See
Das Abbild eines Sternes blickt.

Mit ſtummem Gruß ſahn ſie mich an
Und ſahn mich an wie wortlos Leid —
Der erſte war's, den ich gewann,
Der letzte war's für alle Zeit.

Die Nacht fiel über dein Geſicht,
Der Stern erloſch im Sturmeswehn;
In mir nur blieb ſein ſcheidend Licht
Mit todesbangem Glanze ſtehn.

Wilhelm Jenſen.

## Ich liebte dich.

Ich liebte dich, wie konnt' ich ſchweigen?
Mein tiefſt' Gemüt lag frei vor dir;
Ich wagt' es, dir mich ganz zu neigen,
Du aber ließeſt doch von mir.

Doch ach, wie konnt' ich jemals hoffen,
Du würdeſt ruhn an einer Bruſt,
Die, ſelbſt noch allen Stürmen offen,
Von keinem Frieden je gewußt?

Ich liebte dich — ich darf es ſagen!
Ich hoffte — und mit welchem Schmerz!
Ich hab' den Mut, mich anzuklagen;
O, unausſprechlich litt mein Herz!

Leb' wohl! Und mög' dich Gott bewahren,
Auch ein Atom nur jener Glut,
Die mich verzehrte, zu erfahren;
Nur mein Herz dulde, bis es ruht!

Hermann Lingg.

## Lichter und Schatten.

O wende nicht das Aug' zurück,
Das einſt mir ſüß gelacht!
Die Sonne ſchwand aus ſeinem Blick
Und löſcht' ihn hin in Nacht.
Ein Schauer rinnt durch mein Gemüt,
Wie geiſterhaft belebt.
Am Hag, wenn müd' der Tag verglüht,
Der Erle Wipfel bebt.

O, wende nicht das Aug' zurück,
Das einſt dem Lenze gleich!
Verſchollen liegt des Frühlings Glück,
Verblüht ſein Märchenreich.

Doch trag ich's nicht, daß er's mir ſpricht
Aus d e i n e s Blickes Spiel,
Wie ſeiner Flamme Zauberlicht
So kalt in Aſche fiel.

O wende nicht das Aug' zurück,
Nicht deiner Lippen Rot!
Sie reden von lebend'gem Glück,
Und all dies Glück iſt tot.
Im Herzen zittert nur der Schlag
Noch, der es einſt belebt,
Wie, wenn der Tag verglüht, am Hag
Der Erle Wipfel bebt.

Wilhelm Jenſen.

## Liebesnot.

Mir iſt, als wär' mein Herz ein Quell,
Doch eine Quelle ohne Spiegel,
Und eine Blume ohne Duft,
Ein Adler mit gebrochnem Flügel.

Ich ſuche düſter, was mir fehlt,
Und fühl', daß ich mir ſelber fehle.
Was nahmſt du aus der Seele mir?
Du nahmſt ſie ſelber mir, die Seele!

Karl Stieler.

## Am fernen Horizonte.

Am fernen Horizonte
Erſcheint, wie ein Nebelbild,
Die Stadt mit ihren Türmen
In Abenddämm'rung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuſelt
Die graue Waſſerbahn;
Mit traurigem Takte rudert
Der Schiffer in meinem Kahn.

Die Sonne hebt ſich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebſte verlor.

Heinrich Heine.

## Ein Fichtenbaum ſteht einſam.

Ein Fichtenbaum ſteht einſam
Im Norden auf kahler Höh',
Ihn ſchläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einſam und ſchweigend trauert
Auf brennender Felſenwand.

Heinrich Heine.

## Troſt in Tränen.

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
Da alles froh erſcheint?
Man ſieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du haſt geweint.

„Und hab' ich einſam auch geweint,
So iſt's mein eigner Schmerz,
Und Tränen fließen gar ſo ſüß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich:
O, komm an unſre Bruſt!
Und was du auch verloren haſt,
Vertraure den Verluſt.

„Ihr lärmt und rauſcht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So ſehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf,
Du biſt ein junges Blut!
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Mut.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es ſteht mir gar ſo fern;
Es weilt ſo hoch, es blinkt ſo ſchön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut ſich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laß die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

Goethe.

## Es ragt ins Meer . . .

Es ragt ins Meer der Runenſtein,
Da ſitz' ich mit meinen Träumen;
Es pfeift der Wind, die Möwen ſchrei'n,
Die Wellen, die wandern und ſchäumen.

Ich habe geliebt manch ſchönes Kind
Und manchen guten Geſellen —
Wo ſind ſie hin? Es pfeift der Wind,
Es ſchäumen und wandern die Wellen.

Heinrich Heine.

## Totes Glück.

Als unſre Liebe noch blühend war,
Haben wir unter den Zweigen geſeſſen,
Hand in Hand, und die Sonne lag
Wie eine Krone über dem Tag.

Welk iſt die Liebe — der Winterſturm
Pfeift mir ein trotziges Lied vom Vergeſſen.
Meine weinende Seele ſpricht:
Leiden will ich — vergeſſen nicht!

Anna Ritter.

## Fahr' wohl.

Ach, deine Wege ſind nicht meine Wege!
Das fühlt' ich, als ich dich zuerſt geſehn,
Und meines Herzens angſtbeklommne Schläge
Mahnten mich, raſch von dir zu gehn.

Ich folgte nicht, und bitter mußt' ich büßen,
Denn Troſt und Ruhe ward mir nirgendswo,
Oft ſchlug mein Herz, dich jauchzend zu begrüßen,
Nie ward es deiner Nähe froh.

Fahr' wohl! Der Friede folge dir durchs Leben,
Den ich, verzeih, auf kurze Zeit geraubt!
Hätt' ich vom Himmel Segen zu vergeben,
Ich häuft' ihn auf dein ſchönes Haupt.

Glück ſei mit dir! Zieh' hin mit deinem Sterne,
Der meine führt nach einem andern Pol.
Kein Wiederſehn! Doch folge dir von ferne
Mein leiſer Gruß: Fahr' wohl! Fahr' wohl!

Iſolde Kurz.

## Der letzte Brief.

Der Doktor hatte ihr „Alles" geſagt. —
Nun ſtand ſie da, zu Tode verzagt,
Und konnte es gar nicht faſſen.
Und der Doktor beriet und tröſtete ſie,
Und ſagte beim Gehen: „Sie dürfen es nie
Den Kranken merken laſſen!"

Und er ahnte auch gar nicht, wie's um ihn ſtand;
Er wollte zurück in ſein Heimatland
Und nicht länger im Krankenhaus bleiben.
Ihm war's, als ob eine Stimme ihn rief;
Sie ſollte gleich einen fröhlichen Brief
An die Lieben zu Hauſe ſchreiben.

Und er diktierte ihr Wort für Wort;
Er hoffe, er käme hier nächſtens fort,
Und er freue ſich ſo auf die Reiſe.
Und ſie ſchrieb und ſchrieb mit zitternder Hand;
Und ſie ſchrieb, wie es um ihn in Wirklichkeit ſtand,
Und ſie ſchrieb und weinte leiſe.

Und er fabelte weiter von kommender Zeit,
Von neuem Wagen, von neuem Streit
Und von beſſeren, reicheren Tagen;
Doch als er dann bat: „Nun — lies — noch mal!"
Da ſchluchzte ſie auf in bitterſter Qual
Und konnte kein Sterbenswort ſagen. — —

Und dann ſaßen ſie ſchweigend Hand in Hand;
Und er fühlte, wie langſam ſein Leben ſchwand
An ihren Fingern, den warmen;
Und ſie ſaßen lange tränenden Blicks;
Und er ſchaute immer aufs Kruzifix
Mit den offenen Heilandsarmen.

Marx Möller.

## Die du mein Alles biſt.

Du weißt es wohl, daß du mein Alles biſt;
O, wende nicht dein ſchönes Aug' von mir,
Red' ich von unſrer Liebe Glück mit dir,
Die du mein Alles biſt!

Du weißt es wohl, daß du mein Alles biſt;
O, ſieh beneidend nicht den Blumen nach,
Die früh verblüht von hinnen führt der Bach,
Die du mein Alles biſt!

Du weißt es wohl, daß du mein Alles biſt;
O, bald, ich fühl's, wirſt du geſtorben ſein,
Und läſſeſt dieſes arme Herz allein,
Dem du ſein Alles biſt!

Johann Georg Fiſcher.

## Auf der Wanderung.

Traurig hob ſie den Blick empor;
Kühl umwob's ihr die Wange,
Und der ſtaubige Pfad verlor
Sich im ſchattigen Hange.

Durch den duftigen Dämmerſchein
Blitzten tauige Funken.
Froh zur Raſt auf umrankten Stein
Iſt die Müde geſunken.

Stille ward ihr ſorgender Sinn,
Flatternde Roſen haben
Ihre Seele, die Träumerin,
Unter Düften begraben.

Laßt ſie ruhen im Waldesſchoß!
Schweige, gurrende Taube.
Ach, ermattend und freudenlos
War ihr Wandern im Staube!

Frida Schanz.

## Reue.

Ich weiß es wohl, ich hab' dich oft gekränkt,
Wenn raſcher Zorn mein heißes Blut verführte;
Mit Tränen oft haſt du vor mir geſenkt
Den holden Blick, der jeden andern rührte;
Demütig oft, mit mädchenhaftem Zagen
Haſt du die Händchen auf die Bruſt gelegt;
Oft hat ein Hauch von Bitten, nicht von Klagen
Die lieben Lippen flüſternd dir bewegt.

Ich aber ſtand, verblendet und betört,
Vom Flug der Furien wie Oreſt umflogen,
Und rieſenhoch, vom wilden Sturm empört,
Schwoll mir das Herz in ungeſtümen Wogen.
Ich ſah dich weinen, ſinken und erblaſſen
Und ſtand und ſah's und wandte das Geſicht;
Nach meiner Hand ſah ich dich flehend faſſen,
Und ſtand und ſah's und reichte ſie dir nicht!

Jetzt iſt's vorbei! Nur nachts durch meinen Traum
Seh' ich ein liebes, bleiches Bildnis ſchreiten,
So ernſt, ſo ſtill — o Gott, ich kenn' es kaum,
Und doch gemahnt mich's an vergangne Zeiten!
Ich fahr' empor, ich möchte niederknieen,
Um Gnade nur das holde Bild zu flehn —
Es winkt, es neigt ſich, mich emporzuziehen —
Vorbei! Vorbei! Ich ſoll dich nie mehr ſehn!

Robert Prutz.

## Ich grolle nicht.

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlornes Lieb! Ich grolle nicht.
Wie du auch ſtrahlſt in Diamantenpracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längſt. Ich ſah dich ja im Traum,
Und ſah die Nacht in deines Herzens Raum,
Und ſah die Schlang', die dir am Herzen frißt,
Und ſah, mein Lieb, wie ſehr du elend biſt.

Heinrich Heine.

## Das alte Haus.

Im Walde ſteht ein altes Haus,
Drin hat einſt Liebe und Glück gewohnt —
Geſtorben ſind Glück und Liebe.
Die Einſamkeit ſchaut zum Fenſter heraus,
Und nachts hinein ſchaut der bleiche Mond,
Verſchlafen und trübe.

Noch rauſcht im Hof der Brunnen wohl,
Doch niemand kommt, der Waſſer hol' —
Iſt alles ſo ſtill und traurig.
Die Früchte hangen im Gärtchen dicht,
Doch keine Hand iſt, die ſie bricht, —
Und der Wind weht ſo ſchaurig.

Nur manchmal nachts im Jahreslauf
Regt ſich im dunkeln Hauſe ſtumm
Ein ſeltſamlich Getriebe;
Und Baum und Brunnen hören auf
Mit Rauſchen gleich — denn leis geht um
Die geſtorbene Liebe!

Richard Zoozmann.

## Das treue Paar.

Zwei Liebſte waren ſo traurig
Und gingen viel allein,
Sie ſind zuſammen ertrunken
Zu Nacht im tiefen Rhein.

Man hat ſie beide gefunden
Weit unten im fremden Land,
Sie hielten ſich noch umſchlungen,
Und niemand hat ſie erkannt.

Martin Greif.

## Dank.

Hab' ich mein ganzes Leben verdämmert?
Hab' ich's verſchlafen in dumpfem Traum?
Daß ein Herz im Buſen mir hämmert,
Wußt' ich kaum.

Aber nun fühl' ich es zittern und pochen,
Wachgerüttelt aus ſteinerner Ruh',
Und die mächtig den Weckruf geſprochen,
Das biſt du.

Haſt es gelehrt, dich lieben zu müſſen,
Haſt es Sehnſucht gelehrt und Qual,
Und ich möchte dafür dich küſſen
Tauſendmal.

Ludwig Fulda.

## An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebſter noch vorbei;
Aber wenn er einſt den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter ſtrafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Friſch gewagt iſt ſchon gewonnen,
Halb iſt ſchon mein Werk vollbracht;
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen iſt es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich!
Doch in aller dieſer Weite
Wirk' ich raſch und nur für dich.

Schon iſt mir das Tal gefunden,
Wo wir einſt zuſammengehn,
Und den Strom in Abendſtunden
Sanft hinuntergleiten ſehn.
Dieſe Pappeln auf den Wieſen,
Dieſe Buchen in dem Hain!
Ach, und hinter allen dieſen
Wird doch auch ein Hüttchen ſein!

Goethe.

# Der Abend kommt gegangen . . .

Der Abend kommt gegangen,
Die Blätter flüſtern leis:
Das klingt wie banges Verlangen,
Verſtohlen und liebesheiß;

Wie unter Lachen und Beben
Heimlich gebeichtetes Weh.
Ruhig glitzert daneben
Der klare, ſpiegelnde See.

Wie mich dein Reiz bezwungen,
Das ſagen Worte nicht bald;
Und wären redende Zungen
Alle Blätter im grünen Wald.

Könnte ich nur gewahren,
Daß mein Sehnen dich bewegt.
Du gleichſt dem See, dem klaren,
Auf dem keine Welle ſich regt;

Du gleicheſt dem See, dem kalten,
Der in eherner Ruhe liegt,
Wenn droben in wirren Geſtalten
Zerfetztes Gewölke fliegt!

Als ſtünde der Himmel offen,
Leuchtet das Abendrot!
In meinem Herzen ein Hoffen
Erglimmt und leuchtet und loht!

Lodernd wie dort erglommen
Das ſchweigende Firmament:
Die Stunde wird ſchon kommen,
Wo gar nichts mehr uns trennt!

Marx Möller.

## Abſchied.

Du hatteſt kein freundliches Wort geſagt.
Ich hatte nicht mehr zu bitten gewagt,
Nachdem du es dreimal verboten.

Doch als ich die Hand zum Abſchied bot,
Da wurdeſt du plötzlich dunkelrot,
Und deine Blicke lohten!

Und dann — auf einmal — wurdeſt du bleich;
Deine liebe Hand lag warm und weich
Auf meinen Fingern, den harten;

Da ſchoß mir zu Herzen ſiedendes Blut!
Da fühlte ich Kraft, mit ringendem Mut
Der kommenden Tage zu warten.

Marx Möller.

## Sie weiß mit Blumen umzugehn.

Haſt du ihr Gärtchen ſchon geſehn?
Das hat nicht ſeinesgleichen.
Sie weiß mit Blumen umzugehn, —
Das iſt ein gutes Zeichen.

Wie wild ſie tut, wie herb, wie ſcheu,
Sie muß doch ſüße Gaben,
Muß innige und ſinnige Treu,
Geduld und Ruhe haben.

Denn Blumen ziehn auf kargem Land,
Nicht jeder bringt's zuwege.
Nur einer echten Frauenhand
Gelingt ſo zarte Pflege.

Mit flüchtiger Lieb' iſt nichts geſchehn
Und nichts mit wildem Toſen.
Sie weiß mit Blumen umzugehn,
Drum blühen ihre Roſen.

Sie hat ſchon manchen wilden Dorn
Zu ſchlankem Stamm gebogen
Und hat aus manchem Samenkorn
Sich goldne Frucht gezogen.

Hat manchen übermüt'gen Trieb
Mit feſter Hand beſchnitten,
Und manchem kranken Reiſ' zulieb
Mitleid'ges Weh gelitten.

Wie jung ſie iſt, wie wild ſie tut, — —
Das alles wird ſich geben!
Trau' dem geliebten Übermut
Getroſt fürs ernſte Leben.

Haſt du ihr Gärtchen erſt geſehn,
Muß aller Zweifel weichen.
Sie weiß mit Blumen umzugehn —
Das iſt ein gutes Zeichen.

Frida Schanz.

## O klingender Frühling, du ſelige Zeit!

O klingender Frühling, du ſelige Zeit!
Und biſt du vorüber, uns tut es nicht leid:
Wir liebten uns geſtern, wir liebten uns heut',
Wir lieben uns morgen, wir glücklichen Leut'.

Einſt holten wir Burſche die Birke voll Mut
Und zogen zum Dorfe, die Maien am Hut;
Da traten die Mädchen aus jeglichem Haus,
Wie lachteſt du, Herzlieb, verſtohlen heraus!

Das Feſt ging vorüber, da gabſt du zur Stund'
Die Hand mir zum Drucke, zum Kuß mir den Mund;
Mein warſt du, o Schatz, und, o Schatz, ich war dein;
Wir wollten verbunden in Ewigkeit ſein.

Und ſieh, nicht umſonſt ſtand die Roſ' auf der Heid',
Ich brachte den Strauß dir, du wonnige Maid;
Wir teilten zur Ernte den Tanz und das Lied,
Wir ſchnitten die Trauben und wurden's nicht müd'.

Jetzt ſtürmet der Winter ſo kalt durch die Welt,
Wir können nicht jubeln durch Berge und Feld,
Wir ſitzen zu Hauſe, ein Herz und ein Sinn.
Im Herzen iſt Sommer, blüht Liebe darin.

O klingender Frühling, du ſelige Zeit!
Und kehrſt du, für ewig vereint ſind wir beid';
Wir liebten uns geſtern, wir liebten uns heut',
Wir lieben uns morgen, wir glücklichen Leut'!

Wolfgang Müller.

## Frauen-Liebe und Leben.

I.

Seit ich ihn geſehen,
Glaub' ich blind zu ſein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh' ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
Schwebt ſein Bild mir vor,
Taucht aus tiefſtem Dunkel
Heller nur empor.

Sonſt iſt licht- und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schweſtern Spiele
Nicht begehr' ich mehr,
Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein;
Seit ich ihn geſehen,
Glaub' ich blind zu ſein.

## II.

Er, der Herrlichſte von allen,
Wie ſo milde, wie ſo gut!
Holde Lippen, klares Auge,
Heller Sinn und feſter Mut.

So wie dort in blauer Tiefe
Hell und herrlich jener Stern,
Alſo er an meinem Himmel
Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen;
Nur betrachten deinen Schein,
Nur in Demut ihn betrachten,
Selig nur und traurig ſein!

Höre nicht mein ſtilles Beten,
Deinem Glücke nur geweiht;
Darfſt mich niedre Magd nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit!

Nur die Würdigſte von allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe ſegnen,
Segnen viele tauſendmal.

Will mich freuen und dann weinen;
Selig, ſelig bin ich dann,
Sollte mir das Herz auch brechen!
Brich, o Herz! was liegt daran?

## III.

Ich kann's nicht faſſen, nicht glauben,
Es hat ein Traum mich berückt:
Wie hätt' er doch unter allen
Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe geſprochen:
Ich bin auf ewig dein —
Mir war's — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer ſo ſein.

O, laß im Traume mich ſterben,
Gewieget an ſeiner Bruſt,
Den ſeligſten Tod mich ſchlürfen
In Tränen unendlicher Luſt!

## IV.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Du Ring an meinem Finger,
Du haſt mich erſt belehrt,
Haſt meinem Blick erſchloſſen
Des Lebens unendlichen Wert.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin ſelber mich geben und finden
Verklärt mich in ſeinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

## V.

Helft mir, ihr Schweſtern,
Freundlich mich ſchmücken,
Dienet der Glücklichen heute mir,
Windet geſchäftig mir um die Stirne
Noch der blühenden Myrte Zier.

Als ich befriedigt, freudigen Herzens
Sonſt dem Geliebten im Arme lag,
Immer noch rief er, Sehnſucht im Herzen,
Ungeduldig den heutigen Tag.

Helfet, ihr Schweſtern, helft mir verſcheuchen
Eine törichte Bangigkeit,
Daß ich mit klarem Aug' ihn empfange,
Ihn, die Quelle der Freudigkeit.

Biſt, mein Geliebter, du mir erſchienen,
Gibſt du mir, Sonne, deinen Schein,
Laß mich in Andacht, laß mich in Demut,
Laß mich verneigen dem Herren mein.

Streuet, ihr Schweſtern, ſtreuet ihm Blumen,
Bringet ihm knoſpende Roſen dar —
Euch aber, Schweſtern, grüß' ich mit Wehmut,
Heute ſcheidend aus eurer Schar.

Adalbert von Chamiſſo.

## Du meinſt, o liebe Mutter.

Du meinſt, o liebe Mutter,
Wann ich beim Liebſten bin,
Es käm' uns gar nichts andres
Als Küſſen in den Sinn.

Du irrſt, o liebe Mutter!
Ich darf den Liebſten ja,
Auch wenn du's ſieheſt, küſſen,
Sieh her! ich küſſ' ihn da.

Doch wenn allein wir ſitzen
In ſtiller Traulichkeit,
Wie ernſtliche Gedanken
Verkürzen uns die Zeit!

Wie hat mir wicht'ge Dinge
Der Liebſte zu vertrau'n!
Er gibt ſein Herz, ſein Leben
Von Grund aus mir zu ſchau'n.

Er will mir nichts verhehlen,
Und ihm verhehl' ich nichts.
Wir kennen unſre Seelen
Wie Züge des Geſichts;

Denn alles muß auf Erden
Sein zwiſchen uns ganz klar,
Bevor wir können werden
Ein wohlverſtändigt Paar.

Friedrich Rückert.

## Auftrag.

Mein lieber Goldſchmied, ſchmiede fein
Aus lautrem Gold zwei Ringelein
Für meinen Schatz und mich;
Und ſchreib' mit aller Kunſt hinein,
Daß unſre Lieb ſoll ewig ſein.
Doch, Goldſchmied, eile dich.

Weithin iſt noch die Ewigkeit,
Wir können harren gute Zeit
Mein treuer Schatz und ich;
Doch ſind zum Hochzeitschor bereit
Die Engelein im Feierkleid,
Drum eile, Goldſchmied, dich.

Die ſtimmen ihre Harfen ſchon
Und prüfen leis der Geigen Ton
Für meinen Schatz und mich.
O, laß ſie warten nicht zu lang
Mit Freudenklang und Himmelsſang.
Mein Goldſchmied, eile dich.

Julius Stinde.

## Dein Einzug.

Willkommen in meinem Vaterhaus,
Du Holde, Benedeite!
Nun laſſ' ich nie dich mehr hinaus
In fremde, froſtige Weite.

Geſegnet ſei den erſter Schritt
Über die traute Schwelle;
Du bringſt mir ja den Frühling mit
Und ſtrahlende Sonnenhelle.

Hier, meine Liebſte, ſchau' dich um:
Das ſind die geliebten Räume;
Das iſt mein altes Heiligtum
Verwegener Kinderträume.

Das iſt die Stätte, wo Vaterhand
Vor frühen Sorgen mich ſchützte,
Wo Mutterlieb' am Gängelband
Mein erſtes Wandern ſtützte.

Das iſt die Stätte, wo nimmermüd'
Im Spielen, Lachen und Weinen,
Ich mit den Geſchwiſtern herangeblüht,
Die künftig auch die deinen.

Die Stätte, von der ich mutgeſchwellt
Und doch mit ſchüchternen Sinnen
Auszog, um draußen in der Welt
Des Kampfes Preis zu erringen.

Und trieb mich zurück ein Sehnſuchtsdrang
Von allen meinen Wegen,
Das Beſte, was ich draußen errang,
Hier kommt es mir heut' entgegen:

Willkommen, du meines Lebens Hort;
Nun küſſ' ich deine Wangen
Und laſſe nimmer, nimmer dich fort
Und halte dich feſt umfangen.

Und wird dir's wohl und frei und warm
In unſerer alten Klauſe,
Dann fühle: Du biſt in meinem Arm,
Dann glaube: Du biſt zu Hauſe.

Ludwig Fulda.

## Eine Braut im Haus!

Eine Braut, eine Braut im Haus!
O, glückſelige Klauſe!
Nichts iſt hübſcher landein, landaus
Als ein Bräutchen im Hauſe!

Alle Stuben voll Roſenduft:
Daß es immer ſo bliebe!
Ganz durchtränkt iſt des Hauſes Luft
Von glückſeliger Liebe!

Welch geſchäftiges Sorgen ſchon
Für die ſeligen Leutchen!
Welche wichtige Staatsperſon
Iſt ſolch blutjunges Bräutchen!

Lauter Wonne umregnet ſie,
Briefe, Küſſe und Grüße.
Jeder Freundesblick ſegnet ſie,
Die Beglückte, die Süße.

Jeder Tag iſt voll Sonnenſchein,
Ob der Winterwind brauſe.
Nichts iſt hübſcher landaus, landein,
Als ein Bräutchen im Hauſe.

Frida Schanz.

## Die Braut.

Auf dem Duft der Maienblüte
Schwimmt ein ſüßer, ſüßer Laut —
Sei nur ſtill, mein heiß Geblüte,
Morgen bin ich eine Braut.

Von den lieben dunklen Augen,
Von dem Munde warm und rot
Darf ich Luſt und Leben ſaugen
Bis zum fernen, fernen Tod.

Sinke nur, du Maienſonne,
Dunkelt, Berg und Tal umher —
Meine Luſt und meine Wonne
Enden nimmer, nimmermehr!

Adolf Frey.

## Hochzeitslied.

Aus der Eltern Macht und Haus
Tritt die zücht'ge Braut heraus
An des Lebens Scheide —
Geh und lieb' und leide!

Freigeſprochen, unterjocht,
Wie der junge Buſen pocht
Im Gewand von Seide —
Geh und lieb' und leide!

Frommer Augen helle Luſt
Überſtrahlt an voller Bruſt
Blitzendes Geſchmeide —
Geh und lieb' und leide!

Merke dir's, du blondes Haar:
Schmerz und Luſt Geſchwiſterpaar,
Unzertrennlich beide —
Geh und lieb' und leide!

Conrad Ferdinand Meyer.

## Ich hab' ein treues Herz gefunden.

Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir ſein.
In guten und in böſen Stunden
War ich mit Luſt und Schmerz allein.

Jetzt wird dein liebes, ſtilles Walten,
Mein Morgen- und mein Abendſtern,
In Haus und Herz den Frieden halten,
Der lang' dem Sehnenden ſo fern.

Der ſüße Zauber deiner Nähe
Schafft mir ein gegenwärtig Glück,
Daß ich nicht in die Ferne ſpähe,
Und nicht voraus und nicht zurück,
Daß ſich das Herz mit düſtrem Trauern
Nicht in vergangnen Träumen wiegt,
Wo hinter den verſunknen Mauern
Manch eingeäſchert Eden liegt.

Die Roſen flecht' ich in die Myrten,
Und doppelt duftig wird ihr Glanz!
Da winkt dem Herzen, dem verirrten,
Der Liebe nimmer welker Kranz!
Ein ew'ger Zauber hält's gebunden,
Es kehrt zu ihm der Friede ein!
Ich hab' ein treues Herz gefunden,
So wird auch treu das Glück mir ſein.

Rudolf von Gottſchall.

## Es iſt ſo hold, zu zweien.

Es iſt ſo hold, zu zweien
Zu wandern durch die Welt,
Den Blick empor zum freien,
Beſonnten Himmelszelt.

Und gält es auch zu wandern,
Durch Wetternacht und Graus,
Bleibt eines nur beim andern,
Sind beide wohl zu Haus.

Dann lächelt noch durch Tränen
Die Sorge wie ein Kind:
Kein Wünſchen und kein Sehnen,
Wo zwei beiſammen ſind.

Dank, daß auch mir beſchieden
In dir ſolch holdes Du;
Dein Lächeln iſt mein Frieden,
Dein Glück iſt meine Ruh'.

Julius Lohmeyer.

## Loſe.

Der einſt er ſeine junge
Sonnige Liebe gebracht,
Die hat ihn gehen heißen,
Nicht weiter ſein gedacht.

Drauf hat er heimgeführet
Ein Mädchen ſtill und hold;
Die hat aus allen Menſchen
Nur einzig ihn gewollt.

Und ob ſein Herz in Liebe
Niemals für ſie gebebt:
Sie hat um ihn gelitten
Und nur für ihn gelebt.

Theodor Storm.

## Gottesdienſt.

Kam jüngſt vorbei 'nem Häuschen klein,
Das lockte mich ſo eigen;
Zum Fenſter ſchaut' ich drum hinein,
Verſteckt von grünen Zweigen.

Ein junges Weib darinnen war,
Friſch wie 'ne Maienroſe;
Ein feines Bübchen, kraus von Haar,
Hielt ſie auf ihrem Schoße.

Sie blickt' ihm ſelig ins Geſicht,
Bog ſich zu ihm hinunter
Und küßte ſo dem kleinen Wicht
Die müden Augen munter.

Sie ſtrich die Lock' ihm hinters Ohr,
Still ließ er ſich's gefallen,
Sagt' ihm ein frommes Sprüchlein vor,
Das mußte nach er lallen.

Dann wandt' ich leiſe mich zum Gehn,
Verſenkt in tiefes Sinnen,
Das Auge konnte nichts mehr ſehn —
War eine Träne drinnen.

Und feierlich war mir's zu Mut,
Als ſei nach langem Bangen
Ein Kind ich wieder, fromm und gut,
Zur Kirche hingegangen.

Albert Traeger.

## Mutterfreude.

Mein Bub' iſt doch ein prächt'ger Kerl:
Hat einen Zahn ſchon, weiß wie 'ne Perl,
Und die Händlein ſo drall,
Und die Lenden ſo prall,
Und das Näschen ſo fein,
Und das Mündchen ſo klein,
Wie ein Haſelnußkern,
Und die Augen wie Stern',
Und die Bäcklein ſo rund,
Wie ein Äpfelchen bunt,
Und ein Grüblein auch drin,
Und ein Grübchen am Kinn!
Ei, was für 'nen prächtigen Bub' hab' ich!

Mein Bub' iſt doch gar ein ſtattlicher Mann!
Was der ſchon ſchöne Kunſtſtücke kann!
Kann zeigen im Takt,
Wie man Küchelchen backt,
Wie die Katze miaut,
Und das Hündchen baubaut,

Und er weiß auch zur Friſt,
Wie groß er ſchon iſt,
Und er zeigt mit der Hand
Mein Bild an der Wand,
Und ſchrei'n kann er ſchier
Wie ein Unteroff'zier.
   Ei, was für 'nen prächtigen Bub' hab' ich!

Mein Bub', der iſt ein Tauſendſaſſa!
Er ſagt Papa ſchon und Mama,
Und die Beinchen, die ſetzt
Er zum Laufen ſchon jetzt,
Steht auf wie ein Held,
Wenn aufs Näschen er fällt,
Bald läuft der Geſell
Wie ein Wieſel ſo ſchnell
Über Stock, über Stein
In das Leben hinein.
Du mein Bübelein rund —
Gott erhalt' dich geſund!
   Ei, was für 'nen prächtigen Bub' hab' ich.

Rudolf Löwenſtein.

## Wiegenlied.

Schlummre ſanft! — Noch an dem Mutterherzen,
   Fühlſt du nicht des Lebens Qual und Luſt;
Deine Träume kennen keine Schmerzen,
Deine Welt iſt deiner Mutter Bruſt.

Ach! wie ſüß träumt man die frühen Stunden,
Wo man von der Mutterliebe lebt;
Die Erinnerung iſt mir verſchwunden,
Ahnung bleibt es nur, die mich durchbebt.

Dreimal darf der Menſch ſo ſüß erwarmen,
Dreimal iſt's dem Glücklichen erlaubt,
Daß er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens höh're Deutung glaubt.

Liebe gibt ihm ihren erſten Segen,
Und der Säugling blüht in Freud' und Luſt.
Alles lacht dem friſchen Blick entgegen,
Liebe hält ihn an der Mutterbruſt.

Wenn ſich dann der ſchöne Himmel trübte,
Und es wölkt ſich nun des Jünglings Lauf:
Da, zum zweitenmal, nimmt als Geliebte
Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch im Sturme bricht der Blütenſtengel,
Und im Sturme bricht des Menſchen Herz:
Da erſcheint die Lieb' als Todesengel,
Und ſie trägt ihn jubelnd himmelwärts.

Theodor Körner.

## Liebe deine Kinder.

Geh fleißig um mit deinen Kindern! Habe
Sie Tag und Nacht um dich und liebe ſie,
Und laß dich lieben einzig ſchöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit ſind
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend ſchon
Durchſchleicht ſie vieles bald — was du nicht biſt,
Und lockt ſie mancherlei — was du nicht haſt,
Erfahren ſie von einer alten Welt,
Die ihren Geiſt erfüllt; die Zukunft ſchwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäſchchen dann
Voll Nötigkeiten zieht der Knabe fort.
Du ſiehſt ihm weinend nach, bis er verſchwindet,
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau'n eine;

Er lebt! Sie leben, andre leben auf
Aus ihm — du haſt nun einen Mann an ihm,
Haſt einen Menſchen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder
Aus Freude gern noch einmal in dein Haus!
Du haſt die Mutter, aber mehr kein Kind.

Geh fleißig um mit deinen Kindern! Habe
Sie Tag und Nacht um dich und liebe ſie,
Und laß dich lieben einzig ſchöne Jahre!

Leopold Schefer.

## Mittagsruhe.

Es iſt ſo ſtill im Haus!
Auf allen Räumen
Liegt ſchwer die Mittagsruh'
Mit ihren Träumen.

Rotgoldner Sonnenſchein
Blinkt auf den Dielen,
Mit jedem Stück Gerät
Die Fünkchen ſpielen.

Die Blumen auf dem Sims
Verſchlafen nicken,
Schneeweiße Malven ſind's
Und bunte Wicken.

Die Fliege im Gemach
Zieht träge Kreiſe,
Die alte Pendeluhr
Tickt müd' und leiſe.

Das Buch ruht mir im Schoß —
Ich kann nicht leſen,
Ich träume für mich hin,
Wie's einſt geweſen.

Lichtvoll und tränenſchwer,
In Luſt und Klage,
Zieht mir der Schwarm vorbei
Vergangner Tage.

Die Jugend ſchaut mich an,
So rein, ſo offen,
Die Liebe zieht vorbei,
Das Glück, das Hoffen.

Dann iſt die frohe Schar
Mir ſtill entſchwunden,
Es naht der Sorgengeiſt
Durchkämpfter Stunden.

Es naht die Einſamkeit,
Die Not, das Sehnen,
Die ſchauen ernſt und ſanft
Auf meine Tränen.

Und ſegnend heben ſie
Die blaſſen Hände —
Ein Abſchiednehmen iſt's,
Ein friedlich Ende.

Nun iſt mein Stübchen leer. —
Mit hellem Lachen
Liegt mir das Kind am Hals —
O ſüß Erwachen!

Anna Ritter.

## Abends, wenn die Kinder mein —

Abends, wenn die Kinder mein
Mit der Mutter beten,
Pfleg' ich an ihr Kämmerlein
Still heranzutreten.

Leiſe lauſch' ich an der Tür
Ihrem Wort von ferne:
Ob ſich's gleiche für und für,
Hör' ich doch es gerne.

Und wenn alles nachgelallt
Mägdelein und Bube,
Wenn das Amen leicht verhallt,
Tret' ich ein zur Stube.

Wenn ſie dann ſo lieb und warm
Gute Nacht mir nicken,
Mit dem weichen Kindesarm
Mich zum Kuß umſtricken —

O, dann muß im Kämmerlein
Wohl mein Herz ſich regen:
Linde ſtrömt es auf mich ein
Wie ein Abendſegen!

Adolfs Schults.

## Stimme des Kindes.

Ein ſchlafend Kind! o ſtill! In dieſen Zügen
Könnt ihr das Paradies zurückbeſchwören;
Es lächelt ſüß, als lauſcht' es Engelchören,
Den Mund umſäuſelt himmliſches Vergnügen.

O ſchweige, Welt, mit deinen lauten Lügen,
Die Wahrheit dieſes Traumes nicht zu ſtören!
Laß mich das Kind im Traume ſprechen hören
Und mich, vergeſſend, in die Unſchuld fügen!

Das Kind, nicht ahnend ein bewegtes Lauſchen,
Mit dunklen Lauten hat mein Herz geſegnet,
Mehr als im ſtillen Wald des Baumes Rauſchen:

Ein tief'res Heimweh hat mich überfallen,
Als wenn es auf die ſtille Heide regnet,
Wenn im Gebirg die fernen Glocken hallen.

Nikolaus Lenau.

## In deines Kindes Auge.

In deines Kindes Auge blick' tief hinein,
Und deine kranke Seele wird ruhig ſein!

In deines Kindes Auge, da ſtrahlt es klar,
Der ganze Liebeshimmel, der dein einſt war!

In deines Kindes Auge, da lächelt ſüß
Der ew'ge Friedensgarten, das Paradies!

In deines Kindes Auge ſpricht Er voll Huld:
„Ich habe dir vergeben all deine Schuld!"

Conrad von Prittwitz-Gaffron.

## Großſtadtidylle.

Ein Sonntagnachmittag. Im Schatten ruhn
Die ſtillen Gärten uns zu Füßen nun;
Ein bunter Sommerflor hüllt den Balkon,
Der ſchwebend wie ein luft'ger Blumenthron
Hinaushängt in die ſonntagſtille Stadt,
Uns heimlich bergend hinter Blüt' und Blatt,
In dichtem Weingerank und blüh'nden Roſen;
Fernher der Großſtadt Brauſen, dumpfes Toſen:
Ein raſend Haſten nach der Woche Plagen,
Genuß und Glück der Stunde abzujagen
Durch Dunſt und Glut und Staub. Hier Raſt und Fülle:
Ein Finkenlied ſchallt ſchmetternd durch die Stille;
Sonſt alles ſtill. Um uns die grüne Bucht,
Und über uns der Sommerwolken Flucht.
So ſitzen wir — der Bube jauchzt und lacht —
Der Tag verliſcht, — der Abend kommt, — die Nacht.
So Hand in Hand fliehn uns die Sternenſtunden,
Und Mund an Mund haucht glückberauſcht: Gefunden!

Julius Lohmeyer.

## Aus dem Leben.

Am Herde ſitzt in ſtummen Schmerzen
Der Vater hier, die Mutter dort;
Entfremdet hatten ſich die Herzen,
Sie tauſchten lang' kein liebend Wort.

Da kommt ihr Kind herbeigeſprungen,
Und „Vater" ruft's mit weichem Laut.
Es hat ſich auf ſein Knie geſchwungen
Und traurig ihm ins Aug' geſchaut.

An ſeinen unſchuldsvollen Blicken
Iſt bald das Vaterherz erwarmt;
Er kann die Tränen kaum erſticken
Und hält den Kleinen feſt umarmt.

Hinüber nun zur Mutter ſpringt es
Und ſchmiegt das Köpfchen an ihr Knie;
Ihr halberkaltet Herz bezwingt es,
Und naſſen Auges lächelt ſie.

Wie nun das Kind hüpft auf und nieder,
Begegnet ſich ihr Blick voll Harm,
Und ſieh, die Lieb' entflammt ſich wieder,
Sie liegen ſich verſöhnt im Arm.

Adolf Stöber.

## Kindergottesdienſt.

Es läuten zur Kirche die Glocken,
Die Eltern, ſie gingen ſchon aus,
Drei Kindlein in goldnen Locken,
Die ſitzen noch unter dem Haus.

Die muntern unmüßigen Gäſte
Sind noch für die Kirche zu klein,
Doch wollen am heiligen Feſte
Sie fromm wie die Alten ſchon ſein.

Hat jedes ein Buch ſich genommen
Und hält es verkehrt auf dem Schoß;
Draus ſingen die Schelme, die frommen,
Mit ſchallender Stimme drauf los.

Weiß ſelber noch keins, was es ſinget,
Singt jedes in anderem Ton;
Singt immer, ihr Kindlein, es dringet
Auch ſo zu dem himmliſchen Thron.

Dort ſtehn eure Engel, die reinen,
Und ſingen dem Vater der Welt,
Der ſtets aus dem Munde der Kleinen
Am liebſten ſein Lob ſich beſtellt.

Singt immer, da drüben im Garten,
Da ſingt's um die Wette mit euch;
Die Vöglein ſind es, die zarten,
Die zwitſchern im jungen Geſträuch.

Singt immer, ihr ſinget im Glauben,
Das iſt ja dem Heiland genug.
Ein Herz ohne Falſch wie die Tauben
Nimmt frühe gen Himmel den Flug.

Singt immer; wir ſingen, die Alten,
Und leſen die Schrift mit Verſtand,
Und doch, ach! wie hundertmal halten
Das Buch wir verkehrt in der Hand!

Singt immer; wir ſingen die Lieder
Nach Noten, ſo wie ſich's gehört,
Und doch — vom Gezänke der Brüder
Wie oft wird der Einklang geſtört!

Singt immer; aus irdiſchen Hallen
Der hehrſte und herrlichſte Chor,
Was iſt er? ein kindiſches Lallen,
Ein Hauch in des Ewigen Ohr.

Karl Gerok.

## An ein Kind.

Noch wiegt dich ſanft der Mutter Arm,
Und ihres Auges treue Hut
Schützt dich vor allem Leid und Harm,
Du weißt noch nicht, was bös und gut.
Es kommt die Zeit, wo du's verſtehſt,
Und mit der Zeit die Prüfung kommt,
Wo du auf eignen Bahnen gehſt
Und ſelbſt mußt wählen, was dir frommt.

Man füllt die Wahrheit nicht wie Wein
Aus einem in den andern Krug:
Sie will durch Kampf gewonnen ſein,
Und wie den Acker erſt der Pflug
Durchlockert, daß die junge Saat
Aufkeimen mag in ſeinem Schoß,
So ringt ſich nur durch gleiche Tat
In uns der Keim der Wahrheit los.

Doch was auf Erden ſoll gedeihn,
Im Acker wie in Geiſt und Herz,
Braucht Segenstau und Sonnenſchein
Und ſtrebt zum Licht auf, himmelwärts.
Gott walte, daß ſich einſt erfüllt,
Mein holdes Kind, in ſeinem Geiſt,
Was dir mein Wunſch im Lied enthüllt:
Daß du ein Kind des Segens ſeiſt!

Friedrich Bodenſtedt.

## Das Kind im Walde.

Hier an der Bergeshalde
Verſtummet ganz der Wind;
Die Zweige hängen nieder,
Darunter ſitzt ein Kind.

Sie ſitzt im Thymiane,
Sie ſitzt in lauter Duft;
Die blauen Fliegen ſummen
Und blitzen durch die Luft.

Es ſteht der Wald ſo ſchweigend,
Sie ſchaut ſo klug darein;
Um ihre braunen Locken
Hin fließt der Sonnenſchein.

Der Kuckuck lacht von ferne,
Es geht mir durch den Sinn:
Sie hat die goldnen Augen
Der Waldeskönigin.

Theodor Storm.

## Das Mädchen.

Mutter, Mutter, meine Puppe
Hab' ich in den Schlaf gewiegt.

Gute Mutter, komm und ſiehe,
Wie ſo engliſch ſie da liegt!

Vater wies mich ab und ſagte:
„Geh, du biſt ein dummes Kind!"

Du nur, Mutter, kannſt begreifen,
Welche meine Freuden ſind.

Wie du mit den kleinen Kindern,
Will ich alles mit ihr tun,

Und ſie ſoll in ihrer Wiege
Neben meinem Bette ruhn.

Schläft ſie, werd' ich von ihr träumen,
Schreit ſie auf, erwach' ich gleich —

Meine himmliſch gute Mutter,
O wie bin ich doch ſo reich!

Adalbert von Chamiſſo.

## Mädchen mit dem Siegesblicke.

Mädchen mit dem Siegesblicke,
Wie das Gold der Morgenſonne
Strahlt auf deinem Angeſichte
Frühlingspracht und Lebenswonne.

Doch mit tauſend Reizen prunkend,
Die dein junges Leben zieren,
Denkſt du auch an deine Zukunft
Bei ſo eitlem Triumphieren?

Töricht Mädchen, töricht Mädchen,
Ach! das alles geht vorüber;
Deine Wangen werden bleicher,
Deine Augen werden trüber.

Nicht den ſüßen Klang bewahren
Deiner Stimme Silberglocken,
Und nicht reicher mit den Jahren
Werden deine vollen Locken.

Alle, die mit Honigreden
Dein betäubtes Ohr verführen,
Opfern, ach! wer weiß, wie bald ſchon,
Eine Jüngre ihren Schwüren.

Hegſt du in der Bruſt ein Kleinod,
Frage dich mit ernſtem Sinne,
Das dir nach verblühtem Lenze
Gute Herzen noch gewinne?

Mädchen, denk' an deine Zukunft;
Seelenadel iſt alleine
Bürgſchaft deines wahren Glückes,
Das nicht fliehet mit dem Scheine.

Julius Hammer.

## Ein bißchen Freude.

Wie heilt ſich ein verlaſſen Herz,
Der dunklen Schwermut Beute?
Mit Becher-Rundgeläute?
Mit bitterm Spott? Mit frevlem Scherz?
Nein. Mit ein bißchen Freude!

Wie flicht ſich ein zerriſſ'ner Kranz,
Den jach der Sturm zerſtreute?
Wie knüpft ſich der erneute?
Mit welchem Endchen bunten Bands?
Mit nur ein bißchen Freude!

Wie ſühnt ſich die verjährte Schuld,
Die bitterlich bereute?
Mit einem ſtrengen Heute?
Mit Büßerhaft und Ungeduld?
Nein. Mit ein bißchen Freude!

Konrad Ferdinand Meyer.

## Der Mutter Amt.

O Mutterlieb', du heilig Amt,
Vom Herrn der Ewigkeit verliehen,
Die Seele, die vom Himmel ſtammt,
Dem Himmel wieder zu erziehen!

O Mutterlieb', du ſtrenge Pflicht,
Der Ewigkeit gehört dein Walten!
Die Rechenſchaft, vergiß ſie nicht,
Laß deinen Eifer nicht erkalten!

Oskar von Redwitz.

## Wie glücklich.

Du führteſt einem heil'gen Amt
Auf ſchönen Pfaden mich entgegen
Und haſt die Kraft in mir entflammt
Und goſſeſt auf mich deinen Segen
Und machteſt ſanft und leicht mein Joch:
O Gott, wie glücklich bin ich doch!

Der Friede wohnt in meinem Haus,
Es geht mit leuchtendem Gefieder
Ein heitrer Engel ein und aus,
Erzählt mir Märchen, ſingt mir Lieder
Und ſchenkt mir goldne Träume noch:
O Gott, wie glücklich bin ich doch!

Und einer heil'gen Flamme gleich,
Die auf dem goldnen Leuchter glühet,
Iſt ſie, die treu und anmutreich
Sich liebend nun um mich bemühet,
Je länger, um ſo lieber noch:
O Gott, wie glücklich bin ich doch!

Es ſpielt um mich ein holdes Kind,
Es grüßen helle Augenſterne;
Die Tage fliehen wie der Wind,
Und von der Zukunft träum' ich gerne;
Mein Kind ein Mann! erleb' ich's noch?
O Gott, wie glücklich bin ich doch!

Wohl weiß auch ich, was Trübſal heißt,
Und hab's bei früher Zeit erfahren;
Doch in dem Kampf erſtarkt der Geiſt,
Und die Geduld wächſt mit den Jahren,
Und Hoffnung bleibt am Grabe noch:
O Gott, wie glücklich bin ich doch!

Julius Sturm.

## An meine Mutter.

Ich leſe mit erinnerndem Gemüte
Im Buch des Lebens, das mir aufgeſchlagen,
Und find' auf jedem Blatt die Lieb' und Güte,
Die, Mutter, du mir Tag und Nacht getragen.

Stets denk' ich dran mit innigem Bewegen,
Wie du um mich gejauchzt, gelacht, geweinet:
Im Wiegenliede gabſt du mir den Segen,
Der ſich dem Jüngling und dem Mann geeinet.

So folget mir dein Bildnis nah und ferne,
Es war mir Sühn' und Troſt an jedem Orte;
Betrübt gedacht' ich deiner Augenſterne,
Bekümmert deiner freundlich milden Worte.

Wie lohn' ich dir? Ich ruh' an deinem Herzen
Und bring' den Dank. Kann es ein ſchön'rer werden?
Nach mancher irren Fahrt durch Luſt und Schmerzen
Fand ich in dir das treuſte Herz auf Erden!

Wolfgang Müller.

## Das taube Mütterlein.

Wer öffnet leiſe Schloß und Tür?
Wer ſchleicht ins Haus herein?
Es iſt der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.

Er tritt herein! Sie hört ihn nicht,
Sie ſaß am Herd und ſpann;
Da tritt er grüßend vor ſie hin,
Und ſpricht ſie: Mutter, an.

Und wie er ſpricht, ſo blickt ſie auf,
Und — wundervoll Geſchick —
Sie iſt nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Blick.

Sie tut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt ſich hinein.
Da hörte ſeines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.

Und wie ſie nun beim Sohne ſitzt,
So ſelig, ſo verklärt —
Ich wette, daß taub Mütterlein
Die Englein ſingen hört.

Friedrich Halm.

## Wenn eine Mutter betet.

Der reinſte Ton, der durch das Weltall klingt,
Der reinſte Strahl, der zu dem Himmel dringt,
Die heiligſte der Blumen, die da blüht,
Die heiligſte der Flammen, die da glüht,
Ihr findet ſie allein, wo, fromm geſinnt,
Still eine Mutter betet für ihr Kind.

Der Tränen werden viele hier geweint,
Solange uns des Lebens Sonne ſcheint;
Und mancher Engel, er iſt auserwählt,
Auf daß er unſre ſtillen Tränen zählt —
Doch aller Tränen heiligſte, ſie rinnt,
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

O, ſchaut das Hüttchen dorten, ſtill und klein,
Nur matt erhellt von einer Lampe Schein,
Es ſieht ſo trüb', ſo arm, ſo öde aus,
Und gleichwohl iſt's ein kleines Gotteshaus;
Denn drinnen betet, fromm geſinnt,
Still eine Mutter für ihr Kind.

O, nennt getroſt es einen ſchönen Wahn,
Weil nimmer es des Leibes Augen ſahn,
Ich laſſe mir die Botſchaft rauben nicht,
Die Himmelsbotſchaft, welche zu uns ſpricht:
Daß Engel Gottes ſtets verſammelt ſind,
Wenn eine Mutter betet für ihr Kind.

Ferdinand Stolle.

## Maiblumen.

Die weite Stadt auf nacktem Fuße
Durchwandert ſie von Haus zu Haus
Und bietet ſcheu mit blödem Gruße
Des Lenzes liebſte Kinder aus.
„Maiblumen kauft! kauft aus Erbarmen!
Auf Stroh der Vater ſterbend liegt,
Die Mutter in den welken Armen
Ein ſchmachtend Kind in Tränen wiegt!"

Iſt das des Frühlings erſtes Grüßen,
Ein Weheſchrei der bittren Not?
Sie feilſcht mit ſeinem Duft, dem ſüßen,
Um einen Biſſen trocken Brot.
Maiglöckchen, Perlen, die voll Liebe,
Der Braut ins grüne Haar er flicht;
Wie, darum ſproßten eure Triebe,
Daß ein verhungernd Kind ſie bricht?

O dieſes Kind — die zarten Glieder
Verhüllen ſchlechte Lumpen kaum.
Das blaue Auge ſpiegelt wider
Des jungen Lenzes ſchönſten Traum,
Die Locke ſchließt mit goldnem Rahmen
Ein rührend Bild der Unſchuld ein,
Und ſelber rufſt du deinen Namen,
Du Maienblume zart und rein!

Der Mutter Wangen, hohl und mager,
Verblichen in der dumpfen Luft,
Den Vater auf dem Sterbelager,
Umweheſt du mit friſchem Duft.
Und wie vom Hauch des Abendwindes
Das Maienglöckchen leiſ' erklingt,
So tönt's um ſie, wenn ihres Kindes
Gebet ſich auf zum Himmel ſchwingt.

Du zarte, lenzentſproßte Blüte,
Die Gott ſo hold und rein erſchuf,
Daß treu ſein Auge dich behüte,
Daß Mitleid wecke dir dein Ruf:
„Maiblumen kauft! kauft aus Erbarmen!
Auf Stroh der Vater ſterbend liegt;
Die Mutter in den welken Armen
Ein ſchmachtend Kind in Tränen wiegt!"

Albert Traeger.

## Die Fahrt nach dem Glück.

In ſonniger Jugend fuhr ich hinaus,
Wie blitzte das Meer, wie flammte der Mut!
Viel gute Geſellen führt ich hinaus,
Die hielten das Schiff mir in wackerer Hut.

Die Flagge der Liebe wehte vom Maſt,
Es lenkte die Hoffnung das Steuer recht;
Im Raume barg ſich manch köſtliche Laſt,
Zu gut war kein Wind, und kein Wind war zu ſchlecht.

Fein blank war das Schifflein, die Segel ſtark,
Furchtlos war das Herz, das Auge war klar;
An jeglicher Küſte flaggte die Bark,
Gefeit war ſie gegen jede Gefahr.

Nun hab' ich geſchlafen beim wilden Orkan
Und Mondſcheinnächte in Sorgen durchwacht,
Und Freuden und Leiden und Kampf bot die Bahn,
Doch gut hab' mein Fahrzeug ich durchgebracht.

Jetzt breiten die Nebel ſich über dem Meer,
Herab ſauſten Flagge und Segel zerfetzt;
Zerbrochen das Steuer! ſo treib' ich einher
Und ſinke im luſtigen Tanze zuletzt.

Viel beſſer, zu ſinken im luſtigen Weh'n,
Als liegen und faulen und modern am Strand;
Viel beſſer im Sturme zugrunde gehn,
Als langſam verkommen, verſinken im Sand!

Wilhelm Raabe.

## Im Arm der Liebe.

Im ſtillen Stübchen dämmert die Nacht,
Am Bettlein ſitzet ein Weib und wacht;
Ein blonder Knabe lächelt ihr zu;
Am Mutterbuſen, wie fromm die Ruh'!
Sie wieget und ſinget beim Lampenſchein:
„Im Arm der Liebe — ſo ſchlummre ein!"

Im kühlen Grunde am Waldeshang —
Die Wipfel rauſchten, die Quelle klang;
Wir ſaßen einſam, nur ich und du.
Ach, Herz am Herzen, wie ſüß die Ruh'!
Du ſangſt in die Seele mir tief hinein:
„Im Arm der Liebe — ſo ſchlummre ein!"

Vom Friedhof tönet ein Glöcklein bang'
Dem Pilger zu ſeinem letzten Gang;
Hier legt' er nieder ſo Stab und Schuh:
Im Schoß der Erde, wie tief die Ruh'!
Sie ſenken hinab den ſchwarzen Schrein:
„Im Arm der Liebe — ſo ſchlummre ein!"

Georg Scheurlin.

## Menſchenlos.

Ob dir ein Pfühl — ein karges Moos
Zum Wiegenlager mir beſtellt:
Uns alle traf das gleiche Los,
Soviel wir kamen auf die Welt.

Ob eine Träne mich begrüßt,
Ob lauter Freudenruf erſcholl,
Als Liebe jubelnd dich geküßt:
Wir kamen hilflos, ſchmerzensvoll.

Und wie und wo wir immer gehn,
Im Hermelin, im Bettlerkleid,
Im dunkeln Tal, auf lichten Höh'n:
Ein jeder hat ſein eignes Leid.

Dem zuckt der Schmerz im Angeſicht,
Und jeder ſcherzt und fühlt doch tief;
Daß ihm ein Dorn die Bruſt zerſticht, —
Und keinem ward ein Freiheitsbrief.

Julius Sturm.

## Über ein Stündlein.

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Iſt deine Kammer voll Sonne.

Über den Firſt, wo die Glocken hangen,
Iſt ſchon lange der Schein gegangen,
Ging in Türmers Fenſter ein.
Wer am nächſten dem Sturm der Glocken,
Einſam wohnt er, oft erſchrocken,
Doch am frühſten tröſtet ihn Sonnenſchein.
Wer in tiefen Gaſſen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt ſich traut,
Glocken haben ihn nie erſchüttert,
Über ihm iſt's, wenn's gewittert,
Aber ſpät ſein Morgen graut.

Alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort!
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit ſich fort.
Goethe.

Der Welt mehr geben, als ſie uns gibt,
Die Welt mehr lieben, als ſie uns liebt,
Nie um den Beifall der Menge werben,
Mag ruhig leben und ſelig ſterben.
Friedrich Bodenſtedt.

## Menſchenleben.

Heut' lallen an der Mutterbruſt, der weichen,
Zu Roſſe morgen ziehn in ſtolzem Trabe,
Und übermorgen dann als müder Knabe
Mit grauen Haaren an der Krücke ſchleichen:

Das Glück erſpähn und nimmer es erreichen,
Sich hundertmal als einzig ſüße Labe
Den Tod erflehn und ſchaudern vor dem Grabe,
Das Sein verwünſchen, vor dem Nichts erbleichen:

In langer Weil', in Weinen oder Lachen,
In Sehnen, Sinnen, Hoffen und Erbeben
Den Tag verträumen und die Nacht durchwachen,

Dazu die Frage ſchmerzlich oft erheben,
Was all das ſoll: das iſt in tauſend Sprachen
Ein altes Lied, betitelt Menſchenleben.
Robert Hamerling.

## Treueſte Liebe.

Ein Bruder und eine Schweſter,
Nichts Treueres kennt die Welt;
Kein Goldkettlein hält feſter,
Als eins am andern hält.

Zwei Liebſten ſo oft ſich ſcheiden,
Denn Minne, die iſt voll Wank;
Geſchwiſter in Luſt und Leiden
Sich halten ihr lebelang.

So treu, als wie beiſammen
Der Mond und die Erde gehn,
So nah', wie der Sterne Flammen
Alle Nacht beieinander ſtehn.

Die Engel im Himmel ſich's zeigen,
Frohlockend von Herzensgrund,
Wenn Bruder und Schweſter ſich neigen
Und küſſen ſich auf den Mund.

Paul Heyſe.

## Familiengemälde.

Großvater und Großmutter,
Die ſaßen im Gartenhag;
Es lächelte ſtill ihr Antlitz
Wie ſonniger Wintertag.

Die Arme verſchlungen, ruhten
Ich und die Geliebte dabei,
Uns blühten und klangen die Herzen
Wie Blumenhaine im Mai.

Ein Bächlein rauſchte vorüber
Mit plätſcherndem Wanderlied;
Stumm zog das Gewölk am Himmel,
Bis unſern Blicken es ſchied.

Es raſchelte von den Bäumen
Das Laub, verwelkt und zerſtreut,
Und ſchweigend an uns vorüber
Zog leiſen Schrittes die Zeit.

Still blickte aufs junge Pärchen
Das alte ſtille Paar;
Des Lebens Doppelſpiegel
Stand vor uns licht und wahr:

Sie ſahn uns an und dachten
Der ſchönen Vergangenheit;
Wir ſahn ſie an und träumten
Von ferner, künft'ger Zeit.

Anaſtaſius Grün.

## Der Abtrünnige.

Wir hatten auf einer Schulbank geſeſſen,
Als Knaben zuſammen geſpielt, gegeſſen,
Gar manchen Apfel treulich geteilt,
Oft ganze Tage beiſammen geweilt:
Er war mir wie ein Bruder ſo lieb,
Und nun? — Mein Herz iſt ſchwer und trüb! —
Wir kennen uns nimmer! — Um Amt und Würden
Warf er von ſich als läſtige Bürden
Des Vaters Namen, den Mutterlaut,
Verließ ſeinen Stamm, verſtieß ſeine Braut! —
Heut' trennt uns eine grabtiefe Kluft,
Und atmeten einſt eines Hauſes Luft!
Einſt waren wir Freunde und liebten uns ſehr,
Jetzt aber — jetzt kennen wir uns nicht mehr! —
Blickt er auch ſtolz und trotzig drein,
Gern ſchaut ich in ſein Herz hinein. — —
Kann er das eigne Gewiſſen belügen? —
Kann er ſein eigenes Blut betrügen? —
Kommt für ihn die Stunde nicht,
Wo er ſich ſagt: Du biſt ein Wicht!?

Arthur Korn.

# Heimat und Fremde

## An das Vaterland.

Ich prüfte meines Liedes Schwingen
Und meiner Harfe vollſten Klang;
Dir, Vaterland, dir wollt' ich ſingen
Begeiſtert hohen Preisgeſang.

Mir ſchwoll das Herz, die Seele brannte,
Ein lohend Opfer, dir geweiht,
Und ſchier zu Tränen übermannte
Mich himmelhohe Seligkeit.

Die Raben flohn, die Adler flogen!
Ein ganzes Meer von Sonnenlicht
Schlug über mir die ſtolzen Wogen;
Doch ſagen, ſingen konnt' ich's nicht.

Des Buſens innerlichſtem Fühlen
Verſagte ſcheu der Mund das Wort,
Als ſchreckt' es ſchaudernd vor dem kühlen,
Wohl abgemeſſenen Akkord.

So bracht' ich auch der Mutter nimmer
In Liedern meine Liebe dar,
Und aller Formen bunter Schimmer
Schien mir des echten Weſens bar.

Verſtummt muß ich mein Antlitz neigen,
Mir ſinkt am Saitenſpiel die Hand;
Und alle meine Lieder ſchweigen
Von deinem Preis, o Vaterland!

Arthur Fitger.

## O Deutſchland!

Mondſchein und Giebeldächer
In einer deutſchen Stadt —
Ich weiß nicht, warum der Anblick
Mich ſtets ergriffen hat.

# Hüttchen im Odenwald.

Ein Hüttchen ſteht im Odenwald,
Von Tannen tief verſteckt —
Laß ruhn, laß ruhn, wie biſt du bald,
Mein armes Herz, geweckt.

Am Hüttchen ſteht ein Eſpenbaum,
Der zittert immerdar;
Du haſt, mein Herz, den ſchönſten Traum
Geträumt ſeit manchem Jahr.

Es ſtürzt ein Bach mit voller Macht
Hinab den Tannengrund;
In Tränen hab' ich zugebracht
Um dich wie manche Stund'!

Es biegen ſich die Zweiglein lind
Herunter und hinauf.
Sei ſtill! ſei ſtill! du lieber Wind,
Weck' mir mein Herz nicht auf.

Und wecken ſoll mir's niemand nicht,
Soll ſchlafen immerfort,
Biſt daß ſie ſelber freundlich ſpricht:
Wach' auf! mit ſüßem Wort.

Das ſchwarze Haar, das Kränzlein drauf,
Wie iſt dir's nah und weit!
Und ſpricht ſie nicht: Mein Herz, wach' auf!
So ſchlaf' in Ewigkeit.

Die Tannen rauſchen: Faſſe Mut
Und ſei mit Klagen ſtill;
Und iſt ſie dir je lieb und gut,
Sie kann nicht, wie ſie will.

Es floß ſo mild ein ſtiller Schein
Um uns die ganze Nacht;
Das Lämpchen war's, wobei ſie dein
Mit Schmerzen hat gedacht.

Otto Ludwig.

# Mutterſprache.

Mutterſprache, Mutterlaut!
Wie ſo wonneſam, ſo traut!
Erſtes Wort, das mir erſchallet,
Süßes, erſtes Liebeswort,
Erſter Ton, den ich gelallet,
Klingeſt ewig in mir fort.

Ach, wie trüb iſt meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache ſchön und wunderbar,
Ach, wie klingeſt du ſo klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht,
Iſt mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldenſprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längſt erſchollnes altes Lied!
Leb' auf's neu' in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht.

Überall weht Gottes Hauch,
Heilig iſt wohl mancher Brauch;
Aber ſoll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund:
Meine ſeligſten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Max von Schenkendorf.

## Abſchied.

Nun iſt die Scheideſtunde da,
Das Morgenrot rückt ſchon ins Land,
Die Mutter küßt mich tränenfeucht,
Der Vater beut mir ſtill die Hand.

Ich wand're durch den jungen Tag
Den grünen Hügelhang empor;
Noch klingt ein jedes Abſchiedswort,
Der letzte Gruß mir noch im Ohr.

Und auf der Heimat fernſtem Pfad
Tönt hinter mir ein leiſer Schritt,
Es faßt mich ſchmeichelnd an der Hand —
„Ich bin das Heimweh, nimm mich mit!“

Adolf Frey.

## Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da iſt der Wald ſo kirchenſtill,
Kein Lüftchen will ſich regen;
Noch ſind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leiſe den Morgenſegen.

Die ganze Welt iſt wie ein Buch,
Darin uns aufgeſchrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah' und fern
Und der helle Morgenſtern
Sind Zeugen von ſeinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leiſe,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer ſtillen Weiſe,
Pocht und pocht, bis ſich's erſchließt,
Und die Lippe überfließt
Vor lautem, jubelndem Preiſe.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Buſch ihr Lied erklingen,
In Berg und Tal erwacht der Schall
Und will ſich aufwärts ſchwingen,
Und der Morgenröte Schein
Stimmt in lichter Glut mit ein:
„Laßt uns dem Herrn lobſingen!“

Emanuel Geibel.

## Im Walde.

Waldesnacht, du wunderkühle,
Die ich tauſendmale grüß',
Nach dem lauten Weltgewühle,
O, wie iſt dein Rauſchen ſüß!
Träumeriſch die müden Glieder
Streck' ich hin ins Moos,
Und mir iſt, ich würde wieder
All der irren Qualen los.

Fernes Flötenlied, vertöne,
Das ein weites Sehnen rührt,
Die Gedanken in die ſchöne,
Ach, mißgönnte Ferne führt!
Laß die Waldesnacht mich wiegen,
Stillen jede Pein,
Und ein ſeliges Genügen
Saug' ich mit den Düften ein.

In den heimlich engen Kreiſen
Wird dir wieder wohl, mein Herz,
Und ein Friede ſchwebt mit leiſen
Flügelſchlägen niederwärts.
Singt, ihr holden Vogellieder,
Mich in Schlummer ſacht;
Traum der Jugend, kehre wieder,
Wildes Herz, nun gute Nacht!

Paul Heyſe.

## Abſchied vom Elſaß.

Mein Land, leb' wohl! Nun ſoll ein größer Lieben
Der neuen Ausfahrt ſtrahlend Endziel ſein!
Mein Land, leb' wohl! Bald bin ich fortgetrieben
In Nordlandsſchnee und Heideſonnenſchein!
O, allzulange zwiſchen Wasgenwald und Rhein
Mußt' ich gekettet und gekerkert ſein
Mit einer Seele, die vor Drangſal überquillt!
Mit einer Seele, die wie Regenflut
In eines Märztags raſcher Sturmeswut
Von Quell zu Bach, vom Bach zum Rieſenſtrome ſchwillt!
Ruhmlos und tatlos zwiſchen Scheunen roſten,
Von abgeſtandner Winkelweisheit koſten,
Abſeits vom großen Siegeszug der Zeit!
Auf, ſchlagt mir übern Rhein die ſel'ge Brücke,
So regenbogenhell, ſo himmelweit,
Daß ich entweichen kann aus meiner Heimat Enge,
Daß nicht den Schmächtling hier zu Boden drücke
Heimiſcher Alltagsſorgen würdelos Gedränge!

Wohlan! mit Parſifal, dem reinen Toren,
Mit Siegfried will ich nun die Welt erkunden!
Und raſten will ich nicht, das ſei geſchworen,
Bis ich die Braut, bis ich den Gral gefunden!

Aus meines Ländchens Gruft im offnen Licht
Spann dich, mein Arm, umſpanne dieſe Erde!
All-Deutſchland beut ſo manche ſtolze Pflicht,
Daß ſie durch freudig-junge Kraft bezwungen werde!
Und wenn ich unnütz, wenn ich allzu fein,
Zu kämpfen, wo ſich tauſend Rauhe drängen —
Das ſoll zum Himmel meine letzte Bitte ſein:
„Gib wenigſtens die Kraft mir zu Geſängen!
Gib mir die Kraft, auf reinen Himmelsſchwingen
Ein Lerchenlied in ihren Kampf zu ſingen!"

Fritz Lienhard.

## Im Wald.

Arm in Arm und Kron' an Krone ſteht der Eichenwald verſchlungen,
Heut hat er bei guter Laune mir ſein altes Lied geſungen.

Fern am Rand fing eine junge Eiche an ſich ſacht zu wiegen,
Und dann ging es immer weiter an ein Sauſen, an ein Biegen;

Kam es her in mächt'gem Zuge, ſchwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch ſich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.

Und nun ſang und pfiff es greulich in den Kronen, in den Lüften,
Und dazwiſchen knarrt' und dröhnt' es unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal ſchwang die höchſte Eiche gellend ihren Schaft alleine:
Donnernder erſcholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!

Einer wilden Meeresbrandung hat das ſchöne Spiel geglichen,
Alles Laub war, weißlich ſchimmernd, ſtarr nach Süden hingeſtrichen.

Alſo ſtreicht die alte Geige Pan der Alte, laut und leiſe,
Unterrichtend ſeine Wälder in der alten Weltenweiſe.

In den ſieben Tönen ſchweift er unerſchöpflich auf und nieder,
In den ſieben alten Tönen, die umfaſſen alle Lieder.

Und es lauſchten ſtill die jungen Dichter und die jungen Finken,
Kauernd in den dunklen Büſchen ſie die Melodien trinken.

Gottfried Keller.

## Das deutſche Meer.

Sei mir gegrüßt, du deutſches Meer,
Mit deiner grünen Wogen Rollen,
Geliebte Nordſee, groß und hehr
In Sonnenglaſt und Sturmesgrollen!

Wie ſeh' ich gern von hohem Deck
Auf dir die fernen Segel gleiten,
Wenn vor dem Bug und hinterm Heck
Sich endlos deine Waſſer breiten!

Stürmſt du in grauſigwilder Pracht
Ans Bollwerk deiner Inſeldünen,
Dann dröhnt es durch die Frühlingsnacht
Gleich lautem Schlachtgeſang der Hünen.

Wohl wiegſt du deiner Söhne Schar
In rauhgewalt'ger Wellenwiege,
Doch machſt du ihre Augen klar
Und ihre Sehnen ſtark zum Siege.

Für jeden Kummer, jedes Weh
Birgſt du den Troſt im tiefen Schoße. —
Nimm mich ans Herz, o deutſche See,
Du ewigſchöne, ewiggroße!

Reinhold Fuchs.

## Brügge.

Hier ſind die Häuſer wie alte Paläſte,
Der Abend hüllt ſie in traurigen Flor.
Die Straßen ſind leer wie nach einem Feſte,
Wenn ſich die Schar der lärmenden Gäſte
Schon fern in die ſchweigende Nacht verlor.

Die prunkenden Tore mit roſtigen Klinken
Sind längſt nicht mehr zum Empfange bereit,
Verſtaubt und verwittert die Kirchturmzinken,
Die in den trüben Nebel verſinken,
Tief in das Meer ihrer Traurigkeit.

Und in den Niſchen an dunkelnden Wänden,
Da lehnen Geſtalten aus bröckelndem Stein,
Und ſchweigend, in heimlichen Worteſpenden,
Sprechen ſie leiſe die alten Legenden
In die tiefe Schwermut der Straßen hinein.

Stephan Zweig.

## Wegwarte.

Mit nackten Füßchen am Wegesrand,
Die Augen ſtill ins Weite gewandt,
Saht ihr bei Ginſter und Heide
Das Mädchen im blauen Kleide?

— Das Glück kommt nicht in mein armes Haus,
Drum ſtell' ich mich hier an den Weg heraus;
Und kommt es zu Pferde, zu Fuße,
Ich tret' ihm entgegen mit Gruße.

Es ziehen der Wanderer mancherlei
Zu Pferd, zu Fuß, zu Wagen vorbei.
— Habt ihr das Glück nicht geſehen?
Die laſſen ſie lachend ſtehen.

Der Weg wird ſtille, der Weg wird leer.
— So kommt denn heute das Glück nicht mehr?
Die Sonne geht rötlich nieder,
Ihr ſtarren im Wind die Glieder.

Der Regen klatſcht ihr ins Angeſicht,
Sie ſteht noch immer, ſie merkt es nicht:
— Vielleicht es iſt ſchon gekommen,
Hat die andere Straße genommen.

Die Füßchen wurzeln am Boden ein,
Zu Blumen wurde der Augen Schein,
Sie fühlt's und fühlt's wie im Traume,
Sie wartet am Wegesſaume.

Iſolde Kurz.

## Am Strande.

Die Sonne ſank, ich war allein am Strande
Und blickte lange in des Himmels Glut
Nach jenen Wolken, welche auf die Flut
Herniederſanken, blau mit goldnem Rande.

Sanft wallten die Gewäſſer auf und nieder
Und plätſcherten mit weißem Flockenſchaum,
Als ſpielten ſie halb wachend, halb im Traum
Und ſummten leiſe ſüße Schlummerlieder.

Dann blickte ſcheidend noch die ſchöne Sonne
Auf all die Pracht halb aus der Flut hervor;
Ein ſelig Flüſtern ſchauerte durchs Rohr, —
Dann alles eine ſtille, große Wonne.

Doch mich durchdrang ein tiefes, heißes Sehnen,
Gar wunderweh zumute wurde mir,
Und meine Seele flog zu dir, zu dir,
Und meine Augen füllten ſich mit Tränen.

So hab' ich ſtill den ſchönen Strand verlaſſen;
Zu groß war all die Herrlichkeit und Luſt
Für eine einz'ge arme Menſchenbruſt,
Und nur mit dir vereint könnt' ich ſie faſſen.

Hermann Allmers.

## Meeresträume.

(Arcona.)

Des Meeres Stimme brauſt in meine Träume,
Doch ſingt ſie nicht, wie einſt, von toten Städten
Verſunknen Kronen, goldnen Prachtgeräten,
Glückſel'gen Inſeln voller Palmenbäume.

Nein, ſtolze Bilder aus der Zukunft Tagen
Erweckt ſie mir mit ihren rauhen Weiſen:
Geſchwader ſeh' ich ziehn in Stahl und Eiſen,
Die ſiegreich meines Volkes Flaggen tragen.

Und Häfen ſchau' ich, drin aus allen Zonen
Sich Güter türmen, deutſchen Fleißes Segen,
Und Kolonien, am Urwaldſaum gelegen,
Wo deutſche Sprache, deutſche Sitten wohnen.

Was trüb und welk, der Seewind fegt's von dannen,
Und freudig ſchwillt das Herz beim Brandungstoſen,
Als ſäh' es ſingend luſtige Matroſen
Zur Fahrt ins Weite keck die Segel ſpannen.

Reinhold Fuchs.

## Das Wrack.

Die Flut verrinnt! Auf ebbetrocknem Strande
Liegt dort das Wrack tief eingewühlt im Sande;
Zerborſten klafft das Deck, der Kiel zerbrach.
Ein Schoner einſt! Wie alle Wimpel flogen,
Als er zuerſt durchſchoß die blauen Wogen!
Der greiſe Kaufherr ſah ihm lächelnd nach.

Bayard, des Werftes Stolz, der kühnſte Renner;
Am Bord neun Frieſen, ſeegebräunte Männer,
Mit ſtillem Aug' und eiſenfeſter Hand.
Zum Oſt und Weſt ging manche gute Reiſe,
Zum fernen Süd, durch beide Wendekreiſe,
Den bunten Gürtel, der die Welt umſpannt.

Dann kam der Schickſalstag. Das lang' geſchlafen,
Losfuhr das Wetter nah dem Heimathafen,
Zerſpellte Rumpf und Raa' mit wilder Wucht,
Zerſprengte Braſſ' und Tau gleich Fadennetzen
Und warf Gebälk und Trumm, wertloſe Fetzen,
In dieſes Eilands ſturmgepeitſchte Bucht. —

Dort liegt das Wrack! Es ſitzt auf ſeinen Planken
Ein alter Mann, verloren in Gedanken,
Gebückt, den breiten Hut tief im Geſicht.
Verſtürmt auch er? — Wer weiß, auf welchen Meeren? —
Er ſchreibt. — Ein Lied wie dies? — Harm ſoll man ehren;
Geht ſacht an ihm vorbei und ſtört ihn nicht.

F. W. Weber.

## Abſchied.

O Täler weit, o Höhen,
O ſchöner, grüner Wald,
Du meiner Luſt und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!

Da draußen, ſtets betrogen,
Sauſt die geſchäft'ge Welt,
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel luſtig ſchlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit!

Da ſteht im Wald geſchrieben
Ein ſtilles, ernſtes Wort
Vom rechten Tun und Lieben,
Und was des Menſchen Hort.
Ich habe treu geleſen
Die Worte; ſchlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Weſen
Ward's unausſprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlaſſen,
Fremd in die Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gaſſen
Des Lebens Schauſpiel ſehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſts Gewalt
Mich Einſamen erheben;
So wird mein Herz nicht alt.

Joſeph Frhr. von Eichendorff.

## Noch iſt die blühende, goldene Zeit.

Noch iſt die blühende, goldene Zeit,
O du ſchöne Welt, wie biſt du ſo weit!
Und ſo weit iſt mein Herz, und ſo blau wie der Tag,
Wie die Lüfte, durchjubelt von Lerchenſchlag!
Ihr Fröhlichen, ſingt, weil das Leben noch mait:
Noch iſt die ſchöne, blühende Zeit,
Noch ſind die Tage der Roſen!

Frei iſt das Herz, und frei iſt das Lied,
Und frei iſt der Burſch, der die Welt durchzieht,
Und ein roſiger Kuß iſt nicht minder frei,
So ſpröd' und verſchämt auch die Lippe ſei.
Wo ein Lied erklingt, wo ein Kuß ſich beut,
Da heißt's: noch iſt blühende, goldene Zeit,
Noch ſind die Tage der Roſen!

Ja, im Herzen tief innen iſt alles daheim,
Der Freude Saaten, der Schmerzen Keim.
Drum friſch ſei das Herz und lebendig der Sinn,
Dann brauſet, ihr Stürme, daher und dahin!
Wir aber ſind allzeit zu ſingen bereit:
Noch iſt die blühende, goldene Zeit,
Noch ſind die Tage der Roſen!

Otto Roquette.

## Gang durchs Feld.

Rühre nicht achtlos die ſchweren
Reifenden Ähren,
Wenn ſie im Sommerwinde
Streifen dein Antlitz,
Geliebte;

Kennſt du die ſorgenden Hände,
Die ſie der Scholle
Gegeben?

Oder die Seele,
Die ſie einſt nähren werden,
Geliebte?

Schweſterlich ſtreife ſie leiſe,
Wenn zärtlich der Halm ſich hebt,
Dein Antlitz zu rühren —
Und denke:
Selig ſind, die nach Liebe ſich ſehnen.

J. J. Horſchick.

## Auf Reiſen.

Die Sonne lag noch auf den Straßen,
Es war am hohen, reifen Tag —
Ein ſtummer Jubel ohne Maßen
Erhöhte meines Herzens Schlag.
Es klang in mir ein Spiel der Sinne
Aus Kinderluſt und Manneskraft,
Und ſtolz und wonnig ward ich inne
Des Glücks der freien Wanderſchaft.

Kein banger Führer, der mich leiten,
Kein Freund, der mich begleiten darf —
Mein ſind die Höhen, mein die Weiten,
Rauh weht die Luft, ſo friſch und ſcharf.
Und dennoch ſüß mit ſanften Mächten
Dringt Sonnenwärme tief ins Herz,
Und wie ein Traum aus fernen Nächten
Verſchwindet jeder alter Schmerz.

Otto Erich Hartleben.

## Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenſtund',
Wie wandert's ſich ſo ſchön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund',
Die Morgenglocken gehn.

Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,
Da ſingt's und jubelt's drein,
Du Schifflein, gelt, das fährt ſich gut
In all die Luſt hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig dort die Prozeſſion
Aus der Kapelle zieht.

Und ernſt in all die Herrlichkeit
Die Burg herniederſchaut,
Und ſpricht von alter, guter Zeit,
Die auf den Fels gebaut.

Das alles beut der prächt'ge Rhein
An ſeinem Rebenſtrand
Und ſpiegelt recht im ernſten Schein
Das ganze Vaterland.

Das fromme, treue Vaterland,
In ſeiner vollen Pracht,
Mit Luſt und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Robert Reinick.

## Abſeits.

Es iſt ſo ſtill, die Heide liegt
Im warmen Mittagsſonnenſtrahle,
Ein roſenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer haſten durchs Geſträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen;
Die Vögel ſchwirren aus dem Kraut —
Die Luft iſt voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
Steht einſam hier und ſonnbeſchienen;
Der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen ſich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh'
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von ſeinen Honigernten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in dieſe Einſamkeit.

Theodor Storm.

## Auf den Bergen.

Glutheißer Tag,
Und rings kein Baum, kein Strauch,
Nur hohes Gras
Und ferner Höhenrauch.

In dieſer Zeit,
Wenn alles ruht und ſchweigt,
Fühl ich, wie ſich
Die Sonne zu mir neigt.

Dann bin ich ihr
So nah und ſo vertraut,
Und ſitze ſtill
Mit ihr im Heidekraut

Und lauſche ſtumm
Und ſchau ihr ins Geſicht,
Und weiß nicht, was
Mein armes Seelchen ſpricht.

J. J. Horſchick.

## Rudelsburg.

An der Saale hellem Strande
Stehen Burgen ſtolz und kühn;
Ihre Dächer ſind zerfallen,
Und der Wind ſtreicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.

Zwar die Ritter ſind verſchwunden,
Nimmer klingen Speer und Schild;
Doch dem Wandersmann erſcheinen
Auf den altbemooſten Steinen
Oft Geſtalten zart und mild.

Droben winken holde Augen,
Freundlich lacht manch roter Mund;
Wandrer ſchaut wohl in die Ferne,
Schaut in holder Augen Sterne,
Herz iſt heiter und geſund.

Und der Wandrer zieht von dannen,
Denn die Trennungsſtunde ruft,
Und er ſinget Abſchiedslieder;
Lebewohl! tönt ihm hernieder,
Tücher wehen in der Luft.

Franz Kugler.

## Stromfahrt.

Mit dem Wind, den Wellen
Geht das Schiff zu Tal!
Grüne Ufer ſtellen
Sich im Sonnenſtrahl.

Roſ'ge Wolken gaukeln
Leicht im Morgenwind,
Und die Wellen ſchaukeln
Unſer Boot gelind.

Berg und Tal verſchwinden —
O, wie reich beglückt.
Immer Neues finden,
Was das Herz entzückt!

Fröhliches Gewimmel
Spiegelt ab den Strand,
Hier den blauen Himmel,
Dort das grüne Land.

Bald ein ſchmuckes Städtchen,
Burg und Kloſter bald;
Hier ein ſchönes Mädchen,
Dort den kühlſten Wald.

Fehlt auch nicht ein andrer,
Der ſich gern geſellt —
Dreimal Heil dem Wandrer!
Ihm gehört die Welt.

Julius Rodenberg.

## Herbſtreiſe.

So will ich denn noch einmal fahren
Den Rhein hinab zur grauen Stadt;
Die Heimat grüß' ich, wo vor Jahren
Mein Herz geliebt, geblutet hat.

Rauch hüllt die Dächer, in den Scheiben
Spätſommerſonne ſinkend loht,
Mit ſüßem Laut die Schwalben treiben
Den ſchrägen Flug durchs Abendrot.

Es ſteigt des Domes Schattenmaſſe
Mit Blumenzier und Turmesknauf,
Weltflüchtend aus dem Lärm der Gaſſe,
Verleuchtend flammt der Tag darauf.

Von Liebchens Haus im Abendſchimmer
Das rote Weinlaub fliegt und nickt,
Allein der Sonne Glutgeflimmer
In fremde Frauenaugen blickt.

Auch keine Freunde gilt's zu finden,
Sie ſchlafen längſt, wie's Gott gewollt,
Auf ihren Grabſtein ſchütten Linden
Der braunen Blätter Raſchelgold.

Und fremde Kinder jubeln, lachen,
Ein neues, wachſendes Geſchlecht,
Nicht hab' ich Träumer unter Wachen
Und Lebensfrohen Heimatrecht.

Studenten zechen vor den Lauben
In hellen Haufen, buntgereiht,
Schon rötet früher Froſt die Trauben,
Bald naht die große Wanderzeit.

Gen Süden lenkt im Heimwehtriebe
Ein Kranichheer den Flug gemach;
Auch du, mein Herz, ziehſt deiner Liebe
Und deinem ew'gen Lenze nach.

Prinz Emil von Schönaich-Carolath.

## Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leiſe
Den Strom hin ſeine Gleiſe;
Es ſchweigen, die drin wandern,
Denn keiner kennt den andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Weidgeſelle?
Ein Horn, das ſanft erſchallet;
Das Ufer widerhallet.

Von ſeinem Wanderſtabe
Schraubt jener Stift und Habe
Und miſcht mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen ſaß ſo blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede;
Jetzt ſtimmt ſie mit Geſange
Zu Horn und Flötenklange.

Die Rud'rer auch ſich regen
Mit taktgemäßen Schlägen;
Das Schiff hinunterflieget,
Von Melodie gewieget.

Hart ſtößt es auf dem Strande,
Man trennt ſich in die Lande:
„Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf einem Schifflein wieder?"

Uhland.

## Seitabwärts von der Straßen.

Wer reitet tief ins Waldgeheg?
Schwarzmitternacht und ſchlechter Weg
Seitabwärts von der Straßen.
Verdroſſen iſt des Rößleins Gang,
Des Reiters Herz zum Sterben krank
Und traurig übermaßen.

Kalt weht der Schnee ihm ins Geſicht,
Doch Wang' und Bruſt empfinden nicht
Des Sturmes ſcharfe Schneide.
Wem allzu bittres Weh geſchehn,
Der läßt ſein Rößlein langſam gehn
Und neigt ſein Haupt in Leide.

Da ſchwingt ſich auf ein heller Ton,
Das iſt der muntre Poſtillon,
Der läßt ſein Horn erſchallen;
Das ſingt und jauchzt talein, talaus,
Als flögen durch des Winters Graus
Des Frühlings Nachtigallen.

Der Reiter lauſcht, hoch wallt die Bruſt:
Er denkt der alten Wanderluſt
Bei linder Lüfte Koſen;
Ein Garten geht durch ſeinen Traum,
Zwei Herzen und ein Blütenbaum
Und rote, rote Roſen.

„Blas zu, du luſtiger Kumpan!
Man hört es deinen Liedern an,
Daß du kein Leid erfahren.
Mit ſtolzen Roſſen durch die Welt!
Und wenn dir dein Feinslieb gefällt,
So mag dir's Gott bewahren;

Daß dir's nicht geht, wie's einem ging,
Dem warm ein Lieb am Herzen hing,
Und mußt' es dennoch laſſen.
Die Welt iſt wüſt, die Nacht iſt kalt;
Er reitet durch den wilden Wald
Seitabwärts von der Straßen."

F. W. Weber.

## Auf der Heide.

Wo wohnt die holde Frau Einſamkeit?
Die wohnt auf der ſtillen Heide.
Sie ſtickt mit Blüten ihr braunes Kleid,
Sie ſchaut nach den ſchimmernden Wolken, die weit
Hinziehen, hoch über die Heide.

Sie raſtet unterm verdorrten Baum,
Auf der weiten, ſtillen Heide.
Sie träumt von dem blauenden Sonnenraum,
Sie träumt von der blühenden Erde den Traum,
Auf der weiten, ſtillen Heide.

Es kam der Schäfer gezogen daher
Mit der Herde, wohl auf der Heide.
Er hatte nicht Heimat, nicht Eltern mehr,
Die Liebſte war treulos, ſein Leben leer;
Entſchwunden war Jugend und Freude.

Da ſah er die holde Frau Einſamkeit
Auf der weiten, ſtillen Heide:
Mit Blüten geſtickt war ihr braunes Kleid,
Sie hielt ihn umfangen, hinſchwand ſein Leid:
's war Frühlingszeit auf der Heide!

L. Rafael.

## Zigeunerleben.

Im Schatten des Waldes, im Buchengezweig,
Da regt ſich's und raſchelt's und flüſtert zugleich;
Es flackern die Flammen, es gaukelt der Schein
Um bunte Geſtalten, um Laub und Geſtein.

Das iſt der Zigeuner bewegliche Schar
Mit blitzendem Aug' und mit wallendem Haar,
Geſäugt an des Niles geheiligter Flut,
Gebräunt von Hiſpaniens ſüdlicher Glut.

Ums lodernde Feuer im ſchwellenden Grün,
Da lagern die Männer, verwildert und kühn;
Da kauern die Weiber und rüſten das Mahl
Und füllen geſchäftig den alten Pokal.

Und Sagen und Lieder ertönen im Rund,
Wie Spaniens Gärten ſo blühend und bunt,
Und magiſche Sprüche für Not und Gefahr
Verkündet die Alte der horchenden Schar.

Schwarzäugige Mädchen beginnen den Tanz;
Da ſprühen die Fackeln im rötlichen Glanz;
Heiß lockt die Gitarre, die Zimbel erklingt,
Wie wilder und wilder der Reigen ſich ſchlingt.

Dann ruhn ſie, ermüdet vom nächtlichen Reihn,
Es rauſchen die Buchen in Schlummer ſie ein,
Und die aus der glücklichen Heimat verbannt,
Sie ſchauen im Traume das ſüdliche Land.

Doch wie nun im Oſten der Morgen erwacht,
Verlöſchen die ſchönen Gebilde der Nacht;
Laut ſcharret das Maultier bei Tagesbeginn,
Fort ziehn die Geſtalten — wer ſagt dir, wohin?

Emanuel Geibel.

## Der Wald.

Ob ich, du Finſtrer, einzutreten wage?
Wirſt du nicht zürnen der Vermeſſenheit,
Daß ich den unruhvollen Funken Zeit
Unter das Dach des ewigen Schattens trage?

Wird nicht das Rauſchen in verdorrtem Laub
Dich aus verſteinerter Erhebung ſchrecken,
Wenn meine Füße deinen eigenen Staub,
Uralte Herbſte, aus dem Schlafe wecken?

Du ſtarrſt gedächtnislos aus hohlen Kronen
Hinab auf deinen hundertfachen Tod
Und ſchauderſt nicht, und deine Wipfel wohnen
Der Erde fern im kalten Abendrot.

Ich aber bin der Menſch, des Todes Raub,
Bin Zeit und Glut, bin Schmerz und wilde Blüten!
In dunkler Bruſt den Funken will ich hüten,
Sonſt brächſt du brennend hinter mir in Staub.

Leo Greiner.

## Am Brunnen.

Wie ſtrahlet ihr im Morgenſchein,
Du roſig Kind, der Blütenbaum
Und dieſer Brunnen, friſch und rein —
Ein ſchönres Kleeblatt gibt es kaum.

Wie dreifach lieblich hat Natur
In euch ſich lächelnd offenbart!
Aus deinem Aug' grüßt ihre Spur
Des Wand'rers ſtille Morgenfahrt.

Es iſt, als käm' aus deinem Mund
Das Lied, das dort die Quelle ſingt;
Es iſt, als tät' der Brunnen kund,
Was tief in deiner Seele klingt!

Und wie der weiße Apfelbaum
Mit ſeinen Zweigen euch umweht,
Dies Bild, zart wie ein Morgentraum,
Iſt ein geſchautes Frühgebet!

Reich' einen Trunk, du klare Maid,
Vom Quell, der deine Kindheit ſah!
Sein Rauſchen ſei dir allezeit,
Die Klarheit deinem Herzen nah!

Ich wünſche Segen deiner Hand
Zur Arbeit, wie zum Liebesbund,
Dem bravſten Burſchen hie zu Land
Das keuſche Ja von deinem Mund!

Gottfried Keller.

## Die Alpenroſe.

Hoch auf dem Berg im braunen Mooſe,
Vom Eis umglänzt und halb verſchneit,
Blüht ſtill empor die Alpenroſe:
Ein ſüß Gedicht der Einſamkeit.

Der lauen Frühlingslüfte Fächeln
Küßt ihre jungen Blätter nicht!
Sie ſteht wie ein verloren Lächeln
Im ſtarren Felſenangeſicht.

Die kalten Gletſcherwände ſteigen
Antürmend mächtig Stück für Stück,
Und unbemerkt im ew'gen Schweigen
Wächſt ſie wie ein verſchwiegen Glück.

O ſelig der, dem wohlgeborgen
Im oft durchfroſteten Gemüt
Hoch über allen Erdenſorgen
So eine ſüße Blume blüht!

Feodor Löwe.

## Alpenglühen.

Sieh, ſchon iſt der Sonne Flammenſpur
Hinter weißer Alpen Kamm verſunken;
Doch noch glüht die Hochgebirgsnatur,
Von der Strahlenſchönheit wonnetrunken!

Sieh, ſchon liegen auf des Bergſees Flut
Und im Tale graue Dämmerſchatten;
Doch es leuchten hell in Purpurglut
Alle Gipfel und die höchſten Matten.

Nur ein Widerſchein der Tagespracht,
Die verſunken, iſt das Alpenglühen;
Doch es läßt mit tiefer Zaubermacht
Schönheitstrunken meine Seele blühen.

Ach, von Angeſicht zu Angeſicht
Sieht kein Sterblicher die Wahrheit blitzen;
Nur im Abglanz ſtrahlt das Himmelslicht,
Nur im Abglanz von der Menſchheit Spitzen.

Ach, der ew'gen Wahrheit eignes Sprühn
Würd' uns blenden, blenden oder töten;
Doch ihr Abglanz läßt, wie Abendglühn,
Unſre Wangen Himmelsfeuer röten.

Karl Woermann.

## Am Felſenkirchlein.

Es iſt auf dem zackigen Wendelſtein
Ein ſtilles Kirchlein gelegen;
Dort lag ich ſchweigend im Sonnenſchein
Und ſah dem Himmel entgegen.

Rings lag die blühende Gotteswelt,
Hochwald und duftige Wieſen,
Die blauen Waſſer, das grüne Feld
Und drüber die Felſenrieſen.

Kein Odem regt ſich, der Bergfink nur
Flog auf mit ſchmetterndem Liede;
Und über Felſen und Flut und Flur
Schwebt ſeliger Sonntagsfriede.

Es keimen aus dem Geſtein herauf
Bergblumen, die ſtillen, ſchwanken;
Da blühten auch mir im Herzen auf
Des Lebens ſtille Gedanken.

Kein Lichtglanz floß von dem kleinen Altar,
Kein Heilswort klang mir entgegen;
Ich lag in der Sonnen — aber mir war,
Als gäb' mir Gott ſelber den Segen!

Karl Stieler.

## Die Auswanderer.

(Sommer 1832.)

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anſchau'n immerdar!
Wie reicht ihr mit geſchäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beſchwert,
Das ihr, aus deutſchem Korn gebacken,
Geröſtet habt auf deutſchem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen braun und ſchlank,
Wie ſorgſam ſtellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das ſind dieſelben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Miſſouri alles ſchwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild.

Des Dorfes ſteingefaßte Quelle,
Zu der ihr ſchöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerſtelle,
Das Wandgeſims, das ſie geſchmückt:

Bald zieren ſie im fernen Weſten
Des leichten Bretterhauſes Wand;
Bald reicht ſie müden braunen Gäſten,
Voll friſchen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tſcherokeſe,
Ermattet, von der Jagd beſtaubt;
Nicht mehr von deutſcher Rebenleſe
Tragt ihr ſie heim, mit Grün belaubt.

O ſprecht, warum zogt ihr von dannen?
Das Neckartal hat Wein und Korn,
Der Schwarzwald ſteht voll finſtrer Tannen,
Im Speſſart klingt des Älplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutſchlands gelben Weizenfeldern,
Nach ſeinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer ſtillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele ſtehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden,
Gott ſchütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Bruſt beſchieden
Und euern Feldern Reis und Mais!

Ferdinand Freiligrath.

## In der Fremde.

Dein Frauenantlitz bleicht das Wandern,
Und wetterbraun ward mein Geſicht,
Die alte Heimat iſt zergangen,
Und neue Heimat wird uns nicht.

Es ſteht ein Kirchlein wohl am Berge,
Und grüne Linden ſtehn am Ried,
Doch unſer Kind — nur graue Wogen
Sind Wiege ihm und Wiegenlied.

Viel ſind der Tränen, du Getreue,
Die ich vom Aug' dir küſſen muß,
Und jede Träne — ſtumme Reue!
Und ſtummes Heimweh jeder Kuß!

Karl Stieler.

## Heimatglocken.

Ich ſchrecke empor in tiefer Nacht ...
Der Heimat Glocken höre ich gehn;
Sie haben mir fernen Gruß gebracht,
Ihre Klänge wuchten und wehn.

Sie füllen meinen wachen Blick:
Eine Kirche ſeh' ich im Mauernkranz,
Die Bäume davor im Blütenglück —
Meine Heimat im Abendglanz!

Die furchtſame Herde zieht durchs Tor,
Jäh ſcheucht der Hund die erſchrocknen Lämmer,
In rußiger Schmiede ſauſen im Chor
Auf glühendes Eiſen klingende Hämmer.

Am Straßenrand ein kleines Haus,
In ſeinen Scheiben rotgoldnes Glühn —
Hier ſah ich einſt im Geſchwiſterſtrauß
Die Märchenblume der Kindheit blühn.

Das alles hat mir der Traum gebracht,
Durch den meiner Heimat Glocken gingen ...
Nun lieg' ich und lauſche die ganze Nacht,
Wie ſie hallen und zitternd verſchwingen.

Wilhelm Popp.

## Sehnſucht.

Ach, aus dieſes Tales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich ſchöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne ſüßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balſam zu.
Goldne Früchte ſeh' ich glühen,
Winkend zwiſchen dunklem Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie ſchön muß ſich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenſchein,
Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß ſie ſein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwiſchen brauſt;
Seine Wellen ſind gehoben,
Daß die Seele mir ergrauſt.

Einen Nachen ſeh' ich ſchwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Friſch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel ſind beſeelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das ſchöne Wunderland.

Schiller.

## Nacht liegt auf den fremden Wegen.

Nacht liegt auf den fremden Wegen —
Krankes Herz und müde Glieder; —
Ach, da fließt, wie ſtiller Segen,
Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
Scheucheſt du das nächt'ge Grauen;
Es zerrinnen meine Qualen,
Und die Augen übertauen.

Heinrich Heine.

## In der Fremde.

Ich möchte ſtill nach Hauſe gehn
Und nimmer wieder fort,
Mein Knabenſtübchen wiederſehn,
Und manchen andern lieben Ort,
In meines Vaters Garten
Wie einſt den Lenz erwarten —
O wär', o wär' ich dort!

Vor meinem Fenſter ſteht ein Baum,
Der iſt nun lange leer.
Den blauen Himmel ſieht er kaum
Vor grauen Wänden ringsumher.
Bald iſt der Baum erſtorben,
Bald bin ich hier verdorben,
Seh' nie die Heimat mehr.

Adolf Bartels.

## Vereinſamt.

Die Krähen ſchrein
Und ziehen ſchwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es ſchnein —
Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!

Nun ſtehſt du ſtarr,
Schauſt rückwärts, ach, wie lange ſchon!
Was biſt du Narr
Vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt — ein Tor
Zu tauſend Wüſten ſtumm und kalt!
Wer das verlor,
Was du verlorſt, macht nirgends halt.

Nun ſtehſt du bleich,
Zur Winterwanderſchaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der ſtets nach kältern Himmeln ſucht.

Flieg, Vogel, ſchnarr
Dein Lied im Wüſtenvogelton! —
Verſteck, du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen ſchrein
Und ziehen ſchwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es ſchnein,
Weh dem, der keine Heimat hat!

Friedrich Nietzſche.

## Alte Heimat.

In einem dunklen Tal
Lag jüngſt ich träumend nieder,
Da ſah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenroter Au'
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau,
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Roſenhelle!
Doch bald der Traum verſchwand,
Schmerz trat an ſeine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
Ins öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, ſuch' das Haus,
Und find' es nicht vor Tränen.

Juſtinus Kerner.

## Heimweh.

Woran denk' ich, wenn es Abend wird?
An mein fernes, fernes Vaterhaus.
Hab' im dichten Walde mich verirrt,
Finde all mein Lebtag nicht heraus.

O mein Vaterhaus im fernen Vaterland,
Fluch dem Armen, der ſich von dir ſchied!
Jede Blume welkt in ſeiner kranken Hand,
Jeden Freund verſcheucht ſein düſtres Lied.

Ricarda Huch.

## Strophen aus der Fremde.

Ich möchte hingehn, wie das Abendrot
Und wie der Tag mit ſeinen letzten Gluten —
O leichter, ſanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schoß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn, wie der heitre Stern,
Im vollſten Glanz, in ungeſchwächtem Blinken;
So ſtille und ſo ſchmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefe ſinken.

Ich möchte hingehn, wie der Blume Duft,
Der freudig ſich dem ſchönen Kelch entringet
Und auf dem Fittich blütenſchwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar ſchwinget.

Ich möchte hingehn, wie der Tau im Tal,
Wenn durſtig ihm des Morgens Feuer winken;
O, wollte Gott, wie ihn der Sonnenſtrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn, wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet
Und, kaum dem irdiſchen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Bruſt verklinget.

Du wirſt nicht hingehn wie das Abendrot,
Du wirſt nicht ſtille, wie der Stern, verſinken,
Du ſtirbſt nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenſtrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirſt du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erſt ſchwächen;
Sanft ſtirbt es einzig ſich in der Natur,
Das arme Menſchenherz muß ſtückweis brechen.

Georg Herwegh.

## Traum.

Es iſt immer derſelbe Traum:
Ein rotblühender Kaſtanienbaum,
Ein Garten voll von Sommerflor,
Einſam ein altes Haus davor.

Dort, wo der ſtille Garten liegt,
Hat meine Mutter mich gewiegt;
Vielleicht — es iſt ſo lange her —
Steht Garten, Haus und Baum nicht mehr.

Vielleicht geht jetzt ein Wieſenweg
Und Pflug und Egge drüber weg.
Von Heimat, Garten, Haus und Baum
Iſt nichts geblieben als mein Traum.

Hermann Heſſe.

## Heimweh.

Oft durch die junge Seele ſchwinget
Ein Ton ſo fremd und ſo bekannt;
Der Sehnſucht Alphorn iſt's, das klinget
Aus meiner Jugend Hirtenland.
O dunkler Strom voll wilder Klagen,
O Kranich, der dort fernab fliegt,
Könnt ihr dem müden Wandrer ſagen,
Wo ſeine ſchöne Heimat liegt?

Das Heimatland ſo grün und ſonnig,
Wo meine ſchöne Hirtin ſang,
Wo mir der Born des Lebens wonnig,
Ein Quell aus friſchem Mooſe, ſprang.

O Land der ſanften Nachtigallen,
Verlornes Jugendparadies,
Daß ich aus deinen grünen Hallen
Erbarmungslos mich ſelbſt verſtieß!

Als hätt' ich einen Mord zu tragen,
Irr' ich umher, verfemt, verbannt,
Des Kummers Mantel umgeſchlagen,
Und ſuch' mein altes Heimatland.
Umſonſt ruft leiſ' und leiſer immer
Des Alphorns Tönen mich zurück;
Die Welt iſt weit! Ich find' euch nimmer,
Verlorne Jugend, totes Glück!

Alfred Meißner.

## In fremden Straßen.

Die Stadt, in der nicht ſüße Liebe dir
Das Herz geſtreift, durchlodert deine Wangen,
Wie ſchön ſie ſei in ihrem reichen Prangen,
Dir bleibt ſie fremd, du ſcheideſt leicht von ihr.

Denn kein Erinnern flüſtert: bleibe hier!
Weißt du es noch, wie dich ſein Arm umfangen?
An keine Stelle lockt ein leis Verlangen
Zu weicher Träumerei die Seele dir!

Kein Pfad erzählt von heimlich trautem Wandern,
Kein Garten ſpricht von holdem Stelldichein,
Und wär' die Stadt ein Eden jedem andern,

Dir wird ſie eine nur von tauſend ſein! —
Doch willſt du ohne Liebe Glück genießen,
So muß Natur ans volle Herz dich ſchließen!

Sophie von Khuenberg.

## Ein Heimatklang.

Wieviel auch in dem Wechſeldrange
Des Lebens täglich untergeht,
Von einem teuren Heimatklange
Der Nachhall nimmer mir verweht.

Das iſt der alten Linden Rauſchen
Vor meinem ſtillen Vaterhaus;
Wenn ich des Abends ſaß, zu lauſchen
Ins Traumeswehn der Nacht hinaus.

Das iſt der alten Linden Flüſtern,
In tiefem, traurigem Akkord,
Als man zum Grabe dich, dem düſtern,
O Mutter! trug vom Hauſe fort!

Wie mich des Schickſals wilde Welle
Seit jenem Tag verſchlagen hat!
Selbſt zu des Vaterhauſes Schwelle,
Wie lange ging ich nicht den Pfad!

Doch ob auch täglich wechſelnd tauſchen
Des Lebens Klänge, immer zieht
Der alten Linden heimlich Rauſchen
Nachhallend noch durch mein Gemüt!

Ernſt Scherenberg.

## Im Bahnzug.

Der Bahnzug brauſt der Heimat zu,
Der Tag legt ſich ins Feld zur Ruh,
Ein Stern ſteht hinterm Walde;
Breitarmig hängt der ſchwere Rauch
In einem alten Dornenſtrauch,
Dammüber auf der Halde.

Ich kenne dieſen Dornenſtrauch
Und ſah ihn ſtehn im Frühlingshauch

Vor langen, langen Jahren,
Als ich mit Trotz und Übermut
Und einem wilden, jungen Blut
Ins Land hinaus gefahren.
Ein blondes Haupt, ein blaues Band
Und eine ſchmale Mädchenhand
Sah damals aus den Blüten. —
O, daß des Herzens Wunſch und Schlag
So bald, ſo bald im Sterben lag,
Eh noch die Kreſſen glühten!

Der Bahnzug brauſt der Heimat zu —
Mein müdes Haupt legt ſich zur Ruh,
Die Seele will nach Hauſe; —
Ich falte meine Hände ſtill
Und weiß nicht, wie es enden will,
Weiß nur den Weg nach Hauſe. — —

J. J. Horſchick.

## Heimkehr.

In meine Heimat kam ich wieder,
Es war die alte Heimat noch,
Dieſelbe Luft, dieſelben Lieder,
Und alles war ein andres doch.

Die Welle rauſchte wie vor Zeiten,
Am Waldrand ſprang wie ſonſt das Reh,
Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter ſtets empfing, dort ſah
Ich fremde Menſchen fremd gebaren;
Wie weh, wie weh mir da geſchah!

Mir war, als rief' es aus den Wogen
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, ſind fortgezogen,
Sie kehren nimmer, nimmermehr.

Hermann Lingg.

# Im Wandel der Zeiten

## Vorfrühling.

Waldmeiſter ſteckt ſein Köpfchen heraus,
Das luſtige Meiſterlein;
Dann pflücken wir bald einen vollen Strauß,
Dann trinken wir Maienwein,
Und trinken wir luſtigen Maienwein,
Sind auch die Lauben grün;
Wie glänzend wallt der goldne Rhein,
Wie rot die Röslein blühn!
Und glühn die Röslein roſenrot,
Dann fügen wir Paar an Paar,
Die blühn — o ſeliger Liebestod!
In des Mägdleins lockigem Haar.
Mein Mägdlein glüht wie von jungem Wein,
Schaut ſüß verwirrt mich an —
Soll das nicht der nahende Frühling ſein,
Hilf Gott, was iſt es dann?

Alexander Kaufmann.

## Er iſt's.

Frühling läßt ſein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen ſchon,
Wollen balde kommen.
— Horch, von fern ein leiſer Harfenton!
Frühling, ja du biſt's!
Dich hab' ich vernommen!

Eduard Mörike.

# Kein Hauch von Flur und Wald.

Kein Hauch von Flur und Wald,
Vom Fluß ein Rauſchen kaum;
Mein Schritt allein erſchallt
Gedämpft im weiten Raum.

Ihr Sternenzwielicht gießt
Die Lenznacht erdenwärts,
Und ihre Friſche fließt
Verjüngend an mein Herz.

Die wild in mir geſtrebt,
Des Tags Begier, entweicht;
In meinen Adern ſchwebt
Das Leben licht und leicht.

Faſt iſt's, als ſtreifte kühl
Mir eine Geiſterhand
Vom Haupte das Gefühl
Der Schwere, die mich band.

Und ſchauernd wonniglich
In dunkler Lüfte Schwall
Ergießt die Seele ſich
Und ſchwimmt gelöſt im All.

Emanuel Geibel.

# Es hat geflammt.

Es hat geflammt die ganze Nacht
Am hohen Himmelsbogen,
Wie eines Feuerſpieles Pracht
Hat es die Luft durchflogen;

Und nieder ſank es tief und ſchwer
Mit ahnungsvoller Schwüle,
Ein dumpfes Rollen zog daher
Und ſprach von ferner Kühle:

Da fielen Tropfen warm und mild,
Wie langerſtickte Tränen;
Die Erde trank, doch ungeſtillt
Blieb noch ihr heißes Sehnen.

Und ſieh, der Morgen ſteigt empor —
Welch Wunder iſt geſchehen?
In ihrem vollen Blütenflor
Seh' ich die Erde ſtehen.

O Wunder, wer hat das vollbracht?
Der Knoſpen ſpröde Hülle,
Wer brach ſie auf in einer Nacht
Zu ſolcher Liebesfülle?

O ſtill, o ſtill, und merket doch
Der Blüten ſcheues Bangen!
Ein roter Schauer zittert noch
Um ihre friſchen Wangen.

O ſtill, und fragt den Bräutigam,
Den Lenz, den kühnen Freier,
Der dieſe Nacht zur Erde kam,
Nach ihrer Hochzeitsfeier!

Wilhelm Müller.

## Der Morgen.

Fliegt der erſte Morgenſtrahl
Durch das ſtille Nebeltal,
Rauſcht erwachend Wald und Hügel:
Wer da fliegen kann, nimmt Flügel!

Und ſein Hütlein in die Luft
Wirft der Menſch vor Luſt und ruft:
Hat Geſang doch auch noch Schwingen,
Nun, ſo will ich fröhlich ſingen!

Hinaus, o Menſch, weit in die Welt,
Bangt dir das Herz in krankem Mut!
Nichts iſt ſo trüb in Nacht geſtellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut.

Joſeph Frhr. von Eichendorff.

## Mit einem Hammerſchlag.

Wie neid' ich Tag für Tag
Den rauhen Arbeitsmann!
Mit einem Hammerſchlag
Fängt er ſein Tagwerk an.

Mit einem Hammerſchlag
Darf er ſein Werk beginnen,
Und ich muß mühſam, zag
Haltloſe Fäden ſpinnen!

Hätt' ich der Kräfte Stahl,
O, hätt' ich Mut und Stärke!
Ich ſchüfe ſo gern einmal
An einem ehernen Werke!

Mit lachenden Augen dann
Grüßt' ich den jungen Tag
Und finge mein Tagwerk an
Mit einem Hammerſchlag.

Frida Schanz.

## Morgengruß.

Die Sterne ſind erblichen
Mit ihrem güldnen Schein;
Bald iſt die Nacht entwichen,
Der Morgen tritt herein.

Noch waltet tiefes Schweigen
Im Tal und überall;
Auf friſchbetauten Zweigen
Singt nur die Nachtigall.

Sie ſinget Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der überm Land und Meere
Die Hand des Segens hält.

Er hat die Nacht vertrieben;
Ihr Kindlein, fürchtet nichts:
Stets kommt zu ſeinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

Hoffmann von Fallersleben.

## Frühlingslied.

Sei mir gegrüßt, du Waldesduft,
Du ſeliges Sinnen und Träumen!
Im Sonnenglanze zittert die Luft,
Es ſingt und klingt in den Bäumen.
Und die Blumen dringen allüberall
Aus den Knoſpen hervor und entfalten ſich frei.
Willkommen, willkommen, du herrlicher Mai!
Ich grüße dich freudig mit Sang und mit Schall
Und mit Wonnegeſchrei.

Es blieben hinter mir im Tal
Die ſorgenſchweren Gedanken;
Nun, Waldesfrieden, erlöſe einmal
Mich aus den beengenden Schranken
Und erfülle die Bruſt mit Klang und mit Licht,
Komm mit Nachtigallſang und mit Blumen herbei,
Beglücke die Seele und mache ſie frei,
Daß weithin der Jubel die Stille durchbricht.
Willkommen, du Mai!

Guſtav Kaſtropp.

## Die blauen Frühlingsaugen.

Die blauen Frühlingsaugen
 Schau'n aus dem Gras hervor;
Das ſind die lieben Veilchen,
Die ich zum Strauß erkor.

Ich pflücke ſie und denke,
Und die Gedanken all,
Die mir im Herzen ſeufzen,
Singt laut die Nachtigall.

Ja, was ich denke, ſingt ſie
Lautſchmetternd, daß es ſchallt;
Mein zärtliches Geheimnis
Weiß ſchon der ganze Wald.

Heinrich Heine.

## Lenzfahrt.

Am Himmel wächſt der Sonne Glut,
 Aufquillt der See, das Eis zerſprang,
Das erſte Segel teilt die Flut,
Mir ſchwillt das Herz wie Segeldrang.

Zu wandern iſt das Herz verdammt,
Das ſeinen Jugendtag verſäumt,
Sobald die Lenzesſonne flammt,
Sobald die Welle wieder ſchäumt.

Verſcherzte Jugend iſt ein Schmerz
Und einer ew'gen Sehnſucht Hort,
Nach ſeinem Lenze ſucht das Herz
In einem fort, in einem fort!

Und ob die Locke dir ergraut
Und bald das Herz wird ſtille ſtehn,
Noch muß es, wann die Welle blaut,
Nach ſeinem Lenze wandern gehn.

Conrad Ferdinand Meyer.

## Veilchen.

Veilchen — in den lauen Lüften
Macht ihr mir das Herz ſo weit;
Süß erinn'rungsvolles Düften,
Du gemahnſt mich alter Zeit!

Schmeichelnd weht mir, duftgetragen,
Holde Kunde ins Gemüt
Von den ſchönen, blauen Tagen,
Da mein Herz mit euch geblüht!

Heinrich Seidel.

## Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte ſind erwacht,
Sie ſäuſeln und weben Tag und Nacht,
Sie ſchaffen an allen Enden.
O friſcher Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, ſei nicht bang!
Nun muß ſich alles, alles wenden.

Die Welt wird ſchöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernſte, tiefſte Tal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß ſich alles, alles wenden.

Ludwig Uhland.

## Des Lebens Mai.

Nun winkt's und flüſtert's aus den Bächen,
Nun duftet's aus dem Tal herauf;
In ungeſtümer Sehnſucht brechen
Die Knoſpen und die Herzen auf.

Des Hirſches Tritt erklingt im Walde,
Im Blauen ſchifft der wilde Schwan,
Den Älpler treibt's zur ſonn'gen Halde,
Der Schiffer löſt den ſchwachen Kahn.

Das ſind die alten Zauberlieder,
Die hell ins Land der Frühling ſingt,
Daß tief durch alles Leben wieder
Ein ungeduldig Hoffen dringt.

Und in das ſchallende Getriebe
Hineingezogen wallſt auch du,
Und ſuchſt, o Herz, das Haus der Liebe
Und pilgerſt nach dem Land der Ruh'.

Emanuel Geibel.

## Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne,
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tauſend Stimmen
Aus dem Geſträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Bruſt.
O Erd'! O Sonne!
O Glück! O Luſt!

O Lieb'! O Liebe!
So golden-ſchön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höh'n!

Du ſegneſt herrlich
Das friſche Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich,
Wie blickt dein Auge!
Wie liebſt du mich!

So liebt die Lerche
Geſang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzen gibſt.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebſt!

Goethe.

## An den Flieder.

Flieder, blütenfroher Flieder,
Schlägſt du bald die Augen auf,
Deine leuchtenden blauen Augen?

Sehnſucht nach dir durchblüht das Land.
Veilchen ſind fort. Noch reden nicht Roſen.
Aber die leiſen Glöckchen des Maien
Läuten. Sie lockten dich immer herbei.

Heiß brennt die Sonne,
Heißer die heimliche Sehnſucht nach dir.

Flieder, blühſt du,
Stillt ſich die Sehnſucht, —
Löſeſt ganz leiſe die Flügel der Seele,
Lähmſt durch ein wonnig-weiches Ermüden
Die vor Erwartung erregten Gedanken,
Wandelnd Luſt und Leid in lauter
Blühendes, liebendes Allempfinden.

Karl Ernſt Knodt.

## Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche ſelig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern ſchmettert
Im Walde, voller Blüt' und Duft.

Da ſind, ſoweit die Blicke gleiten,
Altäre feſtlich aufgebaut,
Und all die tauſend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Roſen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom,
Und jede Seele ſchwillt und mündet
Hinüber in den Opferſtrom.

Nikolaus Lenau.

## Abendſtille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich ſich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklungnen Sage
Im Weſt das Abendrot verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,
Kein Rauſchen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und alles ruht an ſeinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durchs Tal die Fluten rollt;
Es quillt vom Grunde leiſe Regung,
Und Silber ſäumt ſein flüſſig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leiſe
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im ſichern Gleiſe —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauſcht dahin;
Ein Führer ſtreicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem ſchönen Süden
Mit junger Luſt zum heim'ſchen Nord;
Nichts mag den ſichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz, in Abendſtille,
Dem Kahn biſt du, dem Vogel gleich;
Es treibt auch dich ein ſtarker Wille,
An Sehnſuchtsſchmerzen biſt du reich.
Sei's mit des Kahnes ſtillem Zuge —
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranichs raſchem Fluge —
Auch du, Herz, kommſt an deinen Ort!

Gottfried Kinkel.

## Abendfeier.

Es lebt ein wunderſames Leben
In eines Maienabends Duft,
Die ew'ge Gnade fühl' ich ſchweben
Beglückend durch die weiche Luft:

Sie breitet aus die milden Hände,
Daß reicher Segen niederträuft,
Daß Licht und Liebe ſonder Ende
Sich auf das Haupt des Menſchen häuft.

Des Himmels Schatz wird ausgeſpendet:
Das Herz faßt all die Fülle nicht,
Es wird das Seligſte verſchwendet:
Duft, Liebe, Wärme, Friede, Licht!

Felix Dahn.

## Und ob der holde Tag vergangen.

Und ob der holde Tag vergangen
Mit ſeiner frühlingshellen Pracht,
Der Blume wird es doch nicht bangen
Vor trüber, ſternenloſer Nacht.

Denn was von Strahlen ſich ergoſſen,
Das webt in ihr den ſchönſten Traum;
Des Frühlings Wonne ruht verſchloſſen
In ihres Kelches duft'gem Raum.

So öffne dich, o Herz, der Liebe,
Schließ' ihre Strahlen in dich ein;
Dann wird's in Nächten bang und trübe
In deinem Innern Frühling ſein.

Julius Sturm.

## Im Juni.

O Lenzeshauch, o linde Zeit,
Wenn's Roſen regnet, Lilien ſchneit!
Des Mittags ſingt im grünen Zelt
Der junge Hirt ſein ſchönſtes Lied,
Und ſtaubend wogt das Roggenfeld
Im Juni,
Im Juni, wenn der Ginſter blüht.

Am Abend durch den ſtillen Wald
Der Klageruf der Taube ſchallt;

Die Wachtel lockt in Klee und Hag,
Und durch des Mühlbachs Rauſchen zieht
Der Nachtigall verlorner Schlag
  Im Juni,
Im Juni, wenn der Ginſter blüht.

O Nachtigall am Wieſenbach,
Ich traure deiner Schweſter nach,
Und trauern muß ich immerdar;
Denn als von ihr ich weinend ſchied,
Von ihr und meinem Glück, es war
  Im Juni,
Im Juni, wenn der Ginſter blüht.

F. W. Weber.

## Sonntag.

Wie lieb' ich es, an Sonntagnachmittagen
  Allein zu ſitzen im vertrauten Zimmer;
Durchs Fenſter bricht der Sonne heller Schimmer,
Das Buch vergoldend, das ich aufgeſchlagen.

Die Straßen leer. Es rollen keine Wagen,
Des Marktes Lärm verſtummt, als wär's auf immer,
Und all des Sonntagſtaates bunter Flimmer,
Er ward hinaus in Wald und Flur getragen.

Verlaſſen fühlt ſich, wer zurückgeblieben,
Und manches ſchöne Auge blickt verdroſſen,
Und manche Wünſche unerfüllt zerſtieben.

Es ruht das Leben wie in ſich zerfloſſen;
Doch ſtill erfüllt ſich auch geheimes Lieben,
Und einſam wird des Geiſtes Glück genoſſen.

Ferdinand von Saar.

## Sonnenuntergang.

Träumend zu der Sonne Scheiden
Sieht das Auge abendwärts,
Alle Freuden, alle Leiden
Kommen wieder in mein Herz.

Scheint auch zwiſchen heut' und geſtern
Nur ein einz'ger Stundenſchlag,
Schlinget doch ein Chor von Schweſtern,
Stund' um Stunde, ſich zum Tag.

Aber die ſich jetzt umſchlingen,
Treibt ein allgewalt'ger Zug,
Mächtig ſauſen ihre Schwingen,
Und zum Abgrund geht ihr Flug.

Große Sonne, dich beneiden,
Ewige, wir um dein Los,
Groß im Kommen, groß im Scheiden,
Und in alter Treue groß.

Martin Greif.

## Auf dem Abendgange.

Es hüllt ſich ſtromentlang
Das Tal in Dunkel ein,
Und Abendglockenklang
Weht übern tiefen Rhein.

Barhaupt vorübergeht
Der Landmann, ſchlicht und gut;
Er flüſtert ein Gebet
Und fleht um Gottes Hut.

Das Leben klinget aus
In dieſer heil'gen Stund';
Ich bete für mein Haus
Aus tiefem Herzensgrund.

Wolfgang Müller von Königswinter.

## Abendlied.

Ringsum nun wird es ſtille,
Indes der Tag verſinkt,
Und froh im Gras die Grille
Den Tau der Dämm'rung trinkt.

Aufſteigt die Nacht im Weſten,
Sie atmet hörbar kaum
Und wiegt von Aſt zu Äſten
Den Wald in Schlaf und Traum.

Den Vögeln, wie ſie brüten,
Drückt ſie die Augen zu
Und lullt im Tal die Blüten,
Die Ähren all in Ruh'.

Komm, Mutter Nacht, und lege
Die Hand aufs Herz mir mild,
Daß ſie die wilden Schläge
Dem Ruheloſen ſtillt!

Adolf Friedrich Graf von Schack.

## Abend.

Goldgewölk und Nachtgewölke,
Regenmüde ſtill vereint:
Alſo lächelt eine welke
Seele, die ſich ſatt geweint.

Doch die Sonne ſinkt und ziehet
Nieder alle eitle Pracht,
Und das Goldgewölk verglühet
Und verbrüdert ſich der Nacht.

Martin Greif.

## Abendſegen.

Die Sonne iſt geſchieden
Mit ihrem heißen Schein;
Da kehrt ein ſüßer Frieden
In meinem Herzen ein.

Aus ſtiller Dämm'rung ſteiget
Der helle Abendſtern;
In leiſem Beten ſchweiget
Der Himmel nah und fern.

Es öffnen ſich die Hallen
Am goldnen Himmelszelt;
Heil'ge Gedanken wallen
Wie Engel durch die Welt.

Mein ſelig Auge blinket,
Mein klopfend Herz wird weit;
In meine Seele ſinket
Ein Tropfen Ewigkeit!

Ludwig Pfau.

## Abend am Meer.

O Meer im Abendſtrahl,
An deiner ſtillen Flut
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran ſich's müd gekämpft,
Und jeder Wehruf iſt
Zu Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leiſes Weh
Durchgleitet das Gemüt,
Wie durch die ſtumme See
Ein weißes Segel zieht.

Alfred Meißner.

## Am Abend.

Leiſe rauſchend durch Ruinen zieht der Abendwind,
Flüſtert alte, düſtre Mären, die vergeſſen ſind.
Sucht in der Ruine Schweigen eine Grabesſtatt.
Von den Bäumen, herbſtestraurig, ſinkt nun Blatt auf Blatt,

Fallen wird auch ſie, die trotzig manch Jahrhundert ſtand,
Ziehen werden, wo ſie ragte, Nebel übers Land.
„Märchenhaft iſt dieſes Leben,“ ſeufzt der Abendwind; —
In der heißen Bruſt erglommen mir zwei Wünſche ſind:
Meinem Leben eine Seele, die ſich meiner eint,
Meinem Grabe eine Träne, die die Liebe weint!

Ernſt Ziel.

## Abendſtunde.

So taukühl geht der Tag zu Ende,
Die Linde rauſcht, davor wir ſtehn —
Gib mir noch einmal deine Hände:
Es iſt auf Nimmerwiederſehn!

Die Sonne ſchied, die Menſchen ſcheiden,
Wie iſt die junge Liebe ſchön!
Die Linde rauſcht — wir müſſen's leiden,
Es iſt auf Nimmerwiederſehn!

Karl Stieler.

## Sommernacht.

Wie deine Finger leis die Taſten greifen!
Durchs Zimmer flüſtern ſanfte Melodien,
Das letzte Tageslicht will ſacht entſchweifen
Und Dämm'rung ihre grauen Schleier ziehn.

Ich lehne hinter dir auf deinem Stuhle,
Die ſchlanken Mädchenflechten in der Hand.
Du ſpielſt mein Lieblingslied vom Schloß in Thule,
Das klingt wie Geiſtergruß aus Geiſterland.

Wie ſchön, im blonden Mädchenhaar zu wühlen,
Verweht im Abendwind dein Märchenlied,
Wenn dir zu Häupten blaſſe Strahlen ſpielen,
Die letzten, die das Abendrot verſprüht . . .

In blaue Nacht iſt längſt dein Lied verklungen,
Wir ſtehn am Fenſter, wo der Ahorn blüht,
Und hören ſchweigend, Arm in Arm geſchlungen,
Zwei Sproſſer zwitſchern ihr verliebtes Lied.

Die weite Nacht wird ſtumm bei ihrem Singen,
Der Brunnen weiß nicht, ob er weiterrinnt,
Mit offnen Kelchen horchen die Syringen,
Und kaum zu atmen wagt der Sommerwind.

Ludwig Jacobowski.

## Juninächte.

Juninächte, ſternenloſe,
In dem Blütenmond der Roſe!
Da das bange Herz dazu
Lieb' durchſtürmte ſonder Ruh'.

Blitzgezuck und Wetterleuchten!
Und die Nachtigall im feuchten,
Taubenetzten Buſche tief
Wunderbare Laute rief.

Hatten uns ſo viel zu ſagen,
Ließen hoch die Wolken jagen,
Blickten in den Flammenſchein
Wie im tiefen Traum hinein.

Martin Greif.

## Gewitternacht.

Wir ſchritten zögernd durch den Park,
Es mochte kein Blatt ſich regen;
Die Luft war ſchwer, es dufteten ſtark
Die Blumen an den Wegen.

Der Teich ſchlug Wogen ſchwarz und lau,
Im Schilfe riefen die Unken;
Glühwürmchen rannten, gelb und blau,
Umher wie irrwirre Funken.

Sie hatte im Dunkeln meinen Arm
Erzitternd angenommen,
So gingen wir hin an Worten arm,
Tiefſinnig und beklommen.

Ihr Auge trübte ſich, und es hob
Ihr Buſen bang ſich und traurig;
Durchs Wipfelgewirr ſchweratmig ſtob
Gewitterwind warm und ſchaurig.

Es rieſelten nieder, ſchwer an Duft,
Akazienblütenflocken;
Es wehte in Stößen die ſchwüle Luft
Mir ins Geſicht ihre Locken.

Ein Wetterleuchten blaute auf
Im jagenden Wolkengetriebe —
Es ſtieg auch uns im Herzen auf
Das Lenzgewitter der Liebe.

Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

## Schilflied.

Auf dem Teich, dem regungsloſen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend ſeine bleichen Roſen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirſche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt ſich das Geflügel
Träumeriſch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick ſich ſenken:
Durch die tiefſte Seele geht
Mir ein ſüßes Deingedenken,
Wie ein ſtilles Nachtgebet!

Nikolaus Lenau.

## Sturmnacht.

Heda — Geſelle,
Biſt du erwacht?
Singſt du die alten,
Tollen Geſänge
Wieder hinein in die Sommernacht?
Schweige, Sturmwind,
Ach, ſchweige ſtill —
Laß doch ſchlafen,
Was ſchlafen will.
Frühlingsträume
Und Sommerluſt
Und die Sehnſucht tief in der Bruſt!
Wie die armen, alten Linden
Unter deiner Fauſt ſich winden,
Wie die Blumen jäh erſchrecken
Und die ſcheuen Kinderaugen
Unter grünem Gras verſtecken!
Alles ſtörſt du aus dem Schlummer!
Gier und Kummer,
Not und Streit
Trägſt du in die Heiligkeit
Dieſer Nacht mit frevlem Sinn,
Streuſt die Blätter der Erinn'rung
Dreiſt vor meine Füße hin,
Schmückſt mit der verblichnen Krone
Toten Glückes, wie zum Hohne,
Königlich die Bettlerin!

Anna Ritter.

## Neues Leben.

Sanft unterm Fittich der Nacht,
Schläft nun der haſtige Wind.
Komm, laß uns ſchweigen und lauſchen!
Wälder und Ströme, ſie rauſchen
Nur wie im Traum noch gelind.

Stürme, im Buſen entfacht,
Zitternd veratmet ihr Chor.
Ruhiger, ohne Gefährde
Brennen auf ewigem Herde
Flammen der Seele empor.

Folgend der himmliſchen Macht
Lodern ſie herrlich in eins.
Mild wie durch Opfergedüfte
Blicken die Sterne der Lüfte
Niederwärts ſegnenden Scheins.

Paul Heyſe.

## Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde ſtill geküßt,
Daß ſie im Blütenſchimmer
Von ihm nun träumen müßt'!

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten ſacht,
Es rauſchten leis die Wälder,
So ſternklar war die Nacht.

Und meine Seele ſpannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die ſtillen Lande,
Als flöge ſie nach Haus.

Joſeph Freiherr von Eichendorff.

## Nachtgruß.

Über die beglänzten Gipfel
Fernher kommt es wie ein Grüßen;
Flüſternd neigen ſich die Wipfel,
Als ob ſie ſich wollten küſſen.

Iſt er doch ſo ſchön und milde!
Stimmen gehen durch die Nacht,
Singen heimlich von dem Bilde —
Ach, ich bin ſo froh verwacht!

Plaudert nicht ſo laut, ihr Quellen!
Wiſſen darf es nicht der Morgen!
In der Mondnacht linde Wellen
Senk' ich ſtill mein Glück und Sorgen. —

Joſeph Freiherr von Eichendorff.

## Nacht.

Der Weſtwind ſtreichelt die Locken
Schauernder Bäume; wie Schnee
Fallen die Blütenflocken . . .
Klänge der Abendglocken
Zittern über den See.

Oben im Wolkentoſen
Kreiſet der Sterne Lauf;
Doch unter Küſſen und Koſen
Gehen hier unten Roſen,
Roſen und Lieder auf.

Heinrich Leuthold.

## Hymnus an den Mond.

Auch du biſt wirkendes Licht,
Prangender Mond,
Und deinen Nächten gebieteſt du
Froh als unbeſtrittener Herrſcher.

Wann du voll heraufſteigſt
Über die Kuppen des Gebirgs
Hoch in den kühlenden Äther.

Schwindet die Nacht vor dir,
Und deine Strahlen reichen
Mächtigen Umfangs hinaus
Über alles Geſilde.

Fühlſames Leben durchſchauerſt du:
Trunken ſchwärmt die Seele
Einſam dem Wand'rer.
Vögel erweckſt du aus fliegendem Schlaf,
Freudenreich ſingt die Nachtigall
Aus den ſilbernen Zweigen.

Pflanzen hauchen ſtärker in dir,
Ja, ſelbſt Felſen und tote Steine
Fühlen dein atmendes Weben.
Leiſe zu ſchwingen dann
Scheint ihr ſtarres Inn're,
Und wir erkennen erſtaunt,
Daß edlerer Abkunft
Ihrer Ordnungen Sinn.

Tempel erbauſt du aus ihnen,
Welche machtvoll beſtehen,
Während du das Szepter führſt,
Herrlicher, nächtlicher Gott,
Bis ſie des Morgens
Größere Helle
Wieder entführet.

Martin Greif.

## Um Mitternacht.

Um Mitternacht, in ernſter Stunde,
Tönt oft ein wunderſamer Klang;
's iſt wie aus liebem Muttermunde
Ein freundlich tröſtender Geſang.

In ſüßen, unbelauſchten Tränen
Löſt er des Herzens lange Pein,
Und alles unmutvolle Sehnen
Und allen Kummer wiegt er ein.

Als käm' der Mai des Lebens wieder,
Regt ſich's im Herzen wunderbar:
Da quellen Töne, keimen Lieder,
Da wird die Seele jung und klar.

So tönet oft das ſtille Läuten,
Doch ich verſteh' die Weiſe nie;
Und nur mitunter möcht' ich's deuten,
Als wär's der Kindheit Melodie.

Robert Prutz.

## Nachtlied.

Auf Berg und Tal liegt ſtumm die Nacht,
Und lautlos ſchweigt die Runde,
Tief unten im Dorf nur ſacht, ganz ſacht
Bellen verſchlafen die Hunde.

Es ziehen die Wolken, es rauſcht der Wald,
Und murmelnd leiſe, leiſe
Singt tief der Bach im Felſenſpalt
Die traumhaft alte Weiſe.

In Lüften hallt es wie Sphärengeſang,
Es leuchtet im Waldesgrunde,
Die Kirchturmuhr mit dröhnendem Klang
Kündet die Geiſterſtunde.

Ein Hauchen und Flüſtern allüberall,
Mich treibt es zu lauſchen, zu lauſchen,
Mir iſt's, als hört' ich vernehmbar im All
Die Ströme des Lebens rauſchen.

Albert Möſer.

## An die Nacht.

O Nacht, wie biſt du ſchauervoll in deinem Nah'n,
Und doch, wie tröſtlich iſt dein Kommen allzugleich!
Es gäbe keine Sterne für uns ohne dich,
Und wir gewahrten nie das ferne Ufer je,
Daran wir landen ſollen nach vollbrachter Fahrt,
Wenn es dein Reich nicht offenbarte uns, o Nacht!

Martin Greif.

## Um Mitternacht.

Gelaſſen ſtieg die Nacht ans Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand,
Ihr Auge ſieht die goldne Wage nun
Der Zeit in gleichen Schalen ſtille ruhn;
Und kecker rauſchen die Quellen hervor,
Sie ſingen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
Vom Tage,
Vom heute geweſenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,
Sie achtet's nicht, ſie iſt es müd';
Ihr klingt des Himmels Bläue ſüßer noch,
Der flücht'gen Stunden gleichgeſchwungnes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es ſingen die Waſſer im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute geweſenen Tage.

Eduard Mörike.

## Im Sommer.

Durch des Kornes enge Gaſſen
Langſam zieh' ich wohl einher,
Wenn die Ähren all erblaſſen
Von verborgnem Segen ſchwer;
Und ſo wandl' ich hin und ſinne,
Und weiß nicht, was ich beginne.

Und der blaue Himmel webet
Sich herunter licht und warm,
Und die ganze Erde ſchwebet
Bräutlich ſtill in ſeinem Arm;
Ach, inbrünſtig ſüßes Neigen,
Innig' Sehnen, glühend' Schweigen!

Julius Moſen.

## Vor der Ernte.

Nun ſtöret die Ähren im Felde
Ein leiſer Hauch;
Wenn eine ſich beugt, ſo bebet
Die andre auch.

Es iſt, als ahnten ſie alle
Der Sichel Schnitt —
Die Blumen und fremden Halme
Erzittern mit.

Martin Greif.

## Unterm Schirm.

Es regnet. Laß es regnen, Kind,
Schön geht ſich's doch auf Waldespfaden,
Wenn ſeinen feuchten goldnen Faden
Im Sonnenſchein der Regen ſpinnt.

Spann auf das runde, rote Dach!
Wenn ich an deinem Arm ſo hänge,
Mein Haupt dicht an das deine dränge,
Wird mir der Schirm zum Luſtgemach.

Schön iſt der Wald! Erquickend haucht
In dieſem warmen Sommerregen
Sein würz'ger Atem uns entgegen —
Die Wieſe dampft, der Weiher raucht.

Wie perlen- und demantbeſtaubt
Siehſt du zu Füßen dir die feuchten,
Betropften Gräſer funkelnd leuchten,
Und jeder Aſt ſcheint friſchbelaubt.

So wandeln wir den Wald daher
Erquickt, entzückt und traut umfangen:
Wir ſind noch unterm Schirm gegangen
Und regnete ſchon längſt nicht mehr.

Richard Zoozmann.

## Über allen Gipfeln iſt Ruh'.

Über allen Gipfeln
Iſt Ruh',
In allen Wipfeln
Spüreſt du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein ſchweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruheſt du auch.

Goethe.

## Hochſommernacht.

Stille ruht die weite Welt,
Schlummer füllt des Mondes Horn,
Das der Herr in Händen hält.

Nur am Berge rauſcht der Born —
Zu der Ernte Hut beſtellt,
Wallen Engel durch das Korn.

Martin Greif.

## Hochſommer.

O Frühling, holder, fahrender Schüler,
Wo zogſt du hin? Die Linden blühn,
Die Nächte werden ſtiller, ſchwüler,
Und dichter ſchwillt das dunkle Grün.

Doch ach! Die ſchönen Stunden fehlen,
Wo jedes Leben überquoll,
Wo trunken alle Schöpfungsſeelen
Ins Blaue ſchwärmten wolluſtvoll.

Nicht ſingt mehr, wie am Maienfeſte,
Die Nachtigall, die Roſenbraut;
Sie fliegt zum tief verborgnen Neſte
Mit mütterlich beſorgtem Laut.

Der goldne längſte Tag iſt nieder,
Der Himmel voll Gewitter glüht;
Verklungen ſind die erſten Lieder,
Die ſchönſten Blumen ſind verblüht.

Hermann Lingg.

## Erinnerung.

In dem Nachen ſaßen wir und ſchwammen
Weit hinaus aufs purpurblaue Meer,
Und die Wolken, roſenfarbne Flammen,
Flattern am Himmel drüber her.

Unſer Herz in ſüßen Liedern träumte,
Unſre Lippe ſchwelgte hoch im Kuß,
Und aus unſren Bechern ſprüht' und ſchäumte
Dionyſios' goldner Überfluß.

Aber allgemach verſinkt im Weſten
Farbenglut und Sonnenſtrahlenpracht,
Und aus ſchwarzen, wolkigen Paläſten
Weht hervor die regneriſche Nacht.

Und nun ſeufzet ihr in bitt'rer Klage
Sehnſuchtsvoll nach dem getrübten Glück;
Und begierig fordert ihr die Tage
Der vergangnen Freuden euch zurück!

Heget Scham ob eurer Sehnſucht Schmerzen,
Ihr, die einmal doch ein Glück umfing,
Das an tauſend durſt'gen Menſchenherzen
Haſt'gen Schrittes karg vorüberging.

Arthur Fitger.

## Schöne Tage ſind geweſen.

Schöne Tage ſind geweſen,
Flüchtig, wie ein Schmetterling,
Da an dir mein ganzes Weſen,
Nur an dir, an dir nur hing.
Da wir noch in ſtiller Wonne
Unter blühendem Jasmin
Saßen und die Abendſonne
Sahn zur goldnen Ferne ziehn.

Jene Tage ſind vorüber,
Jene Flammen ſind verglüht,
Jene Sonne zog hinüber
Zu den Bergen ſtill und müd';
Und nur der Erinn'rung Flügel
Tragen ſie der Seele zu,
Wie ein Ruf zu Tal und Hügel
Weckt des Widerhalles Ruh'.

Otto Roquette.

## Die Kranke.

Mutter, liebe Mutter, jeden Tag
Weicht die Sonne mehr von meinem Kiſſen.
Bald, ſo ahnt mein Herz mit bangem Schlag,
Werd' ich die geliebte völlig miſſen.

Blatt um Blatt verliert der wilde Wein;
So entblättert leiſe ſich mein Hoffen.
Von dem Garten flieht der bunte Schein,
Den der Froſt wie mich ins Herz getroffen.
Eh' die letzten Lichter löſchen aus,
Alles gleich mir ſelbſt wird fahl und kalt ſein,
Einmal noch in Feld und Wald hinaus!
Aber es muß bald ſein, es muß bald ſein . . .

Tage gibt es jetzt, ſo ſchmerzlich hold,
Farben, o ſo wunderſame, reine!
Und der Sonne melancholiſch Gold
Fließt gelinde über Flur und Haine.
In der letzten Blumenzier des Felds
Möcht' ich meinen müden Körper betten,
Und des Herbſteshimmels blaſſen Schmelz
In das dunkelnde Gemach mir retten . . .
Eh' die letzten Lichter löſchen aus,
Alles gleich mir ſelbſt wird fahl und kalt ſein,
Einmal noch in Feld und Wald hinaus!
Aber, Mutter, es muß bald ſein . . . es muß bald ſein . . .

Albert Geiger.

## Geneſung.

Du warſt ſo krank! Das Fieber ſog
An deines Herzens junger Blüte,
Die Stirn war heiß, der Atem flog,
Und Schwermut drückte dein Gemüte.
In deinem Zimmer auf und ab
Bin ich ſo manche Nacht gewandelt,
Ich dacht' an ein geſchaufelt Grab
Und habe mit dem Tod gehandelt.

Da ging ein Sauſen wunderſam —
Ich glaubte ſchon, daß er ſich rüſte,
Doch ſieh! Ein Engel Gottes kam
Der dir geſund die Schläfe küßte;

Du fuhrſt aus einem ſchweren Traum,
Du faßteſt meine Hand mit Koſen:
„Komm mit hinaus zum Lindenbaum
Und laß uns wandeln durch die Roſen.“

Ach, du mein Kind, die Roſenzeit
Iſt längſt dahin, und auch die Linde
Verlor der Blätter grünes Kleid —
Sie ſeufzt nun im Novemberwinde.
Du warſt ſo krank, und wußteſt nicht,
Daß Lenz und Sommer dir verloren, —
Laß ſie! Auf deinem Angeſicht
Sind ihre Roſen neu geboren!

Richard Frantz.

## Herbſtlied.

Dies iſt ein Herbſttag, wie ich keinen ſah!
Die Luft iſt ſtill, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raſchelnd fern und nah
Die ſchönſten Früchte ab von jedem Baum.

O, ſtört ſie nicht, die Feier der Natur!
Dies iſt die Leſe, die ſie ſelber hält;
Denn heute löſt ſich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Friedrich Hebbel.

## Die gelben Blätter . . .

Die gelben Blätter wirbeln von den Bäumen,
Der Sturm ſchlägt mir den Regen ins Geſicht,
In ſchwarzen Wolken ſtirbt das letzte Licht.
Ich geh voran — jetzt iſt nicht Zeit, zu träumen.

Ich geh voran. Des Sommers Blumen ſtarben,
Viel ſüße Träume ſtarben matt und ſchwer.
Nach keiner Hand greift heut die meine mehr.
Ich geh allein. Ich hab gelernt, zu darben.

Die Hände, die nach meinen greifen wollen,
Mit ſanftem Druck geb' ich ſie wieder frei.
Nicht glaub' ich mehr, daß jede würdig ſei.
Doch ward ich ſtill. Ich hab verlernt, zu grollen.

Nun bahn' ich durch des Herbſtesſturmes Toſen
Mir einen Weg, den nichts mehr hemmen ſoll,
Zu einem Land von neuen Träumen voll,
Zu einem neuen Sommer, ſchwer von Roſen.

Margarete Susman.

## Im Herbſt.

Was rauſcht zu meinen Füßen ſo?
Es iſt das falbe Laub vom Baum!
Wie ſtand er jüngſt ſo blütenfroh
Am Waldesſaum!

Was ruft zu meinen Häupten ſo?
Der Vogel iſt's im Wanderflug,
Der noch vor kurzem ſangesfroh
Zu Neſte trug.

Mein ahnend Herz, was pochſt du ſo?
Du fühlſt den Pulsſchlag der Natur,
Und daß verwehen wird alſo
Auch deine Spur!

Heinrich Seidel.

## Herbſtgang.

Das Laub, das einſt in grüner Höh'
Geblüht, es fällt zur Erde;
Ein Fiſcherhüttlein ſteht am See,
Das Feuer brennt am Herde.

Und die mir einſt ſo hoch geblüht,
Die Minne, iſt vergangen.
Ich ſtarr' ins Feuer, wie das glüht
Vor meinen kalten Wangen.

Ich hab' es einſt wohl auch gemeint,
Das Feuer dir zu zünden
Am trauten Herd, mit dir vereint —
Du gabſt mein Wort den Winden.

Es rauſcht der Wind ums Hüttendach,
Ich ſtarre wie gefangen . . .
Am Feuer wird die Sehnſucht wach — —
Und alles iſt zergangen!

Karl Stieler.

## Trübe Blicke.

Wie mich oft ſo tief erſchreckt
Schon der Stundenſchlag!
Jedes Abendrot bedeckt
Einen toten Tag.

Jeder nahm mit ſich dahin
Etwas unverhofft;
Was ich morgens ſah erblüh'n,
Welkte abends oft.

Nimmer, nimmer wünſch' ich noch
Neuer Liebe Glück;
Morgen gibt mein Herz ja doch
Ihr den Schwur zurück.

Martin Greif.

## Erſter Schnee.

Erſter Schnee liegt auf den Bäumen,
Die noch jüngſt ſo grün belaubt —
Erſtes Weh liegt auf den Träumen,
Die noch jüngſt an Glück geglaubt.

Erſter Schnee iſt bald verſchwunden,
Wenn darauf die Sonne weilt —
Erſtes Weh ſchlägt tiefre Wunden,
Die kein Freudenſtrahl mehr heilt.

Moritz Hartmann.

# Am Kamin.

Die Flammen liegen träumend im Kamin . . .
Ich ſtoße mit dem Eiſen hart hinein,
Daß ſie, aus träger Ruhe aufgeſtört,
Sich lodernd auf den gelben Sohlen recken
Und mit dem heißen, roten Mund empört,
In wilder Gier, nach meinen Händen lecken. —

Ja, lodert . . . loht!
Erwärmt die kalte Hand,
In der das Blut ſo müden Pulsſchlag ſchlägt,
Die nun ſo ſtill das goldne Doppelband
Der Einſamkeit ſeit langen Jahren trägt. —
Sie ducken ſich und kriechen ſcheu zuſammen,
Sie flackern auf und züngeln um mich her
Und werfen ihren roten Fackelſchein
In meines Aug's erloſchnen Glanz hinein. —

Was ſucht ihr, Flammen?
Die Schweſterſeele, die vor manchem Jahr
Glutvoll wie ihr und lebensſprühend war,
Die ſich vermaß, die fliehenden Geſtalten
Von Glück und Jugend kraftvoll feſtzuhalten?

Ach, die iſt tot! —
Tot, wie ihr morgen ſeid,
Wenn euch die Aſche der Vergänglichkeit
Begraben hat.
Ihr ziſcht mich an und droht —
Ich aber weiß um eure bitt're Not,
Weiß, daß es Qualen ſind, die euren Leib,
Den blühenden, zu grauem Staub verzehren.
Denn ſo wie ihr, hab' ich, ein junges Weib,
Verzweifelnd um mein bißchen Glück gerungen,
Und ſo wie euch, hat mich die Zeit bezwungen!

Anna Ritter.

## Winternacht.

Nicht ein Flügelſchlag ging durch die Welt,
Still und blendend lag der weiße Schnee.
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle ſchlug im ſtarren See.

Aus der Tiefe ſtieg der Seebaum auf,
Bis ſein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Äſten klomm die Nix' herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glaſe ſtand ich da,
Das die ſchwarze Tiefe von mir ſchied;
Dicht ich unter meinen Füßen ſah
Ihre weiße Schönheit, Glied um Glied.

Mit erſticktem Jammer taſtet ſie
An der harten Decke her und hin,
Ich vergeſſ' das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn.

Gottfried Keller.

## Weihnachtslied.

Vom Himmel in die tiefſten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde ſteigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir iſt das Herz ſo froh erſchrocken:
Das iſt die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatlich verlocken
In märchenſtille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, ſtaunend muß ich ſtehn;
Es ſinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder:
Ich fühl's, ein Wunder iſt geſchehn.

Theodor Storm.

## Weihnachtsſegen.

Nun tu dich auf, du ſtarres Herz,
Vom rußigen Leben hart gehämmert,
Nun ſänftige dich, du wilder Schmerz,
Wenn ſtill der heilige Abend dämmert!

Es ſchüttelt die kriſtallne Laſt
Der junge Waldbaum von den Zweigen,
Am trauten Herd, ein lieber Gaſt,
Im grünen Lenzkleid ſich zu zeigen.

Der Sternenhimmel, fern und kalt,
In dieſer Nacht ſteigt er hernieder,
Und tauſend-, abertauſendfalt
Strahlt er aus Kinderaugen wider.

Vom Himmel zu der Erde bau'n
Sich zarte Regenbogenbrücken, —
Heut magſt du jedem Wunder trau'n,
Und holder Wahn wird dich beglücken!

Haſt du die Liebe tot gewähnt,
Sieh heute ſie lebendig werden!
Der Friede, den du heiß erſehnt,
Heut waltet lachend er auf Erden.

Ein Kind, mit einem Fähnlein weiß,
So tritt er bittend dir entgegen — —
Tu auf dein Herz — und beuge leis
Dein Haupt dem heil'gen Weihnachtsſegen!

Ernſt Freiherr von Wolzogen.

## Weihnachtsabend.

Die fremde Stadt durchſchritt ich ſorgenvoll,
Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's; durch alle Gaſſen ſcholl
Der Kinderjubel und des Markts Gebraus.

Und wie der Menſchenſtrom mich fortgeſpült,
Drang mir ein heiſer Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!“ Ein magres Händchen hielt
Feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich ſchrak empor, und beim Laternenſchein
Sah ich ein bleiches Kinderangeſicht;
Weß Alters und Geſchlechts es mochte ſein,
Erkannt' ich im Vorübertreiben nicht.

Nur von dem Treppenſtein, darauf es ſaß,
Noch immer hört' ich, mühſam, wie es ſchien:
„Kauft, lieber Herr!“ den Ruf ohn' Unterlaß;
Doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? — War's Ungeſchick, war es die Scham,
Am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh' meine Hand zu meiner Börſe kam,
Verſcholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
Erfaßte mich die Angſt im Herzen ſo,
Als ſäß mein eigen Kind auf jenem Stein
Und ſchrie nach Brot, indeſſen ich entfloh.

Theodor Storm.

## Einſame Feier.

Um dieſe Weihnachtsabendſtunde
Laßt meine Stube dunkel ſein:
Da ſtellt ſich eine Feſtesrunde
Von ſeligen Geſtalten ein.

Bringt jede ſtill ein Licht getragen
Und hütet lächelnd ſeinen Glanz;
Ihr dürft nicht flüſtern, dürft nicht fragen!
Schon iſt der Baum erleuchtet ganz.

Und alte, längſt zerbrochne Gaben
Sind wieder hell und heil und bunt,
Und Worte, die geſchlafen haben,
Gehn wieder froh von Mund zu Mund,

Und Augenpaare ſtehn in Gluten,
Die ſchon geblickt ins Schattenland,
Und Hände, die ermattet ruhten,
Sind wieder treu in meiner Hand.

Und alle wandeln auf und nieder,
Beglückt vom holden Kerzenſchein,
Und fallen in die alten Lieder
Mit leiſen, leiſen Stimmen ein. —

Doch die ſich mir genähert hatten,
Seh'n ängſtlich fragend in das Licht;
Da ſinkt eins hin — im ſchmalen Schatten
Erſtirbt ein liebes Angeſicht.

Und immer, wenn nun in den Zweigen
Ein gelbes Sternchen matt verblinkt,
Geht eines aus dem frohen Reigen,
Das wehmutsvoll mir Grüße winkt.

Verflackernd löſcht die letzte Kerze
Die letzte ſchwindende Geſtalt,
Die zögernd, wie im Abſchiedsſchmerze,
Ins Dunkel mir vorüberwallt.

Franz Langheinrich.

# Im Winter.

Winter iſt es. In dem weiten Reiche
Der Natur herrſcht tiefe Einſamkeit,
Und ſie ſelbſt liegt, eine ſchöne Leiche,
Ruhig in dem weißen Sterbekleid.
Ihre Blumenkinder ruhn geborgen
In der Mutter Bruſt, mit ihr bedeckt,
Träumend von dem Auferſtehungsmorgen,
Wo der Lenz ſie aus dem Schlummer weckt.

Aller deiner Pracht biſt du entledigt,
Erde, deine Schönheit iſt dahin,
Und du ſelbſt biſt eine Leichenpredigt
Von erbauungsvollem, tiefem Sinn.
Was die Erde hat, kann nicht beſtehen,
Ihre Gabe heißt Vergänglichkeit;
Aufwärts zu dem Himmel mußt du ſehen,
Suchſt du ew'ge Schön' und Herrlichkeit.

Laß zum Himmel dich die Erde weiſen,
Suche deine Heimat nicht auf ihr,
Du mußt weiter, immer weiter reiſen,
Deines Bleibens iſt nicht lange hier.
Ew'ge Güter ſuchſt du hier vergebens
Darum ſuch' im Himmel deinen Schatz,
Von der Erde nur am Ziel des Lebens
Für das Kleid von Staube einen Platz.

Aber wenn die Oſterlieder klingen
Und der große Oſtermorgen graut,
Muß dir auch die Erde wiederbringen
Deine Hülle, die ihr anvertraut.
Sieh, ſo iſt und ſo bleibt nichts ihr eigen,
Suche nicht, was ſie nicht hat, bei ihr;
Laß von ihr dich hin zum Himmel zeigen
Ew'ges Heil findſt du nur über dir.

Karl Johann Philipp Spitta.

## Roſen im Schnee.

Mögen andre auf dich ſchelten,
Der du nahſt mit Schnee und Eis;
Ich darf, Winter, froh vergelten
Deinen Gruß mit Dank und Preis.

Wenn des Schnees behende Flocken
Luſtig wirbelnd vor mir wehn —
Liebesglück und Lenzfrohlocken
Warm durch meine Seele gehn.

Streue deine hellen Sterne
Fröhlich über mich, o Schnee, —
Such' ich doch nicht in der Ferne,
Nicht den Himmel in der Höh'.

Hab' ihn ja ſchon hier gefunden,
Als mein Herz die Königin
Einſt im Schneeſturm warb hier unten —
Und du warſt ihr Hermelin.

Schneebedeckt die braune kecke
Bibermütze, Schnee im Haar;
Aber trotz der Winterdecke
Sonnenglanz im Augenpaar . . .

Ringsumher des Winters Zeichen,
Die Natur erſtarrt und tot —
Doch voll Leben ihrer weichen
Wangen warmes Roſenrot . . .

Alſo hab' ich ſie getroffen,
Luſt im Auge, Kraft im Lauf,
Und ſo ging der Liebe Hoffen
Mir im Winter leuchtend auf.

Auf dem Eis noch oft begegnet
Bin ich ihr — wie rann die Zeit.
Liebesroſen hat's geregnet,
Wenn für andre es geſchneit.

Dieſe mögen immer ſagen:
Liebe blühe nur im Mai —
Mir kam ſie in Winters Tagen . . .
Und mein Schatz war auch dabei!

Wenn des Schnees behende Flocken
Luſtig wirbelnd vor mir wehn —
Liebesglück und Lenzfrohlocken
Warm durch meine Seele gehn.

Johannes Prölß.

## Der Tanz.

Der Schritt der letzten Gäſte klang im Flur,
Dann wurde dumpf die Haustür zugeſchlagen,
Und in die Sturmnacht fuhr der letzte Wagen.

Des Hauſes junge Töchter blieben nur
Allein im Saal, im traumhaft goldnen Glanze
Herabgebrannter Kerzen, deren Duft
Wie Weihrauchqualm durchzitterte die Luft,
So ſchwül und ſchwer noch von dem wilden Tanze
Die älteſte der ſchlanken Schweſtern ſtand
An dem Klavier, und ihre Lippen ſangen
Die Walzerweiſen, die ihr Herz durchklangen,
Bis Ton auf Ton die ſchmale Rechte fand.

Die müden, blonden Zwillingsſchweſtern kamen
Langſam herbei und ſangen leiſe mit,
Und wiegten lächelnd ſich im Walzerſchritt,
Als ihre Lieblingsweiſe ſie vernahmen.
Die jüngſte aber zog aus ihrem Strauß
Langſam der roten Nelke Glut heraus

Und ſteckte ſie in ihre Gürtelſpange
Und raffte ſchweigend, wie im tiefen Traum,
Ihr weißes Kleid und ſchien's zu merken kaum,
Daß ſie ſchon tanzte nach der Schweſtern Gange;
Mit großen Augen ſchwebte ſie dahin,
Langſam und feierlich, als ob ſie lauſchte,
Wie ſchwer und ſtarr die weiße Seide rauſchte
Bei jedem Schritt der blaſſen Tänzerin.

Sie gab nicht acht, daß allgemach verhallten
Der Schweſtern Stimmen, und ſie ſah es nicht,
Wie leiſe qualmend auslöſch Licht um Licht;
Vor ihren Ohren tauſend Geigen hallten,
Auf ihrem Scheitel lag der Schönheit Glanz
Strahlend und heiß, bis rot wie Apfelblüten
Die weichen runden Mädchenwangen glühten.
Und immer ſchneller ward der ſtille Tanz
Und immer wilder. — Ihre Arme hoben
In Seligkeit und Sehnſucht ſich nach oben,
Um ihre heiße Kinderſtirne flog
Das langgelöſte Haar in blonden Strähnen,
In ihren Augen brannten heiße Tränen,
Und tief ihr Haupt ſich in den Nacken bog.

Lautkniſternd loſch die letzte Kerze aus,
Die Schweſtern riefen fern aus ihrem Zimmer —
Hoch atmend aber ſtand das Kind noch immer
Und horchte, wie der Nordſturm fuhr ums Haus.

Agnes Miegel.

## Ich träume ſo gern . . .

Ich träume ſo gern bei erloſchenen Lichtern
Von früherer Stunden Glanz.
Ich leſe ſo gern aus welken Geſichtern
Verblichener Schönheit Glanz.

Ich laſſe ſo ſchwer die Erinnerung ſterben.
Was blieb auch vom flüchtigen Glück?
Es liegt unterm Schutt, es blitzt aus den Scherben
Noch manches köſtliche Stück.

Es lächelt ein Reiz aus erblaſſenden Lettern,
Wie Abend und Herbſt ihn verleiht.
Ich atme ſo gern aus vertrockneten Blättern
Den Duft vergangener Zeit!

Frida Schanz.

## Eine Samariterin.

Im Zehnten bei Sankt Lukas ſteht zu leſen
Von einem, der erbarmungsvoll geweſen;
Der auf der Reiſefahrt am Wege fand
Den wunden Mann, mitleidig ihn verband
Und für ihn Sorge trug, bis er geneſen.
Der Samariter! — Was er Holdes tat,
Noch tauſendfach geſchieht es heut' wie geſtern,
Oft mit zu viel Geräuſch, zu lautem Rat:
Doch gibt es eine Helferin, die naht
Stumm, ungeſehn, wenngleich ſie niemand bat,
Die ſtillſte, treuſte der barmherz'gen Schweſtern.
Ob allen fremd, doch allen wohlbekannt,
Iſt ſie von je daheim in jedem Land,
In Dorf und Stadt, in Hütt' und Burg. Sie reitet
Auf einem Roß, das ſacht, doch ſtetig ſchreitet.
Und trifft ſie einen, der geſchlagen ward,
Sie träuft ihm lindernd Öl, berührt ihn zart
Mit weicher Hand und haucht und flüſtert leiſe
Ihm Troſt und Hoffnung zu nach Frauenweiſe.
Sie nimmt ihn auf und gibt ihm das Geleit
Zur ſtillen Herberg', oft auf dunklem Wege,
Daß ſein der milde Vater liebreich pflege. —
Wer iſt die Samariterin? — Die Zeit.

F. W. Weber.

## Winterträume.

Die Luft iſt grau, es ſtreift der Wind
Die Dächer, die verſchneiten;
Ich denk' an dich, du holdes Kind,
Und an die alten Zeiten.

Ich ſchau' hinaus mit leerem Blick,
Am Herde ſprühn die Funken —
Mir wird, als läge nur mein Glück
Im Winterſchlaf verſunken;

Als läg' nur tiefer, tiefer Schnee
Auf all dem ſüßen Leben,
Als müßt' es nach dem Winterweh
Noch einmal Frühling geben — —

Derweil wir doch geſchieden ſind
Für alle, alle Zeiten! — —
Die Luft iſt grau, es ſtreift der Wind
Die Dächer, die verſchneiten.

Karl Stieler.

# Wirken und Schaffen

## Arbeit.

Dich preiſ' ich hoch vor allen Göttinnen,
Dich, heil'ge Arbeit, Spenderin des Friedens!
Die ernſte Stirn bekränzet mit Cyanen,
Die Linke ſtützend auf die volle Garbe,
Senkſt du die Sichel in der rechten Hand,
Indes die jüngre Schweſter, die Erholung,
Dir lächelnd über deine Schulter ſchaut. —
Nicht lange trägt der Menſch der Götter Nähe:
Sein blödes Auge blendet bald ihr Glanz,
Sein irdiſch Herz verzehrt die Glut des Himmels:
Die Liebe tötet, es berauſcht die Freude,
Und die Begeiſterung zerſprengt die Bruſt,
Die ſie zu voll erfüllen: wie ein Feſttag,
Nur ſelten, dürfen flüchtig ſie uns grüßen.
Du aber wardſt uns treue Hausgenoſſin,
Haſt abgelegt den Schimmer des Olympos,
Und deine Glieder, die ambroſiſchen,
Haſt du gehüllt in braune Werktagskleider:
Du trittſt in unſre Tür gleich einer Magd:
Erſt wann du ſcheideſt, ſpürt der Menſch am Segen,
Den ſie gebracht, daß eine Göttin nah' war. —
Drei Loſe ſind verteilt an drei Geſchlechter:
Den Göttern Seligkeit, den Toten Ruhe,
Den Menſchen Arbeit. —
Du ſchenkeſt einen Trunk aus goldner Schale,
Unendlich ſegensreicher noch als Lethe:
Dein Trank macht nur das Schmerzliche vergeſſen,
Was freundlich iſt, erhält er in Erinn'rung
Und würzt es mit dem köſtlichſten Arom:
Mit dem Bewußtſein treu erfüllter Pflicht. —
In deinem Tempel will ich all mein Leben,
Ein Weihgeſchenk des frommen Dankes, hängen
Und will vor allen Himmliſchen lobpreiſen
Dich, heil'ge Arbeit, Spenderin des Friedens.

Felix Dahn.

Geſtalte nur und wirke unverzagt!
Dem Chaos iſt der Müßiggang entſprungen.
Wer an ſein Schickſal nicht zu glauben wagt,
Den hat die Finſternis ſchon halb bezwungen.

Viel Truggeſtalten dringen aus der Nacht,
Der Seele Kräfte ſchmeichelnd einzuwiegen,
Sind ſie geſchäftig allezeit bedacht;
Bewahr' dein Herz, ſonſt mußt du unterliegen.

Verlockend ruft der Hoffnung Stimme dich,
Dem Scheinbild deines Glückes nachzujagen,
Und tauſend irre Wünſche regen ſich:
Wohin wird dich dein töricht Sehnen tragen?

Gönnt doch die Erde nimmermehr dir Frieden!
Ein neu Verlangen keimt mit jedem Blick!
Vergeblich, daß Erfüllung dir beſchieden:
Die Sehnſucht kehrt nur ſchmerzlicher zurück.

Und unter Hoffen, Träumen und Genießen
Verlierſt du ſo dich ſelbſt; du ſtehſt am Grab.
Da ſiehſt dein Streben du in Nichts zerfließen,
Und du verachteſt, was die Welt dir gab.

Wer aber mutig wirkt, ſich ſelbſt vergißt
Und nichts begehrt: dem wird der Preis gegeben,
Wenn längſt ſein Leib in Staub zerfallen iſt,
Im Herzen ſeiner Brüder fortzuleben.

Walter Kinkel.

## Einem Freunde.

Traue nicht den ſüßen Weiſen,
Die dich rufen zum Genuß,
Die den Augenblick dir preiſen
Und der Wonnen flücht'gen Kuß.

Nur dem Kämpfer wird erſchloſſen
Echtes Glück in Lebensnacht;
Schnell verweht, was wir genoſſen,
Ewig wirkt, was wir vollbracht!

Arthur Pfungſt.

## Kampf ums Daſein.

Nicht im Vergangenen ſtrahlt der Menſchheit Licht,
Von dem wir weg in irren Bahnen ſtreben!
Vor dir das Ziel und vor dir liegt das Leben;
Die Zukunft ſuche bei den Vätern nicht!

Dein iſt die Kraft, und dein auch iſt die Pflicht,
Auf hohen Bahnen aufwärts dich zu heben
Und breiten Flügelſchlags emporzuſchweben
Mit ſonnenwärts gewendetem Geſicht.

Wenn deine Ahnen ſich im Staube mühten,
Im harten Streiten um ein freudlos Sein,
So freue dich des Werks, da es gelang.

Daß ihre Wurzel mit der Erde rang,
Den rauhen Grund abkämpfend dem Geſtein,
Was kümmert's noch die lenzesfrohen Blüten?

Max Seydel.

## Frau Sorge.

Frau Sorge, die graue verſchleierte Frau,
Herzliebe Eltern, ihr kennt ſie genau;
Sie iſt ja heute vor dreißig Jahren
Mit euch in die Fremde hinausgefahren,
Da der triefende Novembertag
Schweratmend auf nebliger Heide lag
Und der Wind in den Weidenzweigen
Euch pfiff den Hochzeitsreigen.

Als ihr nach langen, bangen Stunden
Im Litauerwalde ein Neſt gefunden
Und zagend ſtandet an öder Schwelle,
Da war auch Frau Sorge ſchon wieder zur Stelle
Und breitete ſegnend die Arme aus
Und ſegnete euch und euer Haus
Und ſegnete die, die in den Tiefen
Annoch den Schlaf des Nichtſeins ſchliefen.

Es rann die Zeit. — Die morſche Wiege,
Die jetzt im Dunkel unter der Stiege
Sich freut der lang verdienten Raſt,
Sah viermal einen neuen Gaſt.
Dann, wenn die Abendglut verblichen,
Kam aus dem Winkel ein Schatten geſchlichen
Und wuchs empor und wankte ſtumm
Erhobenen Arms um die Wiege herum.

Was euch Frau Sorge da verſprach,
Das Leben hat es allgemach
In Seufzen und Weinen, in Not und Plage,
Im Mühſal trüber Werkeltage,
Im Jammer manch' durchwachter Nacht
Ach, ſo getreulich wahr gemacht!
Ihr wurdet derweil alt und grau,
Und immer noch ſchleicht die verſchleierte Frau
Mit ſtarren Augen und ſegnenden Händen
Zwiſchen des Hauſes armen vier Wänden,
Vom dürftigen Tiſch zum leeren Schrein,
Von Schwelle zu Schwelle aus und ein —
Und kauert am Herde und bläſt in die Flammen
Und ſchmiedet den Tag mit dem Tage zuſammen.

Herzliebe Eltern, drum nicht verzagt!
Und habt ihr euch redlich gemüht und geplagt
Ein langes ſchweres Leben lang,
So wird euch bei der Tage Neigen
Ein Feierabend vom Himmel ſteigen.

Wir Jungens ſind jung — wir haben Kraft,
Uns iſt der Mut noch nicht erſchlafft,
Wir wiſſen zu ringen mit Not und Mühn,
Wir wiſſen, wo blaue Glücksblumen blühn;
Bald kehren wir lachend heim nach Haus
Und jagen Frau Sorge zur Tür hinaus.

Hermann Sudermann.

## Arbeit.

In ferner Zeit, in fernem Lande,
Da hielt man die Arbeit für eine Schande,
Für ein Geſchäft gewöhnlichſter Art,
Niederen Sklaven aufgeſpart.
Dergleichen Anſicht ſpukt noch heute
Bei einer gewiſſen Sorte Leute,
Die gleich dem Volk der antiken Welt
Die Arbeit für etwas Gemeines hält,
Bei einer „Nation der Denker und Dichter".

Wie haß ich doch dergleichen Gelichter,
Das mit hochmütigem Geſicht
Herabblickt auf die „niedere Schicht"!

Arbeiter ſein — wir alle müſſen's.
Arbeiter ſein — wir alle wiſſen's,
Daß nur die Arbeit aus Not und Nacht
Das deutſche Volk ans Licht gebracht,
Daß nur ein raſtloſes Schaffen und Sinnen
Uns eine Zukunft kann gewinnen,
Und daß nur der die Wahrheit bucht,
Der unſer Volk bei der Arbeit ſucht.

Arbeit — zwar iſt ſie verſchieden geraten,
Trägt jeder ſeinen beſonderen Spaten:
Des einen Grabſcheit die Erde durchſticht,
Der andre ſein Werk gen Himmel richt';

Der eine die Arme ſich müd muß renken,
Der andre wird müd vom bloßen Denken;
Doch wie auch verſchieden der einzelne Fall,
Arbeiter, Arbeiter ſind ſie all!

Ernſt Weber.

## Säerſpruch.

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das ſtirbt und ruht.
Die Ruh' iſt ſüß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß iſt das Licht.
Und keines fällt aus dieſer Welt,
Und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

Conrad Ferdinand Meyer.

## Auf Goldgrund.

Ins Muſeum bin zu ſpäter
Stunde heut ich noch gegangen,
Wo die Heil'gen, wo die Beter
Auf den goldnen Gründen prangen.

Dann durchs Feld bin ich geſchritten
Heißer Abendglut entgegen,
Sah, die heut das Korn geſchnitten,
Garben auf die Wagen legen.

Um die Laſten in den Armen,
Um den Schnitter und die Garbe
Floß der Abendglut, der warmen,
Wunderbare Goldesfarbe.

Auch des Tages letzte Bürde,
Auch der Fleiß der Feierſtunde
War umflammt von heil'ger Würde,
Stand auf ſchimmernd goldnem Grunde.

Conrad Ferdinand Meyer.

## Feierabend auf dem Felde.

Nun hat der Landmann ſeine Flur
Verlaſſen, und mit müder Hand
Schirrt er den alten Ackergaul,
Der wiehernd graſt am Grabenrand.

Die Schollen liegen dunkelbraun
Und dampfen in der Abendluft,
O, welch ein Segen liegt in dir,
Du friſcher, herber Ackerduft!

Vom Kirchturm klingt das Nachtgeläut,
Die Halde liegt im Abendſchein —
Und ſingend treibt der Hirtenjung'
Die braune Rinderherde ein.

Da nimmt der Alte ſeinen Pflug
Und drückt zum Gruße mir die Hand
Und poltert dann mit ſeinem Gaul
Durchs weite, ſtille Ackerland.

Ich aber dachte: „Deutſcher Fleiß,
Dir mögen reiche Früchte blühn!"
Und ſegnete das braune Land
Beim Glockenklang im Abendglühn.

J. J. Horſchick.

## Der Zimmerſpruch.

Das neue Haus iſt aufgericht't.
Gedeckt, gemauert iſt es nicht,
Noch können Regen und Sonnenſchein
Von oben und überall herein;
Drum rufen wir zum Meiſter der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieſes offne Haus.

Zu oberſt woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn,
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Geſundheit allermeiſt,
In den Keller dem Wein einen guten Geiſt;
Die Fenſter und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unſelig's komm' herein,
Und daß aus dieſer neuen Tür
Bald fromme Kindlein ſpringen für.
Nun, Maurer, decket und mauert aus!
Der Segen Gottes iſt im Haus.

Ludwig Uhland.

## Holzhacker.

Er hackt ſein Holz jahrein, jahraus,
Müht ſich vom frühſten Morgen;
Und ſie beſiegt im kleinen Haus
Die tauſend großen Sorgen.

Tropft abends ihm der heiße Schweiß
Von ſeiner Stirne nieder;
Sie trocknet ſanft, ſie trocknet leis
Die furchenreiche wieder. —

So haben ſorgen ſie gemußt
Seit langen, harten Jahren.
Und keiner hat es wohl gewußt,
Wie glücklich beide waren.

Carl Siebel.

## Das Arbeiterweib.

Was hat doch ein arm, armes Weib
Der Mühſal, ach, ſo viel!
Es kennt nicht Luſt und Zeitvertreib,
Weiß nichts von Scherz und Spiel.

Der Tag genügt der Arbeit kaum,
Die Sorge dringt in ſeinen Traum;
Vom Schaffen müd', von Schweiß benetzt,
Vom Sonn- und Wochentag gehetzt,
Bis ihm die letzte Stunde ſchlägt,
Kein Stündlein gibt's, das Ruhe gönnt;
Es ſeufzt, bis man zu Grab es trägt:
„Wenn ich nur ruhig ſterben könnt!
Doch ach, wo bleiben die Kinderlein,
Wenn mich verſchließt der Totenſchrein?
Wer kleidet die Waislein nackt und bloß?
Wer nährt ſie, wenn der Hunger groß?
Wer bettet ſie, wer betet mit ihnen?
Wer lehrt ſie Gott und Menſchen dienen?
Wer küßt die Tränen von ihrem Geſicht?
Wer pflegt ſie, wenn der Schmerz ſie ſticht?"
Zwei Kammern nur, ſo ſchmal und klein,
Und doch — ſie wollen gerichtet ſein.
Es ſchafft der Mann wohl ſtundenlang,
Doch Tag und Nacht
Müht ſich und wacht
Sein Ehweib, ruhlos, kummerbang.
Kamin und Herd braucht Holz und Kohlen
An jedem Morgen,
Die arme Frau, ſie muß ſie holen
Und bittend borgen,
Muß kehren und glätten,
Muß waſchen und plätten,
Muß nähen und flicken,
Muß ſtopfen und ſtricken,
Muß kochen dem Gatten,
Den hungrigen Kindern,
Muß laben und lindern
Und darf nicht ermatten,
Muß fröhlich erſcheinen
Dem traurigen Mann,

Soviel ſie kann,
Und darf nicht weinen,
Muß Troſt zuſprechen,
Ihr ſelbſt ſo rar,
Muß Roſen brechen,
Der Roſen bar. —

Vor des Armen Frau zieh' ab den Hut:
Ein ſtarkes Weib — ein hohes Gut!

Georg Michael Schuler.

## Einem Tagelöhner.

Lange Jahre ſah ich dich
Führen deinen Spaten,
Und ein jeder Spatenſtich
Iſt dir wohlgeraten.

Nie hat dir des Lebens Flucht
Bang' gemacht, ich glaube —
Sorgteſt für die fremde Frucht,
Für die fremde Traube.

Nie gelodert hat die Glut
Dir in eignem Herde,
Doch du fußteſt feſt und gut
Auf der Mutter Erde.

Nun haſt du das Land erreicht,
Das du fleißig grubeſt,
Laſte dir die Scholle leicht,
Die du täglich hubeſt!

Conrad Ferdinand Meyer.

## Der Arbeit Segen.

Wer hat es troſtlos nicht empfunden,
War er im tiefſten Innern krank,
Daß er zur Heilung ſeiner Wunden
Umſonſt am Quell der Freude trank.

Der Born, der andre labend netzte,
Verſiegt' an ſeiner Lippe Rand —
Und noch ein Becher blieb, der letzte,
Zu löſchen ſeiner Seele Brand. —

Da ſendet ihm der Gottheit Gnade
Die Retterin in höchſter Not;
Gebrochen folgt er ihrem Pfade
Und ihrem ernſten Pflichtgebot.

Die Arbeit iſt's, unmerklich leiſe
Führt ſie zum Leben ihn zurück,
Bannt ihn in ihre Zauberkreiſe,
Weckt ihm Geneſung, neues Glück.

Die Arbeit iſt's, ob für die Seinen,
Ob für ſein Volk, ob für die Welt,
Ob im Gewalt'gen, ob im Kleinen,
Die ſeine Bruſt mit Hoffnung ſchwellt.

Und wie er auch von Gram bezwungen,
In Todesſehnſucht einſt gebebt —
Er hat den Frieden ſich errungen:
Nur wer für andre ſchafft, der lebt!

Ernſt Scherenberg.

## Arbeitergruß.

Vom nahen Eiſenwerke,
Berußt, mit ſchwerem Gang,
Kommt mir ein Mann entgegen
Den Wieſenpfad entlang.

Mit trotzig finſtrer Miene,
Wie mit ſich ſelbſt im Streit,
Greift er nach ſeiner Mütze —
Gewohnheit alter Zeit.

Es blickt dabei ſein Auge
Mir muſternd auf den Rock,
Und dann beim Weiterſchreiten
Schwingt er den Knotenſtock.

Ich ahne, was im Herzen
Und was im Hirn ihm brennt:
„Das iſt auch einer," denkt er,
„Der nicht die Arbeit kennt.

„Luſtwandelnd hier im Freien,
Verdaut er üpp'ges Mahl,
Indes wir darbend ſchmieden
Das Eiſen und den Stahl.

„Er ſucht den Waldesſchatten,
Da wir am Feuer ſtehn
Und in dem heißen Brodem
Langſam zugrunde gehn.

„Der ſoll es noch erfahren,
Wie es dem Menſchen tut,
Muß er das Atmen zahlen
Mit ſeinem Schweiß und Blut!" —

Verziehen ſei dir alles,
Womit du ſchwer mich kränkſt —
Verziehen ſei dir's gerne:
Du weißt nicht, was du denkſt.

Du haſt ja nie erfahren
Des Geiſtes tiefe Mühn
Und ahnſt nicht, wie die Schläfe
Mir heiß vom Denken glühn.

Du ahnſt nicht, wie ich hämm're
Und feile Tag für Tag —
Und wie ich mich verblute
Mit jedem Herzensſchlag!

Ferdinand von Saar.

## Göttin Induſtrie.

Ein grauer Herbſttag war es ... An eiſernen Gittertoren
Wanderte ich vorbei, in tiefen Gedanken verloren,
Und hatte des Weges kaum acht.
Aus turmhoh'n Rieſenſchloten ſtieg auf in geballten Säulen
Der ſchwefelgelbe Qualm — es war ein Ziſchen und Heulen,
Als tobte eine Gigantenſchlacht.

Und näher trat ich. Es bebte vom Schlag der Eiſenhämmer
Weithin das Erdreich, und grell durchzuckten des Tages Dämmer
Die Opferflammen der Induſtrie.
Das brauſt und ſurrt und praſſelt in ſinnbetörendem Streit:
Es donnert das Rieſenorcheſter unſerer eiſernen Zeit
Sich ſeine erhabenſte Sinfonie ...

O Zeit, ich lern' dich verſtehen, o eiſerne, blutige Zeit,
Ich ſehe die ſchwarzen Kyklopen, erlöſender Arbeit geweiht,
Ich ſehe ſie ſchüren die Glut.
Sie ſchlagen die kühngewölbten Brücken über die Klüfte,
Sie führen die eiſengepanzerten Türme hoch in die Lüfte,
Sie zwingen Gebirge und Meeresflut.

Sie jagen auf endloſen Bahnen ums Weltall die rollenden Wagen,
Von fernen Inſeln und Küſten die Schätze herbeizutragen,
In fruchtbar-bereicherndem Kreiſe ...
Ihr Männer der blauen Bluſe, ihr Männer der ſchwieligen Fauſt,
Ihr ſeid die Gebieter der Erde, um euer Schwungrad ſauſt
Die Welt im neuen Geleiſe!

Richard Zoozmann.

## Arbeit.

Von tauſendfachem Hammerſchlag umklungen,
Nun wächſt das Rieſenwerk ins Himmelsblau,
Und ſpinnwebartig um den nackten Bau
Iſt ein Gerüſt geſchlungen.

In den zerfurchten Händen fliegt die Kelle,
Es dröhnt der Stein, die Mörtelgrube dampft,
Und auf den wolkenhohen Leitern ſtampft
Hinauf, hinab die dunkle Menſchenwelle.

Und in der Tiefe, wo die Linden nicken,
Ein blaſſer Mann in tatenloſer Ruh' . . .
Er ſtützt das Haupt, er ſchaut dem Treiben zu
Mit weich umflorten Blicken.
Dem Träumer aber ſehn vom ſchwanken Grunde
Der Arbeit Jünger wie die Fürſten nach, —
Ein ſpöttiſch Wiſpern und ein dumpf Gelach,
Und „eine Drohne!" fliegt's von Mund zu Munde.

Die Balken kniſtern, und die Leitern ſchwanken . . . .
Er bebt, und hinter ſeiner weißen Stirn
Nun türmt den andern Rieſenbau ſein Hirn
Von mächtigen Gedanken.
Es trügt ſein Kleid, es trügt die weiche Rechte,
Auch er der Arbeit Jünger — höhnt ihn nicht!
Seht ihr an ſeinen Schläfen nicht das Licht
Verlitt'ner Tage und verwachter Nächte?

Und nur für euch des Suchens herbe Qualen . . .
Sein Seherauge ſchaut ob aller Not
Auf ſchwarzen Wolken ſchon das Morgenrot
Der jungen Freiheit ſtrahlen.
Und er verblutet ſich am eignen Sinnen,
Da er den Weg euch bahnt ins neue Land . . .
Euch grub die Arbeit Furchen in die Hand
Und ihm ins Herz die dreimal tiefern Rinnen.

Ein Dichter und ein Denker und ein Streiter,
Der euch den Pfad mit Blut gezeichnet hat —
Und, wenn der Fuß ihm ſtrauchelt lebensmatt,
Im Lied noch ſtammelt: „Weiter!"

Was ihr gelitten, hat auch er getragen,
Ein Märtyrer — und wenn das Weltgericht
Einſt jedem Stern ſein letztes Urteil ſpricht,
Darf er ſich ſtolz auf eure Seite ſchlagen.

Hedwig Dransfeld.

## Feierabend.

Ein wildes Roß, das in die Zügel klirrt —
So fliegt das Triebwerk ſeinen ew'gen Gang,
Die Räder ſauſen, und der Riemen ſchwirrt,
Die Eſſe heult ... und dann — ein Glockenklang!
Und wie verzaubert hemmt das Werk den Lauf
Und taumelt noch, vom eignen Raſen trunken —
Und hundert Nacken richten ſtramm ſich auf,
Und in den Augen ſpielen Sonnenfunken.

Die ſchweren Flügel wirft das Eiſentor
Grollend zurück und gibt den Ausweg frei ...
Und aus den Gängen wogt's und quillt's hervor
Und atmet auf: „Wieder ein Tag vorbei!"
Ein Tag der Arbeit und ein Tag der Not ...
Die erſten Lampen flimmern in den Gaſſen,
Und ſeinen Purpur wirft das Abendrot
Warm und verſöhnend in die dunkeln Maſſen.

Sie gehn ſo frei ... Die ſehnenſtarke Fauſt
Hängt ſchlaff herab, das matte Auge glüht,
Und aus dem Chor der mächt'gen Schritte brauſt
Es wie Geraſſel, wie ein Schlachtenlied.
Sie lachen ſtill — ſie kennen ihre Macht ...
Nun ſprüht die Luſt, nun keimt verbißnes Hadern,
Und frei für eine lange, weiche Nacht,
Und junges Blut in kraftgeſchwellten Adern!

Und tiefer, tiefer in den Gaſſenſchlund!
Und fort wie ein verſprengter Vogelflug!
Zehntauſend Menſchen ſaugt der durſt'ge Mund
Der Großſtadt auf mit einem Atemzug.

Wohin? — Vielleicht an einen Ort der Qual,
Zur lauten Schenke, an des Laſters Türen . . .
Vielleicht zum hohen, lichterfüllten Saal,
Den Fieberbrand der neuen Zeit zu ſchüren.

Und mitten durch den Fieberbrand der Zeit
Nur einer hier und dort im Lampenſchein,
Er lacht verträumt . . . was kümmert ihn der Streit? —
Ein kleines Haus ſchließt all ſein Wünſchen ein.
Ein lichtes Fenſter flimmert durch die Nacht,
Ein ſtilles Weib eilt ſorgend ihm entgegen,
Ein Mädchen ſingt, ein brauner Knabe lacht,
Ein Gott des Friedens ſpricht den Abendſegen.

Hedwig Dransfeld.

# Singen und Sagen

Im Walde, da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Toren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.
Und wo immer müde Fechter
Sinken im mutigen Strauß:
Es kommen friſche Geſchlechter
Und fechten es ehrlich aus.

Joſeph Freiherr von Eichendorff.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Ludwig Tieck

## Das Märchen vom Glück.

Sie ſind allein, denn die Mutter kehrt
Zu Nacht erſt vom Felde zurück . . .
Durchs Fenſter rauſchet die Linde,
Und die Alte erzählet dem Kinde
Das ſonnige Märchen vom Glück.

Sie erzählt vom verwunſchenen Königsſohn
Und der boshaft grollenden Fee,
Vom Schloß am Felſenſtrande,
Vom wilden Wogengebrande
Und der Fiſcherhütte am See.

Und der Prinz vertrauerte Jahr um Jahr
Als Schlange im dumpfigen Grund . . .
Er wand ſich in güldenen Ketten;
Ein Kuß nur konnte ihn retten,
Ein Kuß von roſigem Mund.

Des Fiſchers liebliches Töchterlein
Trug hohen, herrlichen Sinn;
  Sie ſprengte die Ketten von Golde;
  Er aber machte die Holde
Zu ſeiner Königin!

Großmutter ſchweigt, und das Spinnrad ſchnurrt,
Und das Mägdlein ſitzt wie gebannt:
  Und es faltet die Hände im Schoße
  Und heftet das Auge, das große,
Starr träumend an die Wand.

Großmutter, wie ſchön, o wie einzig ſchön!
Großmutter, o wäre das wahr!
  Großmutter, mir würde nicht bange, —
  Wie gerne umarmt' ich die Schlange
Trotz Schauer und Todesgefahr!

Warum nur hat man das alles erdacht,
Wenn's nie ſich auf Erden begab . . .?
  Mir wird in der Seele ſo wehe,
  Wie in des Kirchhofs Nähe,
Wie vor des Vaters Grab!

Sei ſtark, du zitterndes Kinderherz,
Und dränge die Tränen zurück!
  Uns alle hat es belogen,
  Uns alle hat es betrogen,
Das ſonnige Märchen vom Glück!

Ernſt Eckſtein.

## Zwei Liebchen.

Ein Schifflein auf der Donau ſchwamm,
  Drin ſaßen Braut und Bräutigam,
Er hüben und ſie drüben.

Sie ſprach: Herzliebſter, ſage mir,
Zum Angebind' was geb' ich dir?

Sie ſtreift zurück ihr Ärmelein,
Sie greift ins Waſſer friſch hinein.

Der Knabe, der tät gleich alſo,
Und ſcherzt mit ihr und lacht ſo froh.

Ach, ſchöne Frau Done, geb' ſie mir
Für meinen Schatz eine hübſche Zier!

Sie zog heraus ein ſchönes Schwert,
Der Knab' hätt' lang' ſo eins begehrt.

Der Knab', was hält er in der Hand?
Milchweiß ein köſtlich Perlenband.

Er legt's ihr um ihr ſchwarzes Haar,
Sie ſah wie eine Fürſtin gar.

Ach, ſchöne Frau Done, geb' ſie mir
Für meinen Schatz eine hübſche Zier!

Sie langt hinein zum andernmal,
Faßt einen Helm von lichtem Stahl.

Der Knab' vor Freud' entſetzt ſich ſchier,
Fiſcht einen goldnen Kamm dafür.

Zum drittenmal ſie ins Waſſer griff:
Ach weh! da fällt ſie aus dem Schiff.

Er ſpringt ihr nach, er faßt ſie keck,
Frau Done reißt ſie beide weg:

Frau Done hat ihr Schmuck gereut,
Das büßte der Jüngling und die Maid.

Das Schifflein leer herunterwallt;
Die Sonne ſinkt hinter die Berge bald.

Und als der Mond am Himmel ſtand,
Die Liebchen ſchwimmen tot ans Land,
Er hüben und ſie drüben.

Eduard Mörike.

## Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der ſchönen alten Wunderſtadt.

In der Fluten Schoß hinabgeſunken,
Blieben unten ihre Trümmer ſtehn;
Ihre Zinnen laſſen goldne Funken
Widerſcheinend auf dem Spiegel ſehn.

Und der Schiffer, der den Zauberſchimmer
Einmal ſah im hellen Abendrot,
Nach derſelben Stelle ſchifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir wie Glocken dumpf und matt.
Ach! ſie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine ſchöne Welt iſt da verſunken,
Ihre Trümmer blieben unten ſtehn,
Laſſen ſich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume ſehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich verſenken in den Widerſchein,
Und mir iſt, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderſtadt hinein.

Wilhelm Müller.

## Das Schloß am Meere.

„Haſt du das Schloß geſehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und roſig wehen
Die Wolken drüber her.

„Es möchte ſich niederneigen
In die ſpiegelklare Flut;
Es möchte ſtreben und ſteigen
In der Abendwolken Glut.“

„„Wohl hab' ich es geſehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber ſtehen
Und Nebel weit umher.““

„Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben ſie friſchen Klang?
Vernahmſt du aus den Hallen
Saiten und Feſtgeſang?“

„„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh',
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Tränen zu.““

„Saheſt du oben gehen
Den König und ſein Gemahl?
Der roten Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

„Führten ſie nicht mit Wonne
Eine ſchöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?“

„„Wohl ſah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im ſchwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau ſah ich nicht.““

Ludwig Uhland.

## Gulbrandsdal.

Die Felſen ſind ſteil, die Schlucht iſt ſchmal,
Der Snöhättan blickt auf Gulbrandsdal.

Und weht es im Sommer heiß und ſchwül,
So halten die Felſen den Talgrund kühl,
Und ſtarrt es im Winter hoch oben von Eis,
So ſprudeln unten die Quellen heiß,
Herbſtſtürme ziehen drüber hin,
Nur Frühling und Friede wohnen darin,
Kein Fieber ſchleicht, keine Krankheit geht um,
„Tal des Lebens“ heißt es drum.

Und die Menſchen im Tal verlaſſen es nie,
Zu hohen Jahren kommen ſie,
Keine Laſt, keine Sorge beugt ihre Geſtalt.
Sie werden weiß, aber ſie werden nicht alt.

Und drei Lebelang ſehen dem Leben ſie zu,
Da ſind ſie müd' und verlangen nach Ruh',
Und ſie rufen den Tod, der aber ſpricht:
„Ihr müßt kommen, ich komme nicht.“

Und ſie ſteigen hinauf. Und zum erſtenmal,
Um zu ſterben, laſſen ſie Gulbrandsdal.

Theodor Fontane.

## Schön-Rohtraut.

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut!
Was tut ſie denn den ganzen Tag,
Da ſie wohl nicht ſpinnen und nähen mag?
Tut fiſchen und jagen.
O, daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fiſchen und jagen freute mich ſehr.
— Schweig ſtille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O, daß ich doch ein Königsſohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich ſo ſehr.
— Schweig ſtille, mein Herze!

Einſtmals ſie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:
Was ſiehſt du mich an ſo wonniglich?
Wenn du das Herz haſt, küſſe mich!
Ach! erſchrak der Knabe.
Doch denket er: Mir iſt's vergunnt,
Und küſſet Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig ſtille, mein Herze!

Darauf ſie ritten ſchweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut!
Es jauchzt der Knab' in ſeinem Sinn:
Und würd'ſt du heute Kaiſerin,
Mich ſollt's nicht kränken!
Ihr tauſend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig ſtille, mein Herze!

Eduard Mörike.

## Die Skiläufer.

Im Hochgebirg ſteht einſam ein Haus
Auf der Kiölen Scheide,
Dort glänzt ein Licht in die Nacht hinaus;
Der Schnee deckt Berg und Heide.

Eine finſtre Schar, verirrt im Wald,
Sauſt auf des Schneeſchuhs Schlitten,
Dem Strahl als Leitſtern folget ſie bald
Mit ſturmgeſchwinden Schritten.

Norweger ſind's, zu verſengen bereit
Das Grenzdorf drüben in Schweden,
Entbrannt war im Norden ein wilder Streit,
Zwei Völker lagen in Fehden.

Und ſie pochen in Haſt an des Grenzers Tor,
Mit ihren Kolben, den ſchweren;
Der Grenzer, der wettergeſtählte, tritt vor
Und fragt nach ihrem Begehren.

„Du ſollſt uns führen nach Schweden hinein,
Den Weg zum Dorf uns zeigen,
Wir müſſen am Morgen drüben ſein,
Dies Gold ſei dir zu eigen!"

Der Grenzer zögert und ſinnt und ſteht,
Schaut ſeines Landes Dränger. —
„Beſinne dich kurz, die Nacht vergeht,
Wir ſäumen nimmer länger;

„Vollſtrecken unſer Geheiß du mußt,
Denn willſt du's keck verwehren,
Trifft dieſer Stahl deines Weibes Bruſt,
Soll die Flamme dein Haus verzehren!"

„Wohlan, ſo vernichte mich euer Arm,
Nur der Meinen Haupt nicht berühr' er,
So will ich denn ſein dem verheerenden Schwarm
Durch das Gebirg ein Führer."

Er zündet das Windlicht, er ſchnallt ſich den Ski,
Er umarmt ſein Weib und die Kleinen:
Mein Herrgott, du Starker, beſchirme ſie!
So betet er ſtill für die Seinen.

Und fort brauſt's in verwegener Haſt,
Er an des Schwarmes Spitze,
Sein Ski hält Schritt mit dem Sturme faſt,
Sein Auge ſchleudert Blitze.

Der Schnee zuweilen, der froſtige, kracht,
Herbſtnebel finſter ſich ballten,
Durch die Schluchten raſen in ſchweigender Nacht
Die fackelbeglänzten Geſtalten.

Wo die Felſen, bereitet zum ewigen Grab,
Erklaffen in ſchauriger Tiefe,
Dort jagen ſie unaufhaltſam hinab,
Als ob ein Dämon ſie riefe.

Der Grenzer voraus, ſeinem Vaterland
Zum Opfertod er ſich weihte,
Er ſtürzt ſich jäh vom entſetzlichen Rand,
Und ihm folgt hinab ſein Geleite.

Durch die Mitternacht der Berge ſchrill
Ein Todesſchrei ergellte —
Dann liegen die Männer düſter und ſtill
Als Leichen, als blutig zerſchellte.

Heinrich Vierordt.

## Großmutter.

Schon dämmert's draußen und wandelt fein
Der Zwielichtſchimmer zum Vollmondſchein —
„Ach könnteſt erzählen du immerzu,
Ach ſtürbſt du uns nimmer, Großmütterchen du!"
Der Mond durchſchimmert ihr Greiſenhaar,
Die Alte iſt heute ſo ſonderbar,
Sie wiſcht ſich die Wimpern, lächelt, ſpricht:
„Noch eines erzähl' ich — vergeßt es nicht:

Einſt lebt' eine Frau, wie ich war die:
Die Kinder und Enkel liebten ſie,
Sah alles herrlich rings gedeihn
Und ſollte ſcheiden doch bald allein.
Ach, als er — erſchreckt nicht — als drohte der Tod,
Wie bracht ihr's Herzeleid und Not! . . .
Sie hat ihn verflucht in gellem Schrei —
Da nickte der Tod — und ging vorbei.

Ei, jubelte die Frau dazu:
„Nun läßt er mich bei Euch in Ruh'“ —
Schon lag der Schnee auf ihrem Haupt,
Noch hat ſie ſich beneidet geglaubt.
Von Kind und Kindeskinde trank
Das Lachen ſie mit Glück und Dank,
Bis eines Tages ſie verſtört
Unterm Lachen rings auch Gelächter hört.

Bis gar ſo kühl die Welt ihr ward —
Was da war, ſchien ihr fremder Art, —
Was einſt ſo voll war, jetzt ward's leer, —
Müd ward der Leib, der Geiſt ward ſchwer.
Die Sonne ſtieg, die Sonne ſank,
Die Alte ſaß halt auf der Ofenbank:
Bald konnt' ſie ſchlecht nur gehn und ſtehn,
Schön war ſie nicht mehr anzuſehn.

Dann ſtarben die Kinder, — die Alte ſäumt,
Dann ſtarben die Enkel, — die Alte träumt.
Die Neuen fragen: was ſoll das hier?
Die Kleinſten, ſie fürchten ſich ſchon vor ihr.
Runzel an Runzel ihr Angeſicht,
Kauert ſie da und rührt ſich nicht —
Nur in den roten Äuglein doch
Glimmt's wie ein Funken immer noch.

Geſchlecht auf Geſchlecht vorübergeht —
Das Hutzelgeſpenſtchen ſie überſteht,
Vertrocknet — wer ſie ſieht, der bebt —
Zu einem Alräunchen, aber lebt.
In einer Schachtel, mit Glas darauf,
Stellt man ſie endlich im Dome auf.
Am Totenſonntag nur regt ſich's drin
Und ſeufzt, kaum hört man's, vor ſich hin.“

„Großmutter, erzähl' uns was andres — uns graut!“
Großmutter ſtreichelt die Kleinſte und ſchaut

Von einer zur andern: „Und denkt nur gar:
Die dumme Geſchichte iſt gar nicht wahr!“
Draußen ſteht einer im Mondenlicht,
Sie ſieht ihn, die Kinder ſehen ihn nicht.
Sie grüßt mit den Augen ihm hinaus,
Er zeichnet mit einem Kreuzlein das Haus.

Ferdinand Avenarius.

## Der Tod des Tiberius.

Bei Kap Miſenum winkt ein fürſtlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küſten,
Mit Säulengängen, Moſaiken, Büſten,
Und jedem Prunkgerät zu Feſt und Schmaus.
Oft ſah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Efeu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, ſilberfüßige Dirnen
Den Thyrſus ſchwangen in berauſchtem Tanz,
Und Jauchzen ſcholl, Gelächter, Saitenſpiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.

Doch heut', wie ſtumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenſter hell. Und wo die Säulen düſtern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüſtern;
Es kommen Sänften; Boten ſprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreiſe
Ein Fragen, das nur ſcheu um Antwort wirbt:
„Was ſagt der Arzt? Wie ſteht es?“ — „„Leiſe, leiſe,
Zu Ende geht's; der greiſe Tiger ſtirbt.““

Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäſar auf den Purpurkiſſen.
Sein fahl Geſicht, von Schwären wild zerriſſen,
Erſchien noch grauſer heut', als ſonſt es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, das jede Ader ſchlug;
Niemand war bei ihm als der Arzt, der alte,
Und Macro, der des Hauſes Schlüſſel trug.

Und jetzt mit halberſticktem Schreckensruf
Aus ſeinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hochauf ſich bäumend: „Schaff' mir Kühlung, Grieche!
Eis! Eis! Im Buſen trag' ich den Veſuv.
O, wie das brennt! Doch grimmer wird das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tauſendmal,
Und kann's doch laſſen nicht zu meiner Qual;
O, gib mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
Umſonſt! Dort wälzt ſich's wieder ſchon heran
Wie Rauchgewölk, und ballt ſich zu Geſtalten —
Sieh, von den Wunden heben ſie die Falten
Und ſtarren mich gebrochnen Auges an,
Germanikus, und Druſus, und Sejan —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was ſaugt ihr mit dem Leichenblick, dem ſtieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's iſt wahr, ich tötet' euch; doch mußt' es ſein.
Wer hieß im Würfelſpiel euch auch verlieren!
Hinweg! — Weh mir! wann endet dieſe Pein!"

Der Arzt bot ihm den Kelch; er ſog ihn leer
Und ſank zurück in tödlichem Ermatten;
Dann, aus den Kiſſen, blickt' er ſcheu umher
Und frug verſtört: „Nicht wahr? Du ſiehſt nichts mehr?
Fort ſind ſie, fort, die fürchterlichen Schatten. —
Vielleicht auch war's nur Dunſt. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft ſchon nachts, und wie ſie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch ſtill! - Komm, ſetz' dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.

„Auch ich war jung einſt, traut' auf meinen Stern
Und glaubt' an Menſchen. Doch der Wahn der Jugend
Zerſtob zu bald nur; und, ins Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Weſens Kern.
Da war kein Ding ſo hoch und bar der Rüge,
Der Wurm ſaß drin; aus jeder Großtat ſahn
Der Selbſtſucht Züge mich verſteinert an;
Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!

Nichts unterſchied vom reißenden Getier
Dies Kotgeſchlecht, als im ehrloſen Munde
Der Falſchheit Honig und im Herzensgrunde
Die größ're Feigheit und die wild're Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?
Ein Bruder, der nicht Brudermord geſtiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — ſtets dasſelbe Lied.
Da ward auch ich wie ſie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken;
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln.
Ich ſchritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grauſen ward zum Überdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, troſtlos, reulos ſtarr' ich in das Nichts."

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis;
Im Krampf von ſeinen Schläfen floß der Schweiß,
Und kraß verſtellt, wie eine Larve, ſah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: „Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du biſt ſehr krank" —
Doch jener: „Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an?
Noch leb' ich, Menſch. Und Cajus iſt, wie alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär' er's, frommt es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut ſie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf dieſem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott ſelbſt nicht mehr Frucht zu ziehn;
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeiſter, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgeſpien,
Sie und das Chaos ſetz' ich ein zu Erben.

Für ſie dies Zepter!" —
Und im Schlafgewand
Jach ſprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesſchweiß, riß er vom Fenſterbogen
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrſchaft in die Nacht.
Dann ſchlug er ſinnlos hin.
Im Hofe ſtand
In ſich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu deſſen Füßen rollte
Des Zepters rundes Elfenbein und ſprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwiſſend, was es ſei,
Und ſank zurück in ſeine Träumerei.
Er dacht' an ſeinen Wald im Weſertal:
Die düſtern Wipfelkronen ſah er ragen;
Er ſah am Malſtein die Genoſſen tagen,
Blank jedes Wort wie ihrer Streitaxt Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an ſein liebes Weib gedacht' er dann;
Er ſah ſie ſitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen, gelben Haar, wie ſie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne ſann,
Wohl her zu ihm; und vor ihr ſpielt am Rain
Sein Knabe, der den erſten Speer ſich ſchnitzte
Und dem ſo kühn das blaue Auge blitzte,
Als ſpräch's: Ein Schwert nur, und die Welt iſt mein!
Und plötzlich floß dann — wie, verſtand er kaum —
Ein andres Bild in ſeinen Heimatstraum:
Vor ſeine Seele drängt' es ſich mit Macht,
Wie er dereinſt in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz geſtanden,
Bei deſſen Tod die Sonn' erloſch in Nacht.

Wohl lag dazwiſchen manch durchſtürmter Tag;
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergeſſen,
Darin ein Leidensabgrund unermeſſen,
Und dennoch alles Segens Fülle lag.
Und nun — wie kam's nur? — über ſeinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und ſeines Volks Geſchlechter ſah er ziehn,
Unzählig, ſtromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt' es, und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie ſtrahlt um ihn.
Da fuhr er auf. Aus des Palaſtes Hallen
Kam dumpf Geräuſch: der Herr der Welt war tot;
Er aber ſchaute kühn ins Morgenrot
Und ſah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Emanuel Geibel.

## Jung-Olaf.

„Wer iſt jener Mann," König Harald ſprach,
„Deſſen Lieder ertönen in Norwegs Land?
Es ſingt ſie der Bauer an ſeinem Pflug,
Es ſingt ſie der Schiffer am Meeresſtrand.
Ich hörte ſie manchmal in Lager und Feld,
Es ſang ſie der Reiter dem ſchnaubenden Roß —
Ich will ihn kennen, ich will ihn ſehn,
Auf, führt den Zauberer in mein Schloß." —
Zu Drontheim war's auf der Königsburg,
König Harald ſaß auf leuchtendem Thron,
Da führten ſie Jung-Olaf herein,
Den ſangeskund'gen, den Bauernſohn.
Er blickte nach rechts — und blickte nach links —
Die Schar der Höflinge prangend ſtand —
Und ſie flüſterten rings, und ſie kicherten rings.
Jung-Olaf ſah auf ſein dürftig Gewand. —

Auf Thrones Stufen, dem König zur Seit',
Wer ſtand wie der Himmel in blauem Gewand?
Schön-Eſtrild war es, des Königs Kind,
Schön-Eſtrild, die Schönſte in Norwegs Land.
Ihr Leib war ſo ſchlank wie die Tanne im Forſt,
Ihr Antlitz ſo rein wie der weiße Schnee,
Wie geflochtenes Gold, ſo floß ihr das Haar,
Ihr Auge war tief wie die lichtblaue See —
Sie lächelte nicht und flüſterte nicht —
Ihr Auge nur ſprach: „Meine Seele iſt krank,
Iſt müde und öde vom Höflingsgeſchwätz —
Du, heile mein Herz — ſtimme an deinen Sang.“
In die Harfe brauſend Jung-Olaf griff —
Wie ein Adler erhob ſich ſein Lied voller Macht,
Von der Sonne er ſang, die im Weltmeer ſtrahlt,
Von dem Elfenreigen in duftiger Nacht —
Von der Männer Taten in Kampf und Gefahr,
Von den Helden ſang er, der alten Zeit,
Von dem Balſam, der ſüß in die Wunden quillt.
Von der Frauen ſanften Holdſeligkeit —
Sein Lied war ſo wild wie der rollende Sturm —
Sein Lied war ſo ſüß wie der ſäuſelnde Wind —
Und er ſang, wie von Herzen zu Herzen der Strom,
Der ſchweigende, tiefe, der Liebe rinnt.
Wie die Tanne im Forſt, wenn der Frühling erwacht,
So erbebte Schön-Eſtrild in ſüßer Not —
Und er ſchaute ſie an — und ſie ſenkte das Haupt —
Ihre weiße Stirne loderte rot.
König Harald, der alte, ward freudig und froh —
„Ich gedenke der Zeit, da ich jung noch war,
Da ich fuhr übers Meer auf dem Wikingerſchiff,
Mir zu Füßen die Wellen, zu Häupten der Aar“ —
Und er reckte den Arm, und er ſchlug an das Schwert:
„Dies alles, Jung-Olaf, danke ich dir!
Was das Liebſte dir ſei, was dein Herz begehrt,
Ich will es gewähren, vertraue es mir.“

Er ſah nicht nach rechts und blickte nicht links,
Er ſah nicht nach Perlen und Gold und Geſtein,
Wo die Sterne winkten, da blickte er hin,
Schön-Eſtrilds Augen ſah er allein —
Schön-Eſtrilds Buſen — ein wogendes Meer —
Schön-Eſtrilds Antlitz war lichte Glut —
Da wuchs ihm ſo ſehnend das Herz in der Bruſt,
Da wuchs ihm ſo freudig, ſo ſelig der Mut.
„Du biſt ein König von Leuten und Land —
Ein Wort deines Mundes gibt Reichtum und Ehr'!
Nach Ehren und Schätzen begehre ich nicht —
Schön-Eſtrild iſt all meines Herzens Begehr!"
Auf ſprang mit Getöſe der Höflinge Schar:
„Hinaus aus der Halle, verwegener Wicht —"
Auf ſtand König Harald vom leuchtenden Thron —
„Meine Tochter, Jung-Olaf, begehre du nicht.
Begehre nach Reichtum, begehre nach Ehr'! —"
Jung-Olaf ſchüttelte trauernd das Haupt —
„Du haſt mich gefragt meines Herzens Begehr —
Ich hab' es geſagt, und ich hab' dir geglaubt —"
Er blickte ſie an — ihre Wange war blaß,
Wie Maienblüte bedeckt mit Schnee,
Und er nahm ſeine Harfe und wandte ſich ab —
Es folgte ihm niemand als nur ſein Weh. —
Tief ſchattend und ſchwer ſank nieder die Nacht;
Die Lichter erloſchen im Königsgemach,
Auf ruhloſem Pfühle Schön-Eſtrild lag,
In tiefen Gedanken, in Schmerzen wach. —
Da — unter dem Söller, da unter dem Turm,
Aus den Büſchen des Gartens erhob ſich ein Klang —
Das war nicht der Nachtigall ſchmelzender Laut;
Vom Lager zitternd Schön-Eſtrild ſprang —
Und es rauſchte empor auf Flügeln der Nacht —
Zur Kammer empor, wo ſie wohnte im Turm —
Ihre Seele umfangend mit Macht, mit Macht —
Von klagenden Tönen ein ſchauernder Sturm,

Das war eine Weiſe ſo wunderſüß —
So dunkel wie Nacht — wie Verzweiflung ſchwer,
Die trank aus den Herzen der Menſchen das Blut —
Wer ſie einmal vernahm, der vergaß ſie nie mehr. —
Und im Dunkel erſtarb's — und es war wie die Hand,
Die noch einmal winkt aus verſchlingender See. —
Hoch droben am Söller Schön-Eſtrild lag,
„Du Traum meines Herzens, Jung-Olaf, ade."
Der Winter kam — König Harald ſprach:
„Schön-Eſtrild, wo blieb deiner Wange Licht?
Wenn der Lenzhauch über die Berge weht,
Dann haucht er dir Roſen ins Angeſicht."
Der Winter ging und der Frühling kam,
Es grünten die Berge, es blüheten dicht
Viel hundert Roſen in jedem Tal —
Auf Eſtrilds Wangen blühten ſie nicht.
Und wieder ſtarrte der Winter in Froſt —
König Harald ſaß an dem flammenden Scheit —
„Wer trank meinem Kind aus dem Herzen das Blut? —
Wer hat Schön-Eſtrild vergiftet mit Leid?
Wer ſagt mir an, wo Jung-Olaf ſei,
Daß er wieder ſinge in meinem Saal,
Zurück mir zaub're vergangene Zeit
Und mein Herz erlöſe von Alter und Qual!"
Eintrat in die Halle ein Norwegsmann,
Geſchmückt mit des Morgenlands Waffen und Wehr,
Sein Antlitz war braun vom Wüſtenwind.
„Jung-Olaf", ſprach er, „erwarte nicht mehr.
Er wird nicht mehr ziehn durch Norwegs Land,
Die Harfe im Arme, von Ort zu Ort,
Nicht der Bauer am Pflug, nicht der Schiffer am Strand,
Nicht der König im Schloß wird mehr hören ſein Wort.
Wo die Sonne glüht auf den gelben Sand,
Wo die Palme ſtumm in die Lüfte ſich reckt,
Da hat Jung-Olaf von Kummer und Leid
Zum langen Vergeſſen ſich hingeſtreckt. —

Am Abend war's vor der Heidenſchlacht,
Wo der Quell der Wüſte aus Felſen bricht —
Da ſang Jung-Olaf ſein letztes Lied,
Wer es einmal gehört, der vergißt es nicht.
Da kam von drüben der Saracen',
‚Auf morgen,' ſprach er, ‚ſei Kampf und Streit,
Heut' laß uns lauſchen, blondlockiger Chriſt,
Der du ſingſt von des Menſchen allmächtigem Leid'.
Und er wandte das Haupt dahin, dahin,
Wo der Nordſtern flimmert aus kalter Höh' —
‚Du Ferne, du Schöne, du Königskind,
Du Traum meines Herzens, Schön-Eſtrild, ade.'"
König Harald, der alte, er ſenkte das Haupt, —
„Wo hält ihn die Erde, wo grubt ihr ihn ein?"
„Den Wüſtenwind, der ſeine Locken durchwühlt,
Den Schakal frage, ſie wiſſen's allein." —
Schön-Eſtrild drückte die Hände ans Herz —
Es floß ihr zum Herzen ſo ſtürmend das Blut —
„Ich kenne die Stätte, und hier iſt der Ort,
Wo Jung-Olaf auf ewig in Frieden ruht."
Schön-Eſtrild lag in des Vaters Arm.
Es floß ihr die Träne ſo ungeſtüm —
Ihre Wange ſank, ſie neigte das Haupt,
Und ſie lächelte ſüß — und war bei ihm.

Ernſt von Wildenbruch.

## Das Grab im Buſento.

Nächtlich am Buſento liſpeln bei Coſenza dumpfe Lieder,
Aus den Waſſern ſchallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes beſten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat, mußten hier ſie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken ſeine Schultern blond umgaben.

Und am Ufer des Buſento reihten ſie ſich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben ſie ein friſches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten ſie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüſtung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und ſeine ſtolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächſe wüchſen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen.

Und es ſang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht ſoll dir je das Grab verſehren!

Sangen's, und die Lobgeſänge tönten fort im Gotenheere;
Wälze ſie, Buſentowelle, wälze ſie von Meer zu Meere!

August Graf von Platen-Hallermünde.

# Harald.

Er fürchtete nicht den Schleuderſtein
Und nicht das ſauſende Erz,
Was Harald fürchtete, war allein
Da drinnen ſein heißes Herz!

Der Stein wird matt auf ſeiner Bahn,
Der Speer zerſplittert am Turm,
Doch wenn dies Herz zu ſtürmen begann,
Das gab einen böſen Sturm. — —

Sie ſaßen zu zwei'n am Waldesrand,
Schön Hilde, daneben er,
Heuduft hing überm Wieſenland
Und zog im Winde daher.

Sie ſah ins Aug' ihm lang und tief
Und reichte die Hand ihm ſtumm,
Ein Schauer durch ſeine Glieder lief,
Er wußte nicht warum.

Sie ſah ins Aug' ihm tief und lang,
Und die Hand, die er hielt, ward heiß,
Und als er das Mädchen ſtürmiſch umſchlang,
Ward rot ihre Wange ſo weiß.

„Hörſt fern du die Wachtel im Ährenfeld?
Die Schnitter gehen zur Ruh',
Im Abendfrieden ſchlummert die Welt,
In meinem Schoß ſchlaf du!"

Er lehnte ſein Haupt an die weiche Bruſt,
Ihr Haar floß über ihn hin,
Und der Duft des Haars mit wilder Luſt
Berauſchte ſeinen Sinn.

Und es ſtieg in die Augen ihm ſiedend heiß,
Und die Leidenſchaft rührte ihn an,
Auf ſeiner Stirne taute der Schweiß, —
Sein Herz zu ſtürmen begann.

Tiefatmend lehnte ſie da am Hang,
Halbgeöffnet der brennende Mund, –
Da ward Jung Haralds Mut ſo bang,
Und er ging von dannen zur Stund. — —

Jung Harald fürchtet keinen Stein
Und keines Speerwurfs Erz,
Was Harald fürchtet, iſt allein
Da drinnen ſein heißes Herz.

Der Stein wird matt auf ſeiner Bahn,
Der Speer zerſplittert am Turm, —
Doch wenn dies Herz zu ſtürmen begann,
Das gab einen böſen Sturm!

Börries Freiherr von Münchhauſen.

## Hunnenzug.

Finſterer Himmel, pfeifender Wind,
Wildöde Heide, der Regen rinnt,
Von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,
Mattdüſterer Glanz auf den Lachen im Torf.

Da plötzlich ein ſtampfendes, dumpfes Geroll,
Wie drohenden Wetters ſteigender Groll,
Und lauter und lauter erdröhnt die Erde
Vom ſtürmiſchen Nahn einer wilden Herde.

Ein Hunnenſchwarm mit laut jauchzendem Ruf!
Dumpf donnert und poltert der Roſſe Huf,
Es erbebt die Heide, der Schlamm ſpritzt auf
An den dolchbehangenen Sattelknauf.

Ein köcherumrauſchter, gewaltiger Schwarm,
Hell klirren die Spangen an Sattel und Arm,
Das Haupt geneigt auf die ſtruppige Mähne,
Die braune Fauſt an geſpannter Sehne, —

Durch den rauſchenden Regen wild gellt ihr Schrei,
Immer mehr, immer neue jagen herbei
Von der heimatloſen, unzählbaren Schar,
Der der Sattel Wiege und Sterbebett war.

Da endlich die letzten vom Völkerheer. —
Zerſtampft und zertreten die Heide umher,
Ein letztes Wiehern im Winde, — als Spur
Auf dem ſchwarzen Schlamme ein Riemen nur. —

Finſterer Himmel, pfeifender Wind,
Wildöde Heide, der Regen rinnt,
Von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,
Und düſterer Glanz auf den Lachen im Torf.

Börries Freiherr von Münchhauſen.

## Der Mönch von Heiſterbach.

Ein junger Mönch im Kloſter Heiſterbach
Luſtwandelt an des Gartens fernſtem Ort,
Der Ewigkeit ſinnt ſtill und tief er nach
Und forſcht dabei in Gottes heil'gem Wort.

Er lieſt, was Petrus der Apoſtel ſprach:
Dem Herren iſt ein Tag wie tauſend Jahr',
Und tauſend Jahre ſind ihm wie ein Tag. —
Doch wie er ſinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert ſich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und ſieht er nicht.
Erſt wie die fromme Veſperglocke ſchallt,
Gemahnt es ihn der ernſten Kloſterpflicht.

Im Lauf erreichet er den Garten ſchnell,
Ein Unbekannter öffnet ihm das Tor,
Er ſtutzt — doch ſieh! ſchon glänzt die Kirche hell,
Und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

Nach ſeinem Stuhle gehend, tritt er ein.
Doch wunderbar — ein andrer ſitzet dort!
Er überblickt der Mönche lange Reihn,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angeſtaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr.
Er ſagt's — da murmelt man durchs Heiligtum:
Dreihundert Jahre hieß ſo niemand mehr.

Der letzte dieſes Namens, tönt es dann,
Er war ein Zweifler und verſchwand im Wald;
Man gab den Namen keinem mehr fortan!
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr,
Man nimmt das alte Kloſterbuch zur Hand;
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er iſt's, der drei Jahrhunderte verſchwand.

Ha, welche Löſung! Plötzlich graut ſein Haar,
Er ſinkt dahin und iſt dem Tod geweiht,
Und ſterbend mahnt er ſeiner Brüder Schar:
Gott iſt erhaben über Ort und Zeit.

Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar!
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schickſal nach!
Ich weiß, ihm iſt der Tag wie tauſend Jahr',
Und tauſend Jahre ſind ihm wie ein Tag!

Wolfgang Müller.

## Die Mette von Marienburg.

1.

„Nachtlockiges Weib, jagelloniſches Blut,
So ſiegte doch endlich die ſtille Glut!
Lang' blieb ihr verhaßt der Deutſche, der Fremde,
Mit dem weißen Mantel auf ſchuppigem Hemde:
Doch endlich ward ſie inne
Der ſiegenden Frau Minne,
Daß ſie mir freud'ge Botſchaft ſchrieb:
‚O komme, ſo wahr dir dein Leben lieb,
In der Chriſtnacht auf Podol, mein Schloß.‘
Nun, Greif, mein Rappe, mein wackres Roß,
Die ſchöne Feindin ſoll nicht warten!"

Und er zieht geheim in den Burgwallgarten
Am Zügel das leiſe wiehernde Tier:
„Schweig, trauter Greif, das rat' ich dir!

Wenn uns die Gebiet'ger erlauſchten, die frommen,
Wir würden in ſichern Verwahr genommen,
Und wir flögen wohl niemals wieder, wir beide,
Auf Minnefahrt durch Wald und Heide."

Und ſacht und raſch auf beſchneitem Raſen
Führt er das Roß an die Ausfallpforte:
„Still, alter Hans, keine Predigtworte!
Willſt du vielleicht das Lärmhorn blaſen
Und den Prieſtern deinen jungen Herrn
Verraten, daß ſie ihn fahn und ſperr'n
Sein Leben lang zu Brot und Waſſer,
Die gottſeligen Burgunder-Praſſer?"

Da lachte Hans, dann ſprach er ernſt:
„Daß du doch niemals Sitte lernſt!
O lieber Falk, mein Junker wert,
Weit iſt gerühmt dein raſches Schwert!
Jedoch du läßt nicht von der Minne!
Die frommt dem Deutſchherrn-Ritter nicht!
Wohin ſtehn dir heut nacht die Sinne,
Heut nacht, da heil'ge Chriſtenpflicht
Uns alle ruft zur Mittnacht-Mette?"

„Auf, Hans, raſch fort die Riegelkette!
Vielſchönes Weib berief mich heiß!"

„Die Nogath geht in Trümmereis!"

„Greif ſchwimmt gleich einem Neckarhecht!"

„Im Weichſelwalde fährt ſich's ſchlecht;
Dort rennen rudelweis die Wölfe."

„Nicht fürcht' ich ihrer zehn und zwölfe!"

„Im Tanne von Podol verhohlen
Maſuren bergen ſich und Polen."

„Gleich ihren Wölfen acht' ich ſie!
Zwölf gegen einen fürcht' ich nie!
Raſch auf das Türlein! Greif, nun lauf:
Frau Aventiure, nimm mich auf!"

2.

„Geſteh', du wilder, geliebter Mann,
Ob Zauber dir mein Herz gewann?
Du biſt wie Sturm und Glut und Gewitter,
Biſt heißer, als all die blonden Ritter,
Biſt mark'ger als die Polenknaben!
Aus deinen dunklen Augen und Locken
Sprüht's und kniſtert's wie Feuerflocken,
Du biſt wie Gold und Stahl und Flamme."

„Schön Lieb, das rührt von meinem Stamme!
Ich bin vom freud'gem Volk der Schwaben,
Ich bin aus Deutſchlands wonn'gem Süd,
Wo heißer Blut und Minne glüht!
Wer ſuchte wohl den Falk von Stauf
Heut nacht bei ſchön Lodoiska auf?"

„Wie kamſt du in den frommen Orden?"

„Der Heimat war ich urdruß worden!
Mein Schwert ſchlief ein auf leichten Siegen;
Da drang der Ruf ins Neckarland:
Die deutſchen Herren erliegen!
Marienburg wird heiß berannt,
Sie ſchüttelt kaum vom Nacken
Die Wölfe, die Polacken,
Und Tag um Tag tobt grimmes Morden.
Da dacht' ich: Falk, flieg' aus noch Norden!
So trat ich in den frommen Orden;
Traun, nicht fürs Werk der Pfaffen,
Fürs freud'ge Werk der Waffen."

„So magſt du leichtern Herzens hören,
Was ich erſt jetzt enthüllen kann;
Du kannſt den Plan nicht mehr zerſtören,
Der meinem Volk den Sieg gewann;
Als ich dich ſterben ſollte wiſſen,
Da ward mein Lieben grell und klar:
Geliebter Mann, dich hat entriſſen
Lodoiska ſichrer Todgefahr!
Weißt du, weshalb ich dich beſchworen
Heut aus Marienburg hierher?
All deine Brüder ſind verloren,
Sie ſchau'n den nächſten Tag nicht mehr!
Verrat erſchließt das Nogath-Tor
Beim letzten Schlag der Mitternacht;
Sechstauſend Polen ſtehn davor,
Was drinnen lebt, wird umgebracht.

So ſiegt mein Volk — die Deutſchen fallen! —
Doch du, der einz'ge, ſollſt von allen,
Du wilder Edelfalke mein,
Durch mich, für mich gerettet ſein:
Ich liebe dich! Komm an mein Herz." —

Auf fuhr der Stauf in Schreck und Schmerz:
„Marienburg! der Brüder Leben!
Gott, Flügel mußt du jetzt mir geben!"

Und eh' die Polin ſich's verſehn,
War ſchon der kühne Sprung geſchehn
Vom Erkerfenſter in den Schnee.

„Jetzt renne, Greif! ſonſt ewig: Weh!"

3.

Den Nacken geſenkt, die Zügel verhängt,
Durch die Nacht kommt der raſende Reiter geſprengt.
Längſt ließ er die Straße, verlor er den Pfad,
Nach Süden, nach Süden nur pfeilgerad'!

Über der Heiden endlos Weiß,
Über der Bäche krachendes Eis,
Über die Schluchten von mürbem Schnee,
Über den ſpiegelglatten See,
Hinab die Halden, hinan die Hügel
Trägt ihn das Roß wie Adlerflügel;
Die Dornen reißen im heißen Hetzen
Vom flatternden weißen Mantel Fetzen!
Schon gewann er den dichten Wald von Podol;
Zu ſeinen Häupten lacht es hohl: —
Das ſind in den Föhrenwipfeln die Eulen.

Doch näher und immer näher heulen
Die Wölfe zur Rechten, die Wölfe zur Linken:
Dem Rappen wollen die Kniee ſinken,
Es ſchnaubt, es zittert das edle Tier.
„Greif, Freund Greif, nicht bange dir:
Halt' aus, halt' aus! es gilt viel mehr
Als unſer Leben: es gilt die Ehr'!
Laß ſie nur kommen, die Hunde, die feigen,
Ich will ihnen ſchwäbiſches Eiſen zeigen."

Und er klopft ihm den Hals — ausgreift das Roß,
Doch nah ſchon rennt der heulende Troß,
Zur Linken, zur Rechten ſieht er ſie jagen,
Doch den Anſprung will keiner wagen;
Herr Stauf zieht jetzt ſein breites Meſſer,
Er ſchwingt's im Mondlicht — das ſcheucht ſie beſſer;
Aber die eine, die Wölfin, die magre,
Die graue, die große, die hungrige, hagre,
Reißt endlich hin die lechzende Gier:
Sie ſpringt auf den Bug dem ſchnaubenden Tier —
Da fährt durch die Gurgel ihr ſcharfer Stahl,
Und die Sterbende ſchleudert Herr Falk zur Erde —
Und ſofort ſie zerfleiſchen die andern zumal
Und laſſen vom Reiter und ſeinem Pferde. —

Der weiße Mantel ward blutig rot:
„Vorüber, Freund Greif, die Wolfesnot!“

Aus dem Tann in das Freie jagt der Stauf: —
Was ſtutzt der Rappe? was hält ihn auf?
Vor ihnen welch Gurgeln! der Mond tritt grell
Aus dunklem Gewölk, er leuchtet hell!
Und ringsum kracht's und kniſtert und dröhnt:
Die Nogath iſt's, die im Eisgang ſtöhnt!
Im Strahl des Mondes, weiß, grün und grau
Wogt Waſſer und Eis, — welch grimme Schau!
Bald Fluten ſchwarz wie Todesnacht,
Bald Eisgezack kriſtallner Pracht;
Es rauſcht, es knirſcht, es ziſcht, es kracht — —
Falk ſpornt das Roß, doch der treue Greif,
Er ſperrt ſich todesbang und ſteif;
Die Vorderfüße vorgeſtemmt,
Den Hinterbug zurückgehemmt,
Die Mähne weht kopfüber wirr, —
So ſtarrt er in das Eisgeklirr,
In die dunkle Flut, in den kalten Wind: — —

„Greif aus, mein Greif, geſchwind, geſchwind!
Schwimm durch! ſchwimm durch! es gilt viel mehr
Als unſer Leben! es gilt die Ehr'!
Nun ſpring und ſchwimm! es muß, es muß!“

Und in den eiſigen, grollenden Fluß
Setzt der Rappe mit edlem Schwung;
Er ſpringt und watet und ſchreitet und klimmt
Ans Ufer, ans ſteile, mit ſichrem Sprung!
Da grüßet ſchon — das iſt kein Stern! —
Das Licht Marienburgs von fern,
Das rote Licht vom Remterturm! —
Doch vor der Burg, wie in ringelnder Wurm,
Was kauert und ſchleichet und lauert dort?

„Halt, Reiter, gib das Loſungswort!“
So ruft's in ziſchelndem Slaventon. —

„Der Teufel iſt's, du Wolfesſohn,
Der Teufel kommt euch holen,
Ihr gottverfluchten Polen!“
So ruft Herr Falk und jagt vorbei.
Da hallt ein halb verhaltner Schrei:
„Nach, nach! mit allen Roſſen!
Mit ſauſenden Geſchoſſen,
Doch leis, daß von der Zinne
Man unſer wird nicht inne!“

Und hinter dem keuchenden, ſchäumenden Rappen
Die kleinen polniſchen Hufe klappen.
Und verrät der Mond den weißmantligen Reiter,
Dann ſchwirren die Pfeile — weit und weiter
Schon jagt er voraus — noch einmal ein Schwarm
Von Geſchoſſen auf Schulter und Rücken und Arm: —
Da hält er auch ſchon vor dem Nogath-Tor:
Tot ſtürzt das Roß, — aus dem Sattel empor
Der Reiter ſpringt, und mit letzter Kraft
Schlägt er ans Tor das Schwert mit Macht
Ein-, zweimal, drei: — und geiſterhaft
Anſchlägt die Glocke Mitternacht.

Er ruft: „Verrat! auf! auf!
Euch Brüder warnt der Stauf,
Laßt jetzt Gebet und Metten,
Das Leben gilt's zu retten!
Verrat erſchließt das Nogath-Tor —
Beim letzten Schlag der Mitternacht —
Sechstauſend Polen ſtehn davor —
Ich kann nicht mehr — es iſt — vollbracht!“

Ein lauter Hornruf ſcholl vom Wall,
Rings Fackeln, Waffen überall;
Bald brachen wie Gewitter
Hervor die deutſchen Ritter,

Die Polen flohen mit Eilen: —
Doch tot, mit ſieben Pfeilen,
Hob man den Warner auf.
Den Schwaben Falk von Stauf.

Felix Dahn.

## Zwei Trompeter.

Zwei Lager! Stille Nacht! die Feuer ſchwelen;
Das Mondlicht dämmert um die Feldſtandarten;
Gelächter drinnen, Fluchen, Knöchel, Karten,
Krugklirren und Geſang aus heiſern Kehlen.

Dort fließt der Lech; er trennt die Kampfbereiten,
Der Liga hier, dort Schwedens Heergeſchwader:
Geworbenes Volk, entbrannt in heißem Hader,
Für Gottes Wort, für Weltbeſitz zu ſtreiten.

Am Ufer träumt, umweht von Erl' und Flieder,
Ein Sachſenkind von Tillys Reiterſcharen;
Sonſt blies er wilde, ſchmetternde Fanfaren:
Jetzt bläſt er ſeiner Heimat ſüße Lieder.

Und wie die Töne ſich emporgeſchwungen,
Gleich Tauben, die des Friedens Ölzweig tragen,
Und wie ſie ſanfter werben, lauter fragen,
Da iſt von drüben Antwort hell erklungen.

Der Feind, der wieder grüßt, er iſt ein Schwabe;
Und was man ſingt im Gau der Allemannen,
Im Odenwald und in des Speſſarts Tannen,
Schickt er zurück als holde Gegengabe.

Bald meiden ſich, und bald verſchmolzen ſchallen
Im Wechſelſpiel die weichen Melodieen:
Gleichwie zwei Liebende ſich launiſch fliehen,
Um jubelnd in die Arme ſich zu fallen.

So blaſen ſie vertraut, mondſcheinumfloſſen;
Des Heimatdorfs, der Mutter denken beide,
Der Rebenhügel und der braunen Heide,
Bis blutigrot der Morgen ſich ergoſſen.

Die Trommel dröhnt; zum Kampfe ſich zu rüſten,
Zum Kainswerk, gebeut das Horn den Seinen;
Die Schlacht erbrauſt. Da mögen Engel weinen,
Wenn zwei ſich haſſen, die ſich lieben müßten.

F. W. Weber.

## Das Regiment Forkade bei Hochkirch.

Das Regiment Forkade hat nie ein Feind beſiegt,
Obwohl ſeit fünfzig Jahren im Wind ſein Banner fliegt.
Es brachte jeder Feldzug ihm neue Ehr' und Ruhm,
Und König Friedrich ſagte: „Das nenn' ich Heldentum!
Und will ich Krieger ſehen, ſeh ich dies Regiment!"
Doch Kriegesglück iſt launiſch. — Nacht iſt's, und Hochkirch brennt.
Wie Nachtgeſpenſter brechen die Feinde aus der Schlucht;
Jetzt liegt der dritte Mann ſchon, doch keiner denkt an Flucht.
Da ſprengt ein General in vollem Roſſeslauf:
„Forkade kann zurückgehn, und Wedell nimmt euch auf."
Sie ſchütteln mit dem Kopfe, ein alter Flügelmann ſpricht:
„Forkade iſt nie gewichen, wir weichen auch heute nicht!"
Schon liegt in ſeinem Blute der letzte Offizier . . .
„Nun, Junker, denkt der Ehre, das Regiment führt Ihr!"
Es iſt ein feiner Knabe, er trägt noch keinen Flaum. —
Und wieder mahnt zum Rückzug ein Bote, bedeckt mit Schaum.
„Als ich vor Wochen eintrat, da lernte ich Pflicht und Ehr',
Ich hörte wohl von Siegen, von Rückzug nimmermehr!

Die Führung des Regimentes liegt jetzt in meiner Hand,
Und, wie ich es erlernte, ich ſtehe, wo ich ſtand,
Daß nicht in jungen Händen die alte Ehre bricht.
Forkade iſt nie gewichen, wir weichen auch heute nicht!"
Und wilder wird der Anſturm und raſender der Kampf,
Es dröhnt die Erde von Schüſſen und der Schwadronen Geſtampf.
Die düſtre Nacht beleuchtet nur Hochkirchs Flammenſchein;
Schon brennt die alte Kirche, und endlich ſtürzt ſie ein.
Und von den Grenadieren ſteht auch nicht einer mehr,
Es kämpft nur noch der Junker, und endlich fällt auch er.
Sein Herzblut fließt in Strömen, die bleiche Lippe ſpricht:
„Forkade iſt nie gewichen, auch heute wichen wir nicht!"

Georg von Kries.

## Unſere Mainbrücke.

(1870)

Das war zu Wörth der heiße Tag,
Als wir die Blutſchlacht ſchlugen;
Wie krachte von ihrem Donnerſchlag
Das Kaiſerreich aus den Fugen!
Das war zu Wörth der heiße Tag —
Die Höhen waren erſtürmet,
Auf blut'ger glühender Heide lag
Des Todes Saat getürmet.

Und drunten im Grund, am einſamen Tann,
Wo rot die Wellen heut rauſchen,
Da hob ſich empor ein gefallener Mann,
Den Donnern des Sieges zu lauſchen.
Und neben ihm hob ſich ein andrer empor,
Die Rechte gepreßt auf die Wunde;
Mit brennendem Aug' und mit lechzendem Ohr
Einſaugt er die jubelnde Kunde.

Der erſte, ein Preuße vom nordiſchen Strand,
Vom bayriſchen Hochland der zweite,
Sie waren gefallen am waldigen Rand —
Da lagen ſie Seite an Seite.
Viktoria! klang's — mit flüchtigem Rot
Aufs neue die Wangen ſich färben:
Willkommen nun, heiliger Schlachtentod!
Das nenn' ich ein ſeliges Sterben!

Gerächt, gerettet das Vaterland,
Der Räuber zu Boden gerungen!
Und ſelig umklammert' ſich Hand und Hand,
Und hielten ſich glühend umſchlungen.
Und der Preuße: „Gott ſegn' euch die Waffentat,
Heut zahlet ihr heim in Treuen
Den angeſonnenen deutſchen Verrat
Dem Franken, ihr bayriſchen Leuen!"

Und der Bayer darauf: „Geſchmiedet in eins
Sind heute im Feuer wir worden!
Heut ward ſie geſchlagen, die Brücke des Mains,
Geſchlagen von Süden und Norden!
Und wie wir hier ſterbend zum Bunde die Hand,
Zum Schwure der Treue erfaſſen,
So reichen die Rechte ſich Land und Land,
Im Tode ſie nimmer zu laſſen." —

Und als nun erglommen um Felſen und Wald
Des Abendrots glühende Brände,
Da ruhten die Tapfern friedlich und kalt,
Im Tod noch verkettet die Hände.
Und wir hörten den Schwur, und wir halten ihn euch —
Bei dem rinnenden Herzblut im Sande!
Und die Kunde vom wiedererſtandenen Reich,
Sie donnre von Lande zu Lande!

Julius Lohmeyer.

## Die Trompete von Gravelotte.

Sie haben Tod und Verderben geſpien,
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
Wir haben ſie niedergeritten.

Die Säbel geſchwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen:
So haben wir ſie zuſammengeſprengt,
Küraſſiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen ſie unſern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was ſtritt,
Unſer zweiter Mann iſt geblieben.

Die Bruſt durchſchoſſen, die Stirn zerklafft,
So lagen ſie bleich auf dem Raſen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblaſen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein:
Da — die mutig mit ſchmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein —
Der Trompete verſagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallnen Munde:
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Toten klagte die Wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heute gefallen, —
Um ſie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub ſie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann;
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Roſſe ſchnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten!

Ferdinand Freiligrath.

## Reiterſchlacht.

„Es geht in die Schlacht! Es geht in die Schlacht!
Nun laßt die Trompeten ſchmettern!
Nun fahret darein wie der Blitz in der Nacht
Mit Leuchten und Donnern und Wettern!
Nun laſſet den Roſſen den wilden Lauf,
Kein Zügel halte ihr Raſen auf!
Nun brauſet dahin über Flur und Feld!
Nicht zurückgeſchaut! Was fällt, das fällt!
Und reitet zu Boden, was ſich euch ſtellt!
Dem Reitersmanne gehört die Welt!"

Und wir brauſten dahin, daß die Erde klang,
Der Trompeter blies, daß ſein Horn zerſprang!
Ein rollender Donner dröhnte durchs Tal . . .
Ein Wutſchrei verdoppelt tauſendmal!
Mit wildem Gebrüll, in geſchloſſenen Reihn
Ging's wie der Blitz in den Feind hinein!
Ein eherner Wall, in funkelnder Wehr . . .
Verderben und Tod rings um uns her!
Wir rannten zu Boden, was vor uns ſtand,
Und unter den Hufen der Feind verſchwand . . .
Die Erde ſtiebte und hüllte uns ein
In dichte Wolken: der Waffenſchein
Erloſch in tiefer, in dunkler Nacht,
Im Staube, dem Pulver der Reiterſchlacht!
Nur rechts und links ein praſſelnder Laut,
Den Nebenmann hat keiner geſchaut!

Ein dumpfer Donner und Waffengeklirr . . .
Ein Säbelgeraſſel und Klingengeſchwirr . . .
Ein ſchwerer Fall . . . ein Wehegeſchrei . . .
Und Roſſesſchnauben . . . dann alles vorbei!
Aus der Ferne verklingender Hufesſchlag . . .
Der Staub verzogen und wieder Tag!
Gefallene Roſſe im Kreiſe herum . . .
Viel hundert Reiter am Boden ſtumm! . . .
Nach Siegestaumel die ewige Ruh'!
Bluttriefender Lorbeer deckt ſie zu!
Geſpenſtige Stille auf weitem Plan!
Erquickender Frieden nach kurzem Wahn! . . .
Wie ein Traum vorüber die Reiterſchlacht . . .
Und über das Blachfeld ſinkt die Nacht!

Georg Freiherr von Ompteda.

## Die Roſſe von Gravelotte.

Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.

Droben vom Waldſaum nieder ins Tal
Dreimal ſchmettert Trompetenſignal;

Ladet ſo laut und ſchmettert ſo hell,
Ruft die Dragoner zurück zum Appell.

Truppweis, in Rotten zu dreien und zwei'n,
Stellen die tapferen Reiter ſich ein.

Aber nicht alle kehren zurück,
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick.

Kam zur Reveille friſch noch und rot,
Liegt beim Appell bleich, blutig und tot.

Ledige Roſſe, den Sattel leer,
Irren verwirrt auf der Wahlſtatt umher.

Doch der Trompete ſchmetternd Signal
Ruft aus der Ferne zum drittenmal.

Schau, und der Rappe, dort ſpitzt er das Ohr,
Wiehernd wirft er die Nüſtern empor.

Sieh, und der Braune geſellt ſich ihm bei,
Trabt ihm zur Seite wie ſonſt in der Reih'.

Selber der blutige Schimmel, ſo müd',
Hinkt auf drei Beinen und reiht ſich ins Glied.

Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die ledigen Roſſe ſich ein.

Roſſe wie Reiter verſtehn den Appell,
Ruft die Trompete, ſo ſind ſie zur Stell'.

Über dreihundert hat man gezählt,
Roſſe, zu denen der Reitersmann fehlt.

Über dreihundert, o blutige Schlacht,
Die ſo viel Sättel hat ledig gemacht!

Über dreihundert, o tapfere Schar,
Wo bei vier Mann ein Gefallener war!

Über dreihundert, o ritterlich Tier,
Ohne den Reiter noch treu dem Panier!

Wenn ihr die Tapfern vor Gravelotte nennt,
Denkt auch der Roſſe vom Leibregiment!

Karl Gerok.

## Die Fahne der Einundſechziger.

Vor Dijon war's, doch eh' ich's euch erzähle,
Knüpf' einer doch die Binde mir zurecht,
Mich ſchmerzt der Arm, ſie ſitzt wohl ſchlecht;
So! — ſo! — nun euer Herz ſich ſtähle;

Vor Dijon war's; die Päſſe der Vogeſen
Bedrohte Garibaldis bunte Schar,
Bourbaki kam von der Loire,
Das hart bedrängte Belfort zu erlöſen.

Gefahr war im Verzug; drei bange Tage
Hielt Werder gegen Übermacht ſchon Stand
Bei Mömpelgard; und in der Hand
Des Kriegsgotts ſchwankte ſchier die Wage.
Wir Pommern hatten vor Paris gelegen
Und waren ſchon im Marſch, das zweite Korps
Und auch das ſiebente ging vor
Von Orleans auf hartgefrornen Wegen.

In Dijon wußten wir den alten Recken
Und griffen ihn, zwei Regimenter, an
Mit ſeinen fünfzigtauſend Mann,
Den Flankenmarſch der Korps zu decken.
Der Alte von Caprera ließ ſich blenden,
Hielt die Brigade für die ganze Macht,
Und nachmittags begann die Schlacht,
Die ach! für uns ſo traurig ſollte enden.

Die Einundzwanz'ger auf dem rechten Flügel
Des erſten Treffens hatten ſchwer Gefecht,
Wir alſo vor! und grade recht,
Mit Hurra! nahmen wir die Hügel;
Dem Feinde auf der Ferſe ging's verwegen
Bis in die Vorſtadt Dijons jetzt hinein,
Hier aber aus der Häuſer Reihn
Kam mörderiſches Feuer uns entgegen.

Im Steinbruch, mit dem Bajonett genommen,
Da fanden wir vor eines Ausfalls Wucht,
Zum Sammeln durch die ſteile Schlucht
Gedeckt, notdürftig Unterkommen.

Doch die Fabrik dort in der rechten Flanke
Wie eine Feſtung auf uns Feuer ſpie,
„Vorwärts! die fünfte Kompagnie
Zum Sturm auf die Fabrik, und keiner wanke!“

Der Tambour ſchlägt, es geht wie zur Parade,
Die Fahne fliegt uns hoch und ſtolz voran,
Doch klopft das Herz manch treuem Mann
Beim raſchen Schritt auf dieſem Pfade.
Wie Salven rollt und pfeift es in die Glieder,
Es raſt der Schnitter Tod und fällt und mäht,
Und wie er ſeine Reihen ſät,
Da ſinkt die Fahne und ihr Träger nieder.

Aus dem Gedräng' ein Offizier ſie rettet,
„Mir nach!“ ſo ruft er und ſtürmt kühn voraus,
Doch aus dem unglückſel'gen Haus
Grüßt ihn der Tod, der eilig bettet.
Selbſt blutend ſpringt der Adjutant vom Pferde,
Erfaßt die Fahne, ſchwingt ſie hoch empor, —
Da deckt ſein Auge dunkler Flor,
Und ſterbend küßt ſein bleicher Mund die Erde.

Was fällt, das fällt! vorwärts! durch Tod und Flammen!
Zwei brave Musketiere greifen zu.
Der eine ſtürzt: „Verſuch' es du!“
Doch auch der andre bricht zuſammen.
Nun fällt der Führer auch, wir müſſen weichen,
Ein Häuflein war der Reſt, vom Feind umringt,
Das ſchlägt ſich durch, und es gelingt,
Den Steinbruch endlich wieder zu erreichen.

Da dachte keiner ſeiner eignen Wunde,
Wer jetzt noch aufrecht ſtand in Nacht und Graus.
„Die Fahne fehlt! holt ſie heraus!“
So ſcholl es laut von Mund zu Munde.

Ein Halbzug wird zum Suchen ausgeſendet
Und — kommt nicht wieder, alle blieben tot.
Uns bebt das Herz: Allmächt'ger Gott!
Haſt du dich zürnend gegen uns gewendet?

„Freiwill'ge vor!“ — Da blieb nicht einer ſtehen,
Der noch ſein heiß Gewehr in Händen hielt,
Und ſechs, die um das Los geſpielt,
Sehn in die Nacht hinaus wir gehen. —
Zurück, vom Feind verfolgt, ein einz'ger kehrte,
Der blutete, verhüllte ſein Geſicht
Und ſchwieg, — die Fahne bracht' er nicht,
Und keiner, keiner ſeinen Tränen wehrte. —

Am andern Tag, ſo ließ Ricciotti melden,
Fand man die Fahne feſt in ſtarrer Hand,
Zerfetzt, zerſchoſſen, halb verbrannt
Und unter Haufen toter Helden. — —
Wenn wir nun ohne Fahne wiederkommen,
Ihr Brüder alleſamt, gebt uns Pardon!
Verloren haben wir ſie ſchon,
Doch keinem Lebenden ward ſie genommen.

Julius Wolff.

## Der tote Soldat.

Auf ferner, fremder Aue,
Da liegt ein toter Soldat,
Ein ungezählter, vergeßner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei:
Denkt keiner, daß, der da lieget,
Auch wert eines Kreuzleins ſei.

Es iſt um manchen Gefallnen
Viel Frag' und Jammer dort,
Doch für den armen Soldaten
Gibt's weder Träne noch Wort.

Doch ferne, wo er zu Hauſe,
Da ſitzt beim Abendrot
Ein Vater voll banger Ahnung
Und ſagt: „Gewiß, er iſt tot!"

Da ſitzt eine weinende Mutter
Und ſchluchzet laut: „Gott helf'!
Er hat ſich angemeldet:
Die Uhr blieb ſtehn um elf!"

Da ſtarrt ein blaſſes Mädchen
Hinaus ins Dämmerlicht:
„Und iſt er dahin und geſtorben,
Meinem Herzen ſtirbt er nicht!"

Drei Augenpaare ſchicken,
So heiß ein Herz nur kann,
Für den armen toten Soldaten
Ihre Tränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Tränen
In einem Wölkchen auf,
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber im raſchen Lauf;

Und gießt aus der Wolke die Träne
Aufs Haupt des Toten als Tau,
Daß er unbeweint nicht liege
Auf ferner, fremder Au'.

Johann Gabriel Seidl.

# Letzte Begegnung.

(14. Juni 1888.)

König Oſkar, vom Mälar kommt er daher,
Fährt über den Sund, fährt über das Meer,
Nun ſieht er die Küſte: deutſches Land,
Heide, Kiefer, märkiſchen Sand,
Und nun Avenuen und Schloß und Alleen, —
Er kommt, um den ſterbenden Kaiſer zu ſehn.

Dem melden ſie's: „König Oſkar iſt da."
Kaiſer Friedrich wie ſuchend um ſich ſah,
Ein leuchtend Bildnis hängt an der Wand,
Sein Bildnis von Angelis Meiſterhand,
Orangeband, Orden, Helmbuſchzier,
Paſewalker Küraſſier.
Er blickt drauf hin, und den Blick ſie verſtehn:
„So ſoll mich König Oſkar ſehn."

Und ſie legen ihm Koller und Küraß an,
Aufrecht noch einmal der ſterbende Mann,
Aufrecht und hager und todesfahl —
König Oſkar tritt in den Marmorſaal,
Sprechen will er, er kann es nicht,
Ein Tränenſtrom ſeinem Aug' entbricht,
Da ſteht ſein Freund in des Jammers Joch,
Gebrochen und doch ein Kaiſer noch:
Den Pallaſch zur Seite, den Helm in der Hand,
Kaiſer Friedrich vor König Oſkar ſtand.

„Bild einſt von Größe, Schönheit, Glück,
Das iſt das letzte, das blieb zurück."
Stumm neigt ſich der König, und noch einmal,
Und nun zum dritten und — läßt den Saal.

Theodor Fontane.

# In Sturmes Not.

Eiskalt die Nacht, am Nordſeeſtrand
Wütet ein Sturm über See und Sand.
Die Brandung donnert, die Wogen roll'n,
Wie Himmel und Meer miteinander groll'n.
Die Fiſcher im Dorf, von Sorgen erfüllt,
Hören es, wie die Windsbraut brüllt,
Die wuchtig über die Dünen fegt,
Wildgrimmig auf Giebel und Dächer ſchlägt.
Nun dröhnt bei des Morgens Dämmerſchein
Ein Kanonenſchuß in das Toſen hinein.
Ein Schiff in Not! Da ſpringen ſie auf,
Alte wie Junge zum Strand im Lauf
Und ſehen geſcheitert, feſt auf dem Riff
Ein unabbringlich verlorenes Schiff.
Das Rettungsboot klar! hinein und fort,
Wenn's menſchenmöglich, zum Schreckensort!
Doch wo iſt Harro? Der Führer fehlt,
Der alle mit ſeinem Mut beſeelt.
Im nächſten Dorf blieb er zu Nacht,
Hat auch wohl ſtatt zu ſchlafen gewacht.
Sie können nicht warten, dort gähnt das Grab
Seeleuten wie ſie, — ſo ſtoßen ſie ab.
Sie legen ſich in die Riemen mit Macht,
Die Dohlen ächzen, die Planke kracht,
Die Wellen ſchwingen und ſchleudern das Boot,
Sturzſeen bringen's in grauſige Not,
Daß denen am Strande das Herz erbebt,
So haben noch keinen Nordweſt ſie erlebt.
Doch die auf dem Waſſer, in Stürmen erprobt,
Trotz bieten ſie allem, was wider ſie tobt,
Sie ſteuern dem Schiffe näher und nah,
Und endlich, endlich ſind ſie nun da,
Von denen als Retter mit Jubel begrüßt,
Denen das Leben ſchien eingebüßt.

Das Deck überſchwemmt ſchon, verſunken das Gut,
Die Maſten nur ſtehn noch in ſteigender Flut,
Dran klammern ſich die Verſchlagnen und harr'n,
Daß ihnen die Glieder in Kälte ſtarr'n.
Die Fiſcher bergen ſie Mann für Mann,
Nur einen niemand noch retten kann,
Er ſelber kann ſich nicht regen mehr,
Und das Boot iſt voll, iſt ſchon zu ſchwer,
Liegt ſchon zu tief in den brechenden Well'n,
Fort müſſen ſie ohne den armen Geſell'n.
Er ſieht ſie ſcheiden mit tränendem Blick,
Ohne Hoffnung beſiegelt ſein traurig Geſchick.
Nun rückwärts an Land! es brauſt und ſtürmt,
Daß Woge ſich über Woge türmt.
Der Himmel iſt ſchwarz, die See iſt weiß
Vom wirbelnden Schaum, es perlt der Schweiß
Auf all den Geſichtern, wetterbraun,
Die um ſich Tod und Verderben ſchaun.
Doch keiner verzagt und keiner erſchlafft,
Sie kämpfen ſich durch mit Rieſenkraft,
Und wie das Boot aus der Brandung fliegt,
Da ſind ſie am Land und haben geſiegt.

Da iſt auch Harro; ſein erſtes Wort:
„Habt ihr ſie alle?" „Nein, einer blieb dort,
Er hing zu hoch in den oberſten Rah'n,
Wir konnten ihm nicht mit Rettung nah'n."
„So holen wir ihn," ſpricht er in Ruh'.
„Unmöglich, Harro! Der Sturm nimmt zu,
Wir kommen nicht ab, wir kommen nicht an,
Wir müſſen preisgeben den einen Mann."
So meinen ſie alle, doch Harro ſpricht:
„Ins Boot hinein! 's iſt unſere Pflicht!
Wer hilft?" — Sie ſchweigen. — „So fahr' ich allein!"
Da tritt auf ihn zu ſein Mütterlein:
„Harro, dein Vater blieb draußen in See,

Und nimmer verwind' ich das bittere Weh;
Auch Uwe, dein Bruder, mein Jüngſter, fuhr aus
Und kommt nie wieder, nie wieder nach Haus,
Der brave Junge! ich hatt' ihn ſo lieb,
Gott weiß, wo die Flut auf den Sand ihn trieb!
Nun willſt auch du noch —" „Mutter, ich muß!
Und käm' ich aus Wetter und Wogenguß
Wie Uwe, dein Liebling, nicht wieder zu Land,
Wir ſtehen alle in Gottes Hand."
Sie hält ihn, ſie bittet, ſie weint und fleht,
Daß er nicht, ihr letzter Hort noch, geht:
„Denk' an mich, deine Mutter! ich alte Frau —"
„Ja, Mutter, weißt du denn ſo genau,
Ob der auf dem Wrack dort, todesmatt,
Nicht auch daheim eine Mutter noch hat?"

Er ſpringt ins Boot, vier Mann ihm nach,
Für ſolchen Seegang zu wenig, zu ſchwach,
Doch fahren ſie los und verſuchen ihr Glück.
Dreimal wirft ſie die Brandung zurück,
Dann ſind ſie hinüber; bald hoch und ſteil
Sauſt auf den Kamm, bald wie ein Pfeil
Schießt tief ins Wellental der Bug
Des tapfern Boots auf ſeinem Zug,
Verfolgt von den Blicken der Bangenden hier,
Atemlos ſpähen ſie ſtarr und ſtier.

Die Fünf gelangen zu Wrack und Maſt,
Noch hängt im Tauwerk oben der Gaſt.
Harro nun entert die Wanten empor,
Holt ſelbſt ihn herunter, der faſt erfror.
Doch er lebt, und ſie rudern mit ihm zurück, —
Das Schwerſte vom ſchweren Wageſtück.

Sie kommen! im Boote, von Giſcht umblinkt,
Erhebt ſich Harro am Steuer und winkt,
Und ehe der Kiel berührt den Grund,

Legt er zum Rufe die Hand an den Mund
Und ſchreit mit markerſchütterndem Ton:
„Mutter, ich bring' ihn! 's iſt Uwe, dein Sohn!"

Julius Wolff.

## Fred Wilkins.

(Erzählung eines Auswanderers.)

Weſtwärts von Omaha durch die Prärien
Des Platte-Rivers raſchen Fluges trug
Das Dampfroß uns, als uns von fern erſchien
Am Horizont der ſchwarzen Hügel Zug.
Und als ſie näher rückten, ſchroff und kahl
Sahn wir des Eiſenberges Wände ragen,
Von denen gelbe Bäche niederjagen,
Die Schutt und Kieſel rollen in das Tal. —
Da, horch! — ein Pfiff! Lang hallte nach der Ton
Am Rand der Schlucht, die jetzt der Zug durchfuhr.
„Ein Notſignal?" — „No, Sir, das Zeichen nur,
Daß nah wir ſind der Waſſerſtation!" —
Bald hielten wir. Und während neues Naß
Der Tender faßte, ſchritt ich her und hin
Vorm Blockhaus, welches einſam am Beginn
Der Wildnis liegt im Antilopenpaß. —
Zur Mütze, dienſtlich grüßend, ſeine Hand
Erhebend, nahte ſich der Kondukteur
Dem Chef der Station, der wartend ſtand
Vor ſeiner Tür. „Welcome! Wie geht es, Sir?" —
„Dank Euch, all well!" — „Die Poſt von Waſhington?" —
„Hier iſt ſie, Sir! Good bye!" — und ſchnell davon
Schritt jener zur Maſchine. Ein Signal,
Und weiter flogen wir durchs Felſental.
Und wie die Räder rollten Meil' auf Meile
Dahin, dahin in nimmermüder Eile,
Und wie die ſturmgepeitſchten Tannen ſtöhnten,
Die rings der Berge dunkle Hänge krönten,

Und wie die Nacht ich ſah herab ſich ſenken,
Mußt' ich des ernſten Mannes ſtets gedenken,
Den ich geſehen auf der Station
Im ſtrengen Dienſt der großen Union. —
Nicht einem Helden, wie mit ſechzehn Jahren
Ein Backfiſch ihn erträumt: mit ſchwarzen Haaren,
Mit Feueraugen, die von Schuld, von Reue
Erzählen, und vom Gram gebrochner Treue;
Nicht einem, wie gar oft mit Meiſterhand
Sein Bild Lord Byron aufs Papier gebannt,
War ähnlich er, denn offen, frei und ſchlicht
War ſein von braunem Haar umrahmt' Geſicht;
Um ſeinen Mund lag ein entſchloſſ'ner Zug;
Die grauen Augen blickten ſcharf und klug.
Nicht mocht' ich denken ihn mit Lied und Zither
Um Liebe werbend als galanter Ritter,
Doch gern auf ſtiller Feldwacht, vor dem Feind,
Dacht' ich ihn als Genoſſen mir vereint
Wenn auf den Höh'n die Lagerfeuer flimmern,
Und hell im Mondenlicht die Büchſen ſchimmern.
Doch nein! — was ſollt' er in der Krieger Schwarm,
Da ihm geblieben nur der rechte Arm? —
Jawohl, ein Krüppel war er. War es dies
Vielleicht, was mich ihn nicht vergeſſen ließ? —
Drauf an den Nachbar, einen Farmer, wandte
Ich fragend mich, der blaue Wölkchen ſandte
Aus ſeiner Pfeife, ſtarrend nach der Decke,
Behaglich lehnend in des Wagens Ecke. —
„Well, Fremder!“ ſprach er, einen mächtigen Ring
Ausſtoßend, „jeder kennt in Wyoming
Den Mann, nach dem ihr fragt. Fred Wilkins iſt
Sein Name, wert, daß man ihn nicht vergißt.
Ihr kalkuliert vielleicht, bei Charleſton,
Bullrun, bei Hatteras, am Potomac,
Wo wir uns ſchlugen mit dem Südſtaatpack,
Flog mit 'ner Kugel ihm der Arm davon?

Auf falſcher Fährte ſeid Ihr da, doch ſoll
Mich Gott verdammen, wenn nicht ehrenvoll
Wie irgendeiner, dem der Krieg ihn nahm,
Der Gentleman von ſeinem Arme kam. —
Wollt Ihr es hören, wie? — Nun die Geſchichte
Verlohnt ſich ſchon, daß ich ſie Euch berichte! —
Fünf Jahre ſind's. — Gerad' beim Kartenſpiel
Sitz' ich mit Fred, da kommt von dem Fort Steele
— (In zehn Minuten etwa ſind wir dort) —
Ein Telegramm. Wir leſen's, und ſofort
Zu Berge ſteigt das Haar auf unſerm Skalp.
Kalkweiß wird Fred; mir drückt es wie ein Alp
Die Bruſt zuſammen. Keiner ſpricht ein Wort. —
Fünf leere Wagen waren losgeriſſen. —
Auf welche Art, der Teufel mag es wiſſen,
Und raſten nun das ſteile Bahngefälle
Die Felſenſchlucht hinab mit Windesſchnelle.
Von drunten aber mußte bald der Zug
Herkommen, der viel hundert Menſchen trug.
Unmöglich war's, die Schienen aufzureißen,
Weil's uns an Helfern fehlte und an Eiſen. —
Schon hörten wir von fern, vom Wind getragen,
Das dumpfe Donnern der verdammten Wagen.
Da rafft der Fred ſich auf. ‚Grüß mir die Nell!‘
('s war ſeine Braut) ruft er, und blitzesſchnell
Springt er auf die Maſchine, welche fertig
Zur Abfahrt ſteht, des Südbahnzugs gewärtig.
Den aufwärts ſie zu ſchleppen war beſtimmt
Bis Rawlins, wo's Gefäll ein Ende nimmt.
Und eh' ich noch erwidern kann ein Wort,
Da ſchießt er, wie gejagt vom Böſen, fort.
Wie's weiter kam, läßt leicht ſich kalkulieren,
Nicht viele Worte will ich drum verlieren. —
Nach fünf Minuten hört' ich einen Krach
Von Norden her. — Zum Herzen ſchoß mir jach
Das Blut, und leiſe ſprach ein Stoßgebet

Für meinen Freund ich, für den wackern Fred.
Kaum bin ich fertig, hör' ich auf der Bahn
Von Süden keuchend ſchon den Eilzug nahn.
Er hält. Nichts ahnten noch von der Gefahr,
Der ſie entgangen eben um ein Haar,
Die Paſſagiere. Kurzgefaßt berichte
Dem Maſchiniſten drauf ich die Geſchichte;
Mit halbem Dampf dann fahren wir zu zwei'n,
Den Fred zu ſuchen, in die Schlucht hinein.
Bald hielten wir vor einem Trümmerwall,
Der auf der Bahn lag. — Furchtbar muß der Prall
Geweſen ſein, um gleich Zigarrenbrettern
Stahlachſen, Eichenbalken zu zerſchmettern.
Doch wo blieb Fred? — Ein Wunder offenbar
Zu nennen war's, wenn er gerettet war!
Und doch, bei Gott! — wo ſteil zum roten Teich
Die Böſchung abfällt, regungslos und bleich
Und blutend zwar aus vielen tiefen Wunden,
Doch lebend, haben wir ihn aufgefunden.
Noch wochenlang trotz beſter Pflege hing
Er zwiſchen Tod und Leben, und gering
War unſre Hoffnung; doch des Höchſten Walten
Hat endlich noch den Wackern uns erhalten. —
Geſund wie einer nur im ganzen Staat
Iſt er nun wieder; nur ſein Arm, der ging
Zum Teufel, wie Ihr vorhin ſelbſt ſchon ſaht! —
Es lebe Fred, der Held von Wyoming!" —
Der Farmer ſchwieg und zog aus ſeiner Taſche
Bedächtig ſeine volle Whiskyflaſche,
Und während er mit einem langen Zug
Sich ſtärkte, voller Neugier ich ihn frug:
„Und Nell? — Nahm ſie den Einarm noch zum Mann?" —
Verächtlich faſt ſah mich der Alte an:
„Yes, Sir! — Sie kalkulierte, daß ihr Schatz
Mit ſeinem Herzen biete wohl Erſatz
Für einen Arm, und daß er beſſer ſei

Als mancher Feigling mit der Hände zwei! —
Was meint Ihr zu der Rechnung, Fremder? — Sprecht!" —
Ich bot die Hand ihm: „Sir, ſie hatte recht!"

Reinhold Fuchs.

## Der Hungrige Teich.

Weite Felder am Höderup-Deich
Mitten darin der Hungrige Teich.

Die Ähren ſchütteln ſich vor Entſetzen,
Der Fiſch ängſtet haufenweis zu den Netzen,
Wenn aus dem Teich, wie aus tiefer Gruft,
Eine Stimme ruft,
Eine Stimme, die nie vergeblich ruft! —

Der Pfarrer von Höderup geht über Feld,
Johannistag glüht auf der Marſchenwelt,
Friedliches Stiefelknarren auf ſtaubigem Wege,
Sonſt kein Laut in Flur und Gehege.

Ein Ährenzittern läuft her, wellengleich!
Da! — langſam und klar vom Hungrigen Teich
Heimatloſe Worte wandeln durch das Licht:
„Die Stunde iſt da, — und der Menſch noch nicht!"

Den Pfarrer packt es, er weiß nicht wie,
Er weiß nur das eine: Flieh! Entflieh!
Und wie er läuft, — noch einmal, ganz nah;
„Die Stunde iſt da . . . . . . . .!"

Vor Höderup, wo die Birken ſtehn,
Da hat er den Knaben laufen ſehn,
Da hat er gewußt: Du jetzt, was du willſt, —
Glaub' doch nicht, daß du ſein Hungern ſtillſt
Dem Hungrigen Teich!

„Lütt Pieter, min Jung, ſegg, wo wiſtu hin?"
Er faßt ihn freundlich unters Kinn,

„Nich wid! Wi ſün ja dor all glick, —
Eck gah to ſpeelen an Hongrigen Diek!“
„Lütt Pieter, du ſchallſt nich tom Water gahn,
Lop mal nahn Oberdörpe enan
Und ſegg Herrn Lehr, . . . un frag Herrn Lehr,
Ob hei hüt ahmd in Kränzchen wer.
Un denn kom gliek to mi torügge,
Aber gah dörchs Dorp, — nich över de Brücke!“ —

Die Diele im Pfarrhaus war weit und kühl,
In der Küche aber, da wallte es ſchwül,
Da ſtanden die Weiber um Keſſel und Trog,
Und Frau Paſtor aus der Türe ſich bog:
„Katrin, für die feine Wäſche hol gleich
Mal noch zwei Eimer vom Hungrigen Teich!“

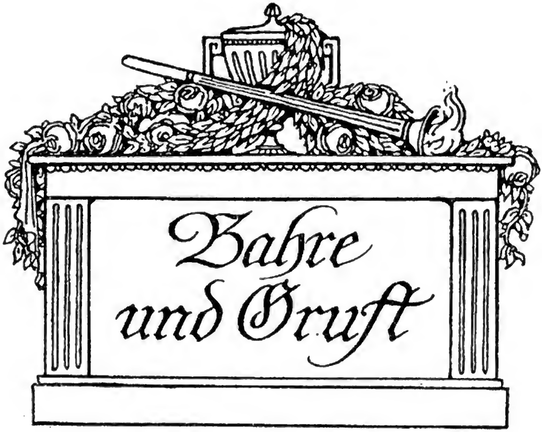
Und der Pfarrer wußte: Laß ſie nur gehn,
Der wird da draußen kein Leid geſchehn!

Und er ſaß bang. Die Wanduhr tickte,
Unerbittlich der Zeiger rückte,
Und als er nach dem Zeiger ſah,
Da wußte er wieder: Die Stunde iſt da!
Er trocknete ſich von der Stirne den Schweiß,
Der Mittag brütete gar zu heiß. —

Ein geller Frauenſchrei: „Rudolf, Rudolf!!! —
Schnell, ſchnell!!“ — Lütt Pieter lag
Tot auf der Diele, gerührt vom Schlag!
Müde und durſtig und heißgerannt
Schöpfte er mit der Kinderhand,
Trank er vom Eimer, der dort ſtand!

Die Kirchenuhr ſchlug durch Brodem und Rauch,
Die Stunde war da, — der Menſch auch!

Börries Freiherr von Münchhauſen.


Bahre und Gruft

## Einſt wirſt du ſchlummern.

Ob nachts auch tränenfeucht dein Pfühl
Und heiß die ruheloſen Lider,
Einſt wirſt du ſchlummern ſanft und kühl,
Und keine Sorge weckt dich wieder.

Vergehe nicht in Angſt und Qual,
Es eilt die Stunde, dich zu retten;
Vier Bretter nur braucht's, dünn und ſchmal,
Ein müdes Menſchenherz zu betten.

Und du auch findeſt eine Hand,
Die Augen ſanft dir zuzudrücken,
Mit einer Blume, einem Band
Dir deinen Sarg noch auszuſchmücken.

Der Tod bringt Ruhe deinem Harm,
Die dir das Leben nie vergönnte.
Halt aus! Es iſt kein Menſch ſo arm,
Daß er nicht endlich ſterben könnte.

Albert Traeger.

## Mahnung.

Wohl manche Eiche wächſt im Haine
Und blüht allſommerlich —
Für jeden Erdenpilger eine
Und eine auch für dich.
Und gehſt du ſommernachts waldein,
Dann rauſcht's im Hain, dann rauſcht's im Hain —
Dein Sarg wächſt ſchon im Walde.

So fraglos ward auf dieſem Rund
Wohl nichts dir Adamserben
Als in dem armen Wörtlein kund,
Dem armen Wörtlein: Sterben!

Ob Gold dein Haupt, ob Silber trägt,
Dein Stündlein ſchlägt, dein Stündlein ſchlägt —:
Dein Sarg wächſt ſchon im Walde.

Schauſt du mit jungem Herzen aus
Nach einem jungem Glücke,
Winkt in die goldne Welt hinaus
Dir eine goldne Brücke —
Ja, weißt du denn, wie's einſt ſich fügt?
Manch Hoffen trügt, manch Hoffen trügt —:
Dein Sarg wächſt ſchon im Walde.

Doch ſo du dich zu jeder Friſt
Wunſchlos in dir beſcheideſt,
Geduldig, da du fröhlich biſt,
Geduldig, da du leideſt,
Dann klingt dir tröſtlich fort und fort
Das ernſte Wort, das heil'ge Wort —:
Mein Sarg wächſt ſchon im Walde.

Ernſt Ziel.

## Bitte.

Wenn einſt das Kirchlein offen ſteht
Im Lindengrün, im Maienſtrahl,
Wenn über dich hinbrauſend geht
Sieghaft der Orgel Schlußchoral,

Wenn dir vereint auf ewig ward
Der Mann, des Liebe dich beglückt,
Wenn alle dich, nach frommer Art,
Geſegnet und ans Herz gedrückt,

Dann ſchreite ſtill vom Gotteshaus
Zum Friedhof hin — weit iſt es nicht —
Und leg' aufs Grab mir einen Strauß
Vergißmeinnicht.

Prinz Emil von Schönaich-Carolath.

## Der Liebe Dauer.

O lieb, ſolang du lieben kannſt!
O lieb, ſolang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Und ſorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
Solang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenſchlägt!

Und wer dir ſeine Bruſt erſchließt,
O tu ihm, was du kannſt, zulieb!
Und mach ihm jede Stunde froh,
Und mach ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl —
Bald iſt ein böſes Wort geſagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der andre aber geht und klagt.

O lieb, ſolang du lieben kannſt!
O lieb, ſolang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Dannknieſt du nieder an der Gruft
Und birgſt die Augen, trüb und naß
— Sie ſehn den andern nimmermehr —
Ins lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und ſprichſt: O ſchau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber ſieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängſt;
Der Mund, der oft dich küßte, ſpricht
Nie wieder: Ich vergab dir längſt!

Er tat's, vergab dir lange ſchon,
Doch manche heiße Träne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch ſtill — er ruht, er iſt am Ziel!

O lieb, ſolang du lieben kannſt!
O lieb, ſolang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du am Grabe ſtehſt und klagſt!

Ferdinand Freiligrath.

## Von dunklem Schleier umſponnen.

Von dunklem Schleier umſponnen
Iſt mir das Tageslicht;
Wohl ſteigen neue Sonnen —
Ich ſeh' ſie nicht.

Mir ſchweift der Blick hinüber
In Weiten, dämmerfern;
Vom Himmel blickt ein trüber,
Einſamer Stern.

Ein Mädchen, bleich von Wangen,
Winkt mir von drüben zu:
„Ich bin vorangegangen,
Was zögerſt du?"

Graf Adolf Friedrich von Schack.

## Das ſingt und flötet in den Zweigen.

Das ſingt und flötet in den Zweigen
Und zirpt und ſchmettert auf der Flur,
Zum Himmel mit den Lerchen ſteigen
Die Freudenrufe der Natur.

Ein Sauſen geht, wie Jubelchöre,
Von Aſt zu Aſt, von Baum zu Baum,
Die düſtre Tanne ſelbſt, die Föhre
Erweckt es aus dem Wintertraum.

Hinunter jauchzt in alle Schluchten
Der ſtürzenden Gewäſſer Schwall;
Froh tönt am See von Bucht zu Buchten
Des Wogenſchlages Widerhall.

Doch Troſt gibt mir der Stimmen keine
In all dem Jubel und Geſang,
Denn ſtumm für immer iſt die *eine*,
Die ſüßer mir als alle klang.

Graf Adolf Friedrich von Schack.

## Zu ſpät.

Sie haben dich fortgetragen,
Ich kann es nicht mehr ſagen,
Wie oft ich bei Tag und Nacht
Dein gedacht,
Dein und was ich dir angetan
Auf dunkler Jugendbahn.
Ich habe gezaudert, verſäumet,
Hab' immer von Friſt geträumet;
Über den Hügel der Wind nun weht:
Es iſt zu ſpät.

Friedrich Theodor Viſcher.

## Dein Seſſel . . .

Dein Seſſel am Kamin ſteht lange leer . . .
Und war ſo ſüß, das Beieinanderſein,
Wenn über deine Stirn der Flammenſchein
Hinleuchtete und wie ein roter Bach
Um deine regungsloſen Hände rann. —
So ſchweigſam war, ſo heimlich das Gemach,
Als wären wir auf weiter Welt allein,
Nur unſre Sehnſucht flüſterte hinein
In jene Stille, flüſterte und ſann . . .
Du ſahſt mich jählings gar ſo ſeltſam an

Und ſprangeſt auf, und wie zu Tod erſchrocken
Bargſt du die wilden, widerſpenſt'gen Locken
Mir tief im Schoß. —
Ich liebte ſie ſo ſehr,
Die kühle Flut, und meine Hände glitten
Darüber hin und wiegten deine Bitten,
Dein ungeſtümes Wünſchen ſpielend ein . . .
Es war ſo ſüß, das Beieinanderſein!
— — — — — — — — — — —
So ſchweigſam iſt's, ſo heimlich rings umher . . .
Die alte Sehnſucht wacht mir auf im Blut,
Ich werfe Scheite in die träge Glut,
Da kniſtert ſie und ſchaut ſich ſuchend um —
In deinen Locken ſpielt ſie nimmermehr,
Dein Seſſel am Kamin ſteht lange leer . . .

Anna Ritter.

## Der Traum iſt ſüß.

Der Traum iſt ſüß, er trägt uns von dem Ort
Des Kummers und der Sorge fort.
Doch auch den Traum durchbebt
Mit leiſem Schlag,
Was wir erlebt
Am heißen Tag!
Der Traum iſt ſüß; doch ſüßer noch als er
Iſt eines tiefen Schlafes Meer,
Das uns entreißt dem rauhen Erdenland
Und fortſpült von dem Lebensſtrand.

Der Schlaf iſt ſüß; doch kurz nur währt ſein Glück: —
Die Woge wirft uns bald zurück.
Der alte Kampf beginnt,
— Wir ſind erwacht! —
Die Träne rinnt,
Der Tau der Nacht.
Der Schlaf iſt ſüß, doch ſüßer iſt der Tod;

Es bringt uns nie ein Morgenrot,
Er löſt uns von der Menſchheit ew'gem Fluch
Und löſcht uns aus dem Namenbuch.

Der Tod iſt ſüß. Doch ach! ein Lichtſtrahl trifft
Aufs neu' die ſchon erloſchne Schrift:
Küßt wach die Blume bald
Aus unſerm Staub,
Der Glutgewalt,
Des Sturmes Raub.
Der Tod iſt ſüß, doch ſüßer iſt das Nichts,
Geborgen vor dem Strahl des Lichts,
Der tiefſten Ruhe ungedachter Ort,
Vergeſſen von dem Schöpfungswort!

Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß.

## Begrabe deine Toten.

Begrabe deine Toten
Tief in dein Herz hinein;
So werden ſie dein Leben
Lebend'ge Tote ſein.

So werden ſie im Herzen
Stets wieder auferſtehn,
Als gute, lichte Engel
Mit dir durchs Leben gehn.

Begrab' dein eigen Leben
In andrer Herz hinein;
So wirſt du, und biſt du ein Toter,
Ein ewig Lebender ſein.

Karl Siebel.

## Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr ſind wohl auch die Hände,
Die's einſt im Lenz ihr gepflückt. —
Was mag wohl die Alte haben?
Sie weint, ſo oft ſie's erblickt.

Anaſtaſius Grün.

## Treu den Toten.

O bleibe treu den Toten,
Die lebend du betrübt,
O bleibe treu den Toten,
Die lebend dich geliebt!

Sie ſtarben, doch ſie blieben
Auf Erden weſenlos,
Bis allem ihren Lieben
Der Tod die Augen ſchloß.

Indeſſen du dich herzlich
In Lebensluſt verſenkſt,
Wie ſehnen ſie ſich ſchmerzlich,
Daß ihrer du gedenkſt!

Sie nahen dir in Liebe,
Allein du fühlſt es nicht;
Sie ſchaun dich an ſo trübe,
Du aber ſiehſt ſie nicht.

Die Brücke iſt zerfallen!
Nun mühen ſie ſich bang,
Ein Liebeswort zu lallen,
Das nie herüberdrang.

In ihrem Schattenleben
Quält eins ſie gar zu ſehr:
Ihr Herz will dir vergeben,
Ihr Mund vermag's nicht mehr.

O bleibe treu den Toten,
Die lebend du betrübt;
O bleibe treu den Toten,
Die lebend dich geliebt!

Theodor Storm.

## Am Jahrestag.

(27. September 1888.)

Heut iſt's ein Jahr, daß man hinaus dich trug,
Hin durch die Gaſſe ging der lange Zug,
Die Sonne ſchien, es ſchwiegen Haſt und Lärmen,
Die Tauben ſtiegen auf in ganzen Schwärmen.
Und rings der Felder herbſtlich buntes Kleid,
Es nahm dem Trauerzuge faſt ſein Leid,
Ein Flüſtern klang mit ein in den Choral,
Nun aber ſchwieg's, — wir hielten am Portal.

Der Zug bog ein, da war das friſche Grab,
Wir nächſten beide ſahen ſtill hinab,
Der Geiſtliche, des Tages letztes Licht
Umleuchtete ſein freundlich ernſt Geſicht,
Und als er nun die Abſchiedsworte ſprach,
Da ſank der Sarg, und Blumen fielen nach,
Spätroſen, rot und weiße, weiße Malven,
Und mit den Blumen fielen die drei Salven.

Das klang ſo friſch in unſer Ohr und Herz,
Hinſchwand das Leid uns, aller Gram und Schmerz.
Das Leben, war dir's wenig, war dir's viel?
Ich weiß das eine nur, du biſt am Ziel.
In Blumen durfteſt du gebettet werden,
Du haſt die Ruh' nun, Erde wird zu Erden.
Und kommt die Stund' uns, dir uns anzureihn,
So laß die Stunde, Gott, wie dieſe ſein.

Theodor Fontane.

## Im ſtillen Friedhof.

Wenn ich im ſtillen Friedhof geh',
Wird mir ſo ſchwer zu Herzen,
Daß man die treu'ſte Menſchenbruſt,
Die mit getragen Leid und Luſt,
So eilig kann verſchmerzen.

Gras wächſt darüber, ach wie bald!
Das Gras wird ſelber heiter.
Wie wenn ein Blatt vom Wipfel fällt,
So geht ein Leben aus der Welt —
Die Vögel ſingen weiter.

O Menſchenherz mit deinem Stolz!
Was flüſtern die Zypreſſen?
„Wir ſtehn auf einem ſchmalen Raum,
Darunter liegt ein Herze kaum,
So iſt es ſchon vergeſſen."

Ludwig Pfau.

## Unter den Waſſern.

Immer, wenn mich der Nachen trägt
In das offene Meer aus dem Hafen,
Dann denk' ich an alle tiefbewegt,
Die unter den Waſſern ſchlafen;
An alle, die bei Novemberwind
Verſchlang des Waſſers Toſen
An Mann und Weib, an Mutter und Kind,
An Schiffskapitän und Matroſen.

Das Meer, das jetzt ſich hebt und ſenkt
Und hell in der Sonne zittert:
Dasſelbe Meer hat ſie ertränkt,
Hat Maſten und Deck zerſplittert.
Wie da der Regen vom Himmel goß,
Wie die Wogen ſtiegen und ſanken,
Wie durch den Kiel das Waſſer ſchoß —
Das ſteht vor meinen Gedanken.

Wie die Mannſchaft ſtand mit zerwühltem Haar,
Mit ſchaumzerfreſſenen Jacken,
Wie hier ein verzweifelt Elternpaar —
Wie dort mit bläulichen Zacken
Der Blitz einſchlug; wie die Mutter barg
Ihr wimmerndes Kind mit Schmerzen, —
Das ganze Schiff ein ſinkender Sarg
Mit hundert brechenden Herzen . . .

Wie das Schiff umſchlug mit Mann und Maus,
Alle verſanken, ertranken . . .
Ha! — dort reckt noch ein Arm ſich heraus
Und greift nach den treibenden Planken . . .
Und dort ein Geſicht, ſo verzerrt, als hab'
Es den ſchrecklichen Tod ſchon empfunden —
Noch einmal herauf, noch einmal hinab,
Und dann — auf ewig verſchwunden!

O weites Meer, ſo voll Schrecken und Tod —
Du Kirchhof der Menſchen und Schiffe!
Deine Roſen ſind Morgen- und Abendrot,
Deine Leichenſteine ſind Riffe.
Und ſchwank' ich auf dir, ſo denk' ich an die,
Die unter den Waſſern ſchlafen;
Und Sehnſucht ergreift mich — Sehnſucht wie nie,
Nach dem fernen Land und dem Hafen.

Julius Rodenberg.

## Einer Toten.

Du glaubteſt nicht an frohe Tage mehr,
Verjährtes Leid ließ nimmer dich geneſen:
Die Mutterfreude war für dich zu ſchwer,
Das Leben war dir gar zu hart geweſen.

Er ſaß bei dir in letzter Liebespflicht;
Noch eine Nacht, noch eine war gegeben!
Auch die verrann, dann kam das Morgenlicht.
„Mein guter Mann, wie gerne wollt' ich leben!"

Er hörte ſtill die ſanften Worte an,
Wie ſie ſein Ohr in bangen Pauſen trafen:
„Sorg' für das Kind, — ich ſterbe, ſüßer Mann."
Dann halbverſtändlich noch: „Nun will ich ſchlafen."

Und dann nichts mehr; — du wurdeſt nimmer wach.
Dein Auge brach, die Welt ward immer trüber;
Der Atem Gottes wehte durchs Gemach,
Dein Kind ſchrie auf, und dann warſt du hinüber.

Theodor Storm.

## Vor dem Marmorbilde der Königin Luiſe.

Du ſchläfſt ſo ſanft! — Die ſtillen Züge hauchen
Noch deines Lebens ſchöne Träume wieder;
Der Schlummer nur ſenkt ſeine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede ſchließt die klaren Augen.

So ſchlumm're fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott verſöhnt die roſt'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchſten Güter.

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So wollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unſre Enkel freie Männer ſterben.

Kommt dann der Tag der Freiheit oder Rache:
Dann ruft dein Volk; dann, deutſche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Theodor Körner.

## Verſöhnung.

Hier in der Hütte Seufzer, Schmerz und Not
Und endlich Wehgeſchrei, denn ach! der Tod
Hat einer Mutter treues Herz gebrochen,
Der Vater kniet und ſeufzt zum Himmel ſchwer;
Vier kleine Kinder jammern um ihn her,
Und ach! das jüngſte zählt erſt wenig Wochen.

Und vor der Hütte, droben auf dem Wall,
Schlägt in dem Fliederbuſch die Nachtigall,
Kein Lüftchen regt ſich in den duft'gen Bäumen.
Horch, leiſes Flüſtern! Sieh, die Liebe wacht,
Um unbelauſcht in weicher Frühlingsnacht
Von einer goldnen Zukunft ſüß zu träumen.

Und dieſer Gegenſatz von Freud' und Leid,
Von höchſter Luſt und tiefſter Traurigkeit,
Begegnet mir auf allen meinen Bahnen;
Und nur in Gott, der über beiden ſchwebt,
Und doch zugleich auch tief in beiden lebt,
Vermag ich die Verſöhnung ſtill zu ahnen.

Julius Sturm.

## Meine Mutter.

Längſt haben ſie dich geſchlagen
Ins weiße Leichentuch;
Du, deren Schoß mich getragen,
Du, die mich im Herzen trug,

Liegſt ſelber im Mutterſchoße,
Das Moos wächſt über den Stein;
Die Welt, die verwandelte, große,
Hat längſt vergeſſen dein.

Die dein gedachten mit Danken,
Die reden längſt nicht mehr;
Es waren die Armen, die Kranken;
Sie ſchlafen rings um dich her.

Wie haben, ſo früh begrabend,
Sie dich hinunter gebracht!
Mein Frührot war dein Abend,
Mein Morgen deine Nacht.

Voll Lieb' und Dankes küſſen
Wollt' ich die Hände dein;
Da hab' ich dich ſuchen müſſen
Tief unterm kalten Stein.

O könnt' ich dich umſchlingen!
Wie ward meine Liebe ſo neu!
O Mutter, was kann ich dir bringen
Für deine Lieb' und Treu'?

Deine Enkel will ich führen
Einſt an den mooſigen Stein;
Da ſoll dein Hauch ſie berühren,
Dein frommer Geiſt ſie weihn.

Viktor von Strauß.

## Am Todestage der Mutter.

Schon hat es Mitternacht geſchlagen,
Und keinen Laut vernimmt mein Ohr;
Es ſteiget aus vergang'nen Tagen
Ein Bild in meiner Bruſt empor.
Auf ſchau' ich zu den Wolkenſcharen;
Durch meine Seele ſchleicht der Schmerz.
An dieſem Tag vor dreizehn Jahren
Brach meiner lieben Mutter Herz.

Ich denk' des Tags, da du verſchieden!
O Mutter, tief bewegt's mich, tief.
Du gingeſt ein zum ew'gen Frieden,
Als zum Altar die Glocke rief.
Der Vater brachte mir die Kunde,
Du trügeſt nun die Himmelskron'
Und hätteſt in der Sterbeſtunde
Gebetet für den einz'gen Sohn.

Ich hab's, o Mutter, nicht vergeſſen,
Was du mir einſt geweſen biſt,
Wenn ich an deiner Seit' geſeſſen
Und du erzählt vom Heil'gen Chriſt,

Von dem Palaſt im Meeresgrunde
Und von des Elfenkönigs Thron.
Wie hat ſo gern gelauſcht der Kunde
Dein kleiner Sohn, dein einz'ger Sohn!

Dann kam die Nacht mit ihren Träumen.
Ich ſchlief, von Sehnſucht oft gequält,
Und träumte von den Palmenbäumen,
Wovon du abends mir erzählt,
Wenn ich die Augen aufgeſchlagen,
So ſaßeſt du am Bett. Mir deucht,
Ich hätt' geſehn in jenen Tagen
Oft deine Wimpern tränenfeucht.

O! kehrteſt du zum Leben wieder!
Wo ward ſolch Mutterherz erſpäht?
Du, Mutter, haſt die Saat der Lieder
In dieſe Bruſt hineingeſät;
Du zeigteſt mir die Sonnenbahnen,
Wo licht die Geiſtesblume ſproß.
Mich dünkt, um früher Trennung Ahnen
Vom Auge dir die Träne floß!

Dann ſah ich dich im Leichenkleide,
Wie lagſt du da ſo ſtarr und bleich!
Ich ſtand am Sarg, erfüllt vom Leide —
Du lageſt drinnen friedensreich.
Du warſt erlöſt von allen Schmerzen,
Mit Blumen warſt du wie beſät;
Mir aber war's, als wär' im Herzen
Mein Blumengarten abgemäht!

Schlaf, Mutter, ſanft im Grabesgrunde!
Umſonſt des Sohnes Träne taut.
Ein dumpfer Seufzer tönt vom Munde;
Die alten Klagen werden laut.

Komm, Gott der Träume, ſtill' den Kummer'
Und kränz' die Schläfe mir mit Mohn!
Wer weiß, es küßt vielleicht im Schlummer
Der Mutter Geiſt den einz'gen Sohn.

Emil Rittershaus.

## Nachruf an die geſtorbene Mutter.

Ein Grab, o Mutter, iſt gegraben dir
An einer ſtillen, dir bekannten Stelle;
Ein heimatlicher Schatten wehet hier,
Auch fehlen Blumen nicht an ſeiner Schwelle.

Drin liegſt du, wie du ſtarbeſt, unverſehrt,
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen;
Auch aufzuleben iſt dir nicht verwehrt,
Ich grub dir dieſes Grab in meinem Herzen.

Ludwig Uhland.

## Am Grabe meiner Mutter.

Als du dem Lichte mich gegeben,
Umfing dich ſelbſt die ew'ge Nacht;
Doch tief in meinem eignen Leben
Empfind' ich deiner Liebe Macht.

Wie aus des Keims verweſten Spalten
Ein Schößling treibt mit grünem Laub,
So ſteh' ich mächtig feſtgehalten,
O Mutter, über deinem Staub!

Nie hat mir deines Auges Schimmer
Der Kindheit Dämmerung erhellt,
Und fremd und tot blieb mir für immer,
Was mir das Nächſte auf der Welt.

Nie hat mich klar auf dunklen Wegen
Dein jugendſchönes Bild umſchwebt;
Doch deines Opfertodes Segen,
Das Schöne iſt's, das in mir lebt.

Ein tödlich Glück, ein ſel'ges Schmerzen,
Das einſt das Herz der Mutter brach,
Verklärt wirkt's in des Sohnes Herzen
Als Weihekraft der Dichtung nach.

Als du dem Lichte mich gegeben,
Umfing dich ſelbſt die ew'ge Nacht;
Doch tief in meinem eignen Leben
Empfind' ich deiner Liebe Macht.

Wilhelm Hertz.

## Das Kind.

Die Mutter lag im Totenſchrein,
Zum letztenmal geſchmückt;
Da ſpielt das kleine Kind herein,
Das ſtaunend ſie erblickt.

Die Blumenkron' im blonden Haar
Gefällt dem Kindlein ſehr,
Die Buſenblumen bunt und klar,
Zum Strauß geweiht, noch mehr.

Und ſanft und ſchmeichelnd ruft es aus:
Du liebe Mutter, gib
Mir eine Blum' aus deinem Strauß,
Ich hab' dich auch ſo lieb!

Und als die Mutter es nicht tut,
Da denkt das Kind für ſich:
Sie ſchläft, doch wenn ſie ausgeruht,
So tut ſie's ſicherlich.

Schleicht fort, ſo leiſ' es immer kann,
Und ſchließt die Türe ſacht,
Und lauſcht von Zeit zu Zeit daran,
Ob Mutter noch nicht wacht.

Friedrich Hebbel.

## Auf meines Kindes Tod.

1.

Als ich nun zum erſten Male
Wieder durch den Garten ging,
Buſch und Bächlein in dem Tale
Luſtig an zu plaudern fing.

Blumen halbverſtohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge ſchickten
Sie ſogleich auf Kundſchaft aus.

Auch der Kuckuck in den Zweigen
Fand ſich bald zum Spielen ein;
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommſt du heut allein?"

Da ich aber ſchwieg, da rührt' er
Wunderbar ſein dunkles Haupt,
Und ein Flüſtern konnt' ich ſpüren
Zwiſchen Vöglein, Blüt' und Laub.

Tränen in dem Graſe hingen,
Durch die abendſtille Rund',
Klagend nun die Wellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

2.

Von fern die Uhren ſchlagen,
Es iſt ſchon tiefe Nacht:
Die Lampe brennt ſo düſter,
Dein Bettlein iſt gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir ſitzen einſam drinnen
Und lauſchen oft hinaus.

Es iſt, als müßteſt leiſe
Du klopfen an die Tür;
Du hätt'ſt dich nur verirret
Und kämſt nun müd' zurück.

Wir armen, armen Toren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandſt dich längſt nach Haus.

3.

Dort iſt ſo tiefer Schatten,
Du ſchläfſt in guter Ruh',
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bettelein,
Die Vöglein in den Zweigen,
Die ſingen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den ſtillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein ſüßes Kind!

Joſeph Freiherr von Eichendorff.

## Der Fremde.

Sie ſpielte noch mit Blumen und haſchte nach dem Wind,
Sie fing die Sonnenſtrahlen: ſie war ja noch ein Kind.
Da fiel in ihren Frühling ein Schatten lang und ſchmal:
Vor ihr ein Fremder weilte, der ihr die Sonne ſtahl.
Er ſah mit ernſtem Lächeln das Kinderangeſicht,
In ſeinen düſtern Augen glomm auf ein mildes Licht.
Er legte zärtlich-leiſe die hagere Knochenhand
Ihr auf das blonde Köpfchen: ſie war gleichwie gebannt.

Er nahm ſie bei dem Händchen, ſie ſchaut ihn furchtſam an,
Doch mußte ſie ihm folgen, dem fremden ſtillen Mann.
In ferne dunkle Weiten mußt' ſie wohl mit ihm gehn:
Wir Erdenkinder haben ſie nimmermehr geſehn.

Paul Remer.

## Das Dritte.

Oft, wenn vergnügt im weichen Dämmerweben,
Mein muntres Kleinpaar um mich tollt und lacht
Bei heiterm Spiel und Scherz vorm Schlafengehn,
Kommt plötzlich unter all der lauten Luſt
Ein Wehgefühl mich an, und ernſt und ſchweigſam,
Da ich beglückt noch eben mitgelärmt,
Setz' ich abſeits mich. — Leis durchfröſtelnd ſinkt's
Auf mein Gemüt; — Ein bleiches, kaltes Händchen
Seh' ich verlangend greifen aus dem Nichts
Und langſam ſich und müd' nach irrem Taſten
Aufs Herz mir legen. Ein Geſichtlein blickt
So heiß begehrend und ſo traurig fragend
Aus leerer Luft mich an, daß länger nicht
Die Tränen ich bezwinge. — Weiter ſchallt
Das unſchuldvolle Jauchzen mir zu Füßen.
Fremd iſt dem ahnungsloſen Kinderſinn
Noch jedes Erdenleid. Sie wiſſen nicht,
Daß meine Träume zwiſchen Gräbern wandeln,
Und daß, wo ſie des Lebens Freude grüßt,
Mit mir geheime Zwieſprach hielt der Tod.

Chriſtian Schmitt.

## Der Pfarrer.

Noch ſchimmert durch das Fenſter
Der Pfarrerwohnung Licht;
Das ganze Dörfchen ſchlummert,
Allein der Pfarrer nicht.

Er ſitzet vor der Bibel
Und trocknet mit dem Tuch
Gar manche volle Träne,
Die niederrollt aufs Buch.

Daneben in der Kammer,
Als Leiche hingeſtreckt,
Ruht ſeine einz'ge Tochter,
Vom Leichentuch bedeckt.

Er hebt die weiße Hülle
Mit tränenvollem Blick,
Und küßt die kalte Stirne,
Und ſchleichet ſtill zurück.

Franz Freiherr von Gaudy.

## Der Tod und das Mädchen.

Ich habe mich in deinen Reiz verliebt,
Der ohne Gleichnis iſt und ohne Namen:
Welch ſchönes Haar! das, wie ein goldner Rahmen
Ein Heil'genbild, dein Angeſicht umgibt.

Ich liebe dich. Vom erſten Tage an,
Der dich geſandt in dieſes dunkle Leben,
Ließ ich dich meinen Flügelſchlag umweben,
Bis ich dem Himmel heute dich gewann.

Ich bin der Tod. Erſchrecke nicht: ich bin
Ein ſanfter Engel, der dich ſanft geleitet
Und unter dich die Schwingen hält gebreitet;
So trag' ich dich zu Gottes Himmel hin.

Hier unten warſt du eine Blume nur;
Ein Lenz ſchuf dich, ein Herbſt läßt dich vergehen.
Zu ew'ger Blüte wirſt du auferſtehen
In Gottes winterloſer Gartenflur.

Richard Zoozmann.

## Am Sarge eines Tagelöhners.

Du altes, ehrliches Geſicht,
Da liegſt du nun und kennſt mich nicht,
Du falteſt deine rauhen Hände
Zur ſüßen Ruhe ohne Ende.

Behaglich, Alter, liegeſt du,
Wie bei der kurzen Ernteruh',
Wenn hinter einem Garbenhaufen
Du dich gelagert, zu verſchnaufen:

Behaglich, wie am Nachmittag
Des Sonntags du am grünen Hag
Verſpotteteſt die jungen Leute,
Die ſtatt der Ruh' der Tanz erfreute;

Behaglich, wie — Gott wird's verzeihn —
Du in der Kirche ſchlieſeſt ein
Trotz deines Straußes, der den Alten
Zur Predigt ſollte munter halten.

Du treuer Knecht im Weinberg haſt
Getragen ſaurer Jahre Laſt,
Getagelohnt dein langes Leben;
Nun wird zum Lohn dir Ruh' gegeben.

Einen Roſenſtrauß ich für dich band,
Den will ich dir in deine Hand
Mit aller Vorſicht heimlich ſtecken,
Um dich nicht aus der Ruh' zu wecken.

Berthold Sigismund.

## Die Gräber.

Der Abend ſank, des Parks Kaſtanien rauſchten,
Ihr Schatten ſchwankte dunkelnd durch den Saal,
Drin wir zu dritt Dämmergeſpräche führten.
Der eine ſaß — ein letzter Funken Licht
Hing noch im Silberrade ſeines Spornes

Und koſte eine alte, liebe Hand,
Der andre in der grünen Joppe ſprach:

„Mich ſoll einmal des Waldes Erde haben,
Tief drin im Walde ſollt ihr mich begraben!
Um die Hirſchhaut, darein ihr mich legt,
Die Buche die feinen Wurzeln ſchlägt
Und hält mich in ihren Armen feſt,
Wie die Mutter ihr totes Kind nicht läßt.
Dann ſchnürt des Nachts der Fuchs vorbei,
Er wittert und lauſcht dem Eulenſchrei.
Und fegt der Bock und ſchlägt mit dem Lauf,
Dann weiß ich da unten: die Jagd geht auf!
Dann hör' ich von ferne der Treiber Schrein,
Dann kommen die Vettern vom Brandenſtein,
Von Ranis und Ludwigshof durch den Wald,
Und es knackt das Geſtrüpp, und die Büchſe knallt,
Und die Rüden kläffen, das Echo klingt,
In den Buchenkronen der Herbſtſturm ſingt,
Und fern im Grund, in der Häher Schrei,
Da klingen die Hörner ſo weich und frei,
Und das alte Jägerherz jubelt mit Macht:
Es lebe, was auf Erden ſtolziert in grüner Tracht!"

Der andre in der Lederweſte ſprach:
„Lacht mich nicht aus und denkt nicht drüber nach!
Mir kam bei meines ‚Sperbers' Galoppaden,
— Es war im Großen Preis von Baden-Baden —
Einmal ein Wunſch: Hier, hinterm Hindernis,
Da trügſt du leicht des Grabes Finſternis!
In des Geläufes weichen Sand vergraben,
Wo landend ihn der Huf der Gäule ſchlägt,
Da möcht' ich meine letzte Stätte haben,
Wenn mich der Tod einmal vom Sattel fegt!
Da hör' ich über mir wie Regentropfen
In heißem Hetzen harte Hufe klopfen,

Und hör' die Eiſen leiſe klingen,
Und hör' der Peitſchen Sauſen und Singen,
Und hör' das ſüßeſte aller Lieder,
Das Lederknirſchen der Sättel wieder!
Und wenn da droben das Feld hinſchießt,
Tief im Grab' eine welke Hand ſich ſchließt,
Eine Zügelhand, die nicht vergeſſen kann,
Und ein Reiterherz weint zur Sonne hinan:
Das höchſte Glück der Erde
Liegt auf dem Rücken der Pferde!" –

Im Saale wird es dunkler. Eine Stimme
— Ach, eine liebe alte Stimme — ſagt:

„Dreifach hat Gott der Frau das Glück geſchenkt:
Drei Kinderſtuben ſieht ſie ſacht ſich füllen,
Draus ein Geſchlecht den Schritt ins Leben lenkt.

Und dreimal hilft Er unſre Tränen ſtillen,
Wenn die Geſchwiſter, wenn die Kinder dann,
Und dann die Enkel ihren Weg erfüllen.

Drei Kinderſtuben wieder leer — was dann?
Soweit bin ich, und näher wohl als ihr
Steh' ich der großen Frage: Wo und wann?

So möcht' ich denn, ich könnt' von meinem Grab
Hierher ins Schloß, ins Kinderzimmer ſehen,
Ich ſeh' im ſonnigen Raume auf und ab
Unſres Geſchlechtes junge Mütter gehen,
Ich ſeh' ſie fromm den Erſtgebornen ſtillen,
Die Kinderſtube ſeh' ich ſacht ſich füllen,
Und immer wieder kommt das große Glück
Für meine toten Augen mild zurück.
Die runden Stirnchen und die ſeidnen Haare,
Das ſüße Ungeſchick der erſten Jahre,
Der kurzen Händchen unbeholfnes Greifen
Nach Vaters Augen und nach Mutters Schleifen,

Und dann verſucht der kleine Kerl zu gehen
Und redet klug, — und niemand kann's verſtehen,
Die Spiele dann, und dann, ach, wird er groß,
Und ſitzt nicht mehr auf ſeiner Mutter Schoß,
Und braucht nicht mehr die tauſend Zärtlichkeiten,
Die Mutterhände ſelig um ihn breiten.
Und immer ſchneller wandelt Jahr um Jahr
Und nimmt der Mutter, was ihr Liebſtes war,
Denn ihres Kindes liebſte Jahre ſind
Doch jeder Mutter die, da es noch Kind!
Und dieſe Jahre möcht' ich wiederſehen,
Solang noch unſres Schloſſes Mauern ſtehen!"

Ganz dunkel war's geworden. Überm Park
Stand ſchwer und maſſig eine Wetterwolke.
Die Eichen grollten im Septemberwinde,
Die erſten Blitze warfen kühn und grell
Ins Meer der Dunkelheit den Tropfen Tag,
Und ein geheimnisvolles Amen rief
Aus fernem Land der große Donner her.

Börries Freiherr von Münchhauſen.

## Allerſeelen.

Es flackern im Gotteshage
Am Allerſeelentage
Viel hundert Kerzen im Wind.
Ganz abſeits an der Mauer
Kniet auf dem Grund in Trauer
Ein bleiches, abgehärmtes Kind.

Sie hat kein Grab zu pflegen.
Wem gilt ihr Totenſegen?
Wem flammt ihr kleines Licht?
Zwei Tränen ſeh' ich blinken
Und auf den Raſen ſinken;
Doch ſtill! Sie ſchlägt ein Kreuz und ſpricht:

Ich trage Leid um einen,
Dem noch die Sonnen ſcheinen;
Die Treue war ihm feil.
Er hat die andre geworben,
Er iſt für mich geſtorben;
Mir bangt für ſeiner Seele Heil.

Ihm zünd' ich dieſe Kerze,
Der mir verſehrt das Herze
Und mich verſenkt in Leid.
Ihm wolle Gott vergeben
Und ihm nach dieſem Leben
Verſchließen nicht die Seligkeit.

Rudolf Baumbach.

## Allerſeelen im Moor.

Dort, wo ſchwankend weicht der Boden,
Wo der Weiden Schleier wehn,
Wo die Winde ſtille ſtehn
Vor des Sumpfes gift'gem Broden,
Iſt ein ſtiller Totengarten
Ohne Denkmal, Kreuz und Stein.
Wer hier einſt in Nacht verſunken,
Niemand weiß es — nur die Unken
Klagen's laut im Mondenſchein.

Trügeriſch mit grünem Schimmer
Lockt und gleißt das tiefe Moor;
Wer hier ſeinen Pfad verlor,
Schaut das Tageslicht wohl nimmer!
Gurgelnd ſchließen ſich die Fluten,
Rettungslos zieht's ihn hinab —
Und dann wieder tiefes Schweigen, —
Trauernd ſich die Weiden neigen
Über ſeinem dunklen Grab.

Öd' und einſam iſt die Stätte,
Als ob keines Vögleins Lied,
Wenn die Maienſonne glüht,
Jemals hier gejubelt hätte —
Die hier ruhn, ſie ſind verſchollen,
Unbekannt und ungenannt;
Niemand weiß, woher ſie kamen,
Niemand kennet ihre Namen,
Niemand ſucht ihr Vaterland.

Niemand kommt hier ſtill zu beten,
Keines Weibes leichter Fuß
Wird mit leichtem Liebesgruß
Je die Ruheſtatt betreten;
Nur am Tag der Allerſeelen
Wogt auch hier ein Lichtermeer,
Leuchtend flammt es auf im Dunkeln,
Tauſend Lichtlein glühn und funkeln,
Schweben zitternd hin und her.

Immer neue ſich entzünden —
Aus dem grundlos tiefen Moor
Blühen glänzend ſie empor,
Um dann ſpurlos zu entſchwinden,
Blühn und glühn den ſtillen Toten,
Die hier einſam und verbannt
Ruhn im letzten tiefen Frieden,
Fern von allem, was ſie lieben,
Fern dem teuren Heimatland. —

Marie Krauſe-Kinkel.

## Verſöhnung.

O laß mich ſtehn an deinem Grabe!
Ach, nicht das Grab iſt's, das uns ſchied;
Du biſt's, die ich geliebet habe,
Und die ſo bitter mich verriet.

Du biſt dahin. — Dir ſei vergeben,
Warſt du doch einſtens all mein Glück.
Die ich verlor im wilden Leben,
Gibt mir der ſanfte Tod zurück.

Wie oft ein Hauch verklungner Lieder
Uns plötzlich durch die Seele wallt,
So ſchau' ich nun dein Antlitz wieder
Und deine liebliche Geſtalt.
Doch wird dein Lächeln trüb' und trüber,
Dein ſchelmiſch Auge tränenſchwer,
Du reichſt wie einſt die Hand herüber
Und fragſt mich: Liebſt du mich nicht mehr?

Da kommen all die ſel'gen Tage,
Sie flehen, ach! ſo ſüß für dich.
Ich ſeh' dich ſtehn in ſtummer Klage
Und ſeh' dich weinen bitterlich.
Wie mich dein leichter Sinn betrübe,
Gewiß, du warſt dir's nicht bewußt.
So drück' ich dich in alter Liebe
Und feſt und ewig an die Bruſt!

Wilhelm Hertz.

## Die Unbeſungenen.

'S gibt Gräber, wo die Klage ſchweigt,
Und nur das Herz von innen blutet,
Kein Tropfen in die Wimper ſteigt,
Und doch die Lava drinnen flutet;
's gibt Gräber, die wie Wetternacht
An unſerm Horizonte ſtehn.
Und alles Leben niederhalten,
Und doch, wenn Abendrot erwacht,
Mit ihren goldnen Flügeln wehn,
Wie milde Seraphimgeſtalten.

Zu heilig ſind ſie für das Lied,
Und mächt'ge Redner doch vor allen;
Sie nennen dir, was nimmer ſchied,
Was nie und nimmer kann zerfallen;
O, wenn dich Zweifel drückt herab,
Und möchteſt atmen Ätherluft,
Und möchteſt ſchauen Seraphsflügel,
Dann tritt an deines Vaters Grab!
Dann tritt an deines Bruders Gruft!
Dann tritt an deines Kindes Hügel!

Annette von Droſte-Hülshoff.

## Die Namenloſen.

Ein Kreuz ragt hoch in den Dünen,
Grabhügel ſind rings umher.
Hier ruhen die Namenloſen,
Die zum Strand geſchleudert das Meer.

Ob ſie zu Schiff ſind geſtiegen,
Die Hoffnung, das Glück in der Bruſt?
Ob ſie, Verzweiflung im Herzen,
Von der Heimat ſcheiden gemußt?

Ob nahenden Wiederſehns Wonne
Ihrer Seele Schwingen geſchwellt? —
In wilder Sturmnacht, am Felsriff,
Iſt Schiff und Leben zerſchellt.

Wo in weiter Ferne die Liebe
Nach den jäh Verſchollenen fragt?
Der Wind nur kann Antwort geben,
Der die einſamen Hügel umklagt.

Die Welle, die an dem Felsriff
Sich bricht mit dumpfem Gebraus:
Sie trug die Entſeelten zum Strande,
Sie löſchte die Namen aus.

L. Rafael.

## Der kranke Schreiber.

„So,“ ſprach mein Arzt, „ſo kannſt du nicht geneſen,
Du ſchriebſt dich ſiech und haſt dich krank geleſen,
Umwogt von Aktenſtaub und ſchwüler Luft;
Ein einz'ges Mittel nur kann dich noch heilen:
Du darfſt an dieſem Pult nicht länger weilen,
Du mußt hinaus aus deiner dumpfen Gruft.“

Hinaus! hinaus! — und wer ſorgt für die Meinen,
Wer bricht, mein Weib, das Brot dir und den Kleinen,
Hält dieſe Hand auch einen Tag nur Raſt! —
Er ſeufzte tief und griff zum neuen Bogen
Und ſchrieb, den Blick mit Tränenflor umzogen,
Dann wieder eifrig fort in Fieberhaſt.

Und ſah im Geiſt ſein Weib, das ohne Klagen
Der Armut Jammer treu mit ihm getragen,
Und ſah der Kindlein hungerbleiche Schar;
Und ſchrieb und ſchrieb und hat nicht Raſt gefunden,
Bis ihm die Nacht die Feder ſanft entwunden
Und nun ſein Tagewerk vollendet war.

So trieb er's noch geduldig viele Wochen;
Da endlich war das treue Herz gebrochen,
Sie legten in das Grab den müden Mann.
Ein ſchlichter Stein, der ärmlichſte von allen,
Nennt ſeinen Namen nur, doch daß gefallen
Ein Held mit ihm, zeigt keine Schrift euch an.

Julius Sturm.

## Auf ewig.

Ich weiß ein Grab, vergeſſen und allein —
Aus alter Zeit iſt es zurückgeblieben,
Verwittert — moosbedeckt der ſchwere Stein.

Und eine Schrift iſt in den Stein getrieben:
„Auf ewig iſt dies Grab erkauft, und nimmer
Darf man es öffnen!“ Alſo ſteht's geſchrieben.

Ich fand es jüngſt, als ich im Abendſchimmer
Einherging träumend in der Stille dort,
Nachſinnend dem vergänglich eitlen Flimmer.

Der du da ruhſt an dem vergeſſ'nen Ort,
Muß noch dein Stein von deiner Torheit ſagen?
Was dachteſt du bei dem vermeſſ'nen Wort?

Du wußteſt doch, daß, wo nun Bäume ragen,
Einſt Göttertempel ſind geſtanden,
Bis ſie ein Gottesblitz in Staub zerſchlagen.

Gewalt'ge Städte, die in allen Landen
Mit Ruhm geherrſcht, — ſie ſind dahingeſchieden —
Es weiden Herden dort, wo ſie verſchwanden.

Und die geruht in mächt'gen Pyramiden,
In Sarkophagen, jene Königsleichen,
Wo ſind ſie hin?! Sie ſind zerſtreut hienieden.

Du dachteſt wohl, dich würd' es nicht erreichen,
Und haſt dein „Ewig“ auf den Stein geſchrieben,
Doch einem Samenkorne mußt' es weichen!

Ein Samenkorn, einſt dort zurückgeblieben,
Hat zwiſchen Stein und Sockel leiſe nieder
Die Wurzeln in das feuchte Land getrieben.

Es wuchs empor und wiegte ſein Gefieder,
Sein Blätterwerk in den durchſonnten Lüften —
Es wuchs — und Frühling kam auf Frühling wieder.

Und Frühling kam und ging mit ſeinen Düften
Und nährt das Samenkorn zum Rieſenbaume —
Vom Drang der Wurzeln muß der Stein zerklüften!

Halb abgewälzt liegt er am Grabesſaume,
Und durch das „Ewig“ iſt ein Riß geſprungen;
So ging's zu Ende mit dem kurzen Traume.

Doch in den Zweigen hat es leiſ' geklungen,
Als ich dort ſtand in ſanfter Abendſtunde,
Und flüſternd haben ſie mir zugeſungen:
„Auf ewig! armes Wort im Menſchenmunde!“

Heinrich Seidel.

## Allerſeelen.

Welch traumhaft ſtilles Schreiten
Den fahlen Hain entlang!
Rings müder Blätter Gleiten,
Und über Stoppelbreiten
Verlorner Glockenklang.

Was je dein Herz beſeſſen
An Hoffnung, Glück und Leid,
Was unter Gruftzypreſſen
Geſchlummert, halbvergeſſen,
Gibt klagend dir Geleit.

Geſtalten, längſt entſchwunden,
Brechen des Grabes Bann:
Neu bluten alte Wunden,
Und tote Wonneſtunden
Lächeln dich ſchmerzlich an.

Herz, heiß die Sehnſucht ſchweigen,
Die um Vergangnes wirbt! —
Die ew'gen Sterne ſteigen,
Die Heimat dir zu zeigen,
Wo jede Klage ſtirbt!

Reinhold Fuchs.

## Auferſtehung.

Wenn einer ſtarb, den du geliebt hienieden,
So trag hinaus zur Einſamkeit dein Wehe,
Daß ernſt und ſtill es ſich mit dir ergehe
Im Wald, am Meer, auf Steigen längſt gemieden.

Da fühlſt du bald, daß jener, der geſchieden,
Lebendig dir im Herzen auferſtehe,
In Luft und Schatten ſpürſt du ſeine Nähe,
Und aus den Tränen blüht ein tiefer Frieden.

Ja, ſchöner muß der Tote dich begleiten,
Ums Haupt der Schmerzverklärung lichten Schein,
Und treuer — denn du haſt ihn alle Zeiten.

Das Herz hat auch ſein Oſtern, wo der Stein
Vom Grabe ſpringt, dem wir den Staub nur weihten;
Und was du ewig liebſt, iſt ewig dein.

Emanuel Geibel.

## Falter.

Eingeniſtet in die Zeigergrube,
Zeigten wir der Kameraden Treffer
Mit der Kelle und dem roten Fähnchen
Auf den wagenrädergroßen Scheiben.
Luſtig kam ein Falter angeflattert,
Blau und rot auf braunem Sammetmantel.

Da wo auf dem ſonnenblanken Rundum
Sich ein ſchwarzer Kreis vom Weißen abhob,
Setzte er die ſpinnwebzarten Schenkel,
Drehte ſich bedächtiglich ein wenig
Und blieb endlich wohlgeruhſam ſitzen.
Eine Kugel ſurrte ſcharfen Pfiffes
Durch die Scheibe, kaum drei Fingerbreiten
Neben dem verträumten Sonnenfahrer.
Flügelfächelnd blieb er auf dem Ruhplatz,
Den ſein funkelnd Auge ihm erkoren.
Alſo ſaß die unbefangne Schönheit
An des Todes lichtumfloſſ'ner Einfahrt.

Adolf Frey.

## Tod Sämann.

Durch ein wallend Korngefilde ſchreitend
Sah ich, wie ein Mann die Ähren mähte;
Aus der freien Linken aber gleitend
Sah ich Körner, die er wieder ſäte.
Seltſam war ein Schnitter mir erſchienen,
Der zugleich das Feld mit Samen ſegnet;
Da erkannt ich ſeine ernſten Mienen:
Sieh, es war der Tod, dem ich begegnet.

Ricarda Huch.

# Krieg und Sieg

## Mahnung.

Nun ſchweige mir jeder von ſeinem Leid
Und noch ſo großer Not!
Sind wir nicht alle zum Opfer bereit
Und zum Tod?

Eins ſteht groß in den Himmel gebrannt:
Alles darf untergehn!
Deutſchland, unſer Kinder- und Vaterland,
Deutſchland muß beſtehn!

Will Veſper.

## Vaterland.

Heil'ge Heimat unſres Blutes,
Heil'ge Erde, die uns trägt,
Hör' das Herz von Millionen
Das dir treu entgegenſchlägt.
Unſre Unraſt wird zur Stille,
Unſer Hader wird ein Wille,
Heben wir zum Schwur die Hand:
Vaterland! Vaterland!

Deiner Schollen dunkle Kräfte
Steigen ſtill in uns empor,
Manneswerk und Kinderſingen
Treibt aus deinem Grund hervor.
Unſer Denken, unſer Lieben
Iſt mit dir vereint geblieben,
Dir im Tiefſten zugewandt:
Vaterland! Vaterland!

Mag dich heut die Welt umdräuen,
Einig ſieht ſie unſern Bund:
Deiner Söhne Eiſenmauer
Steht um deiner Grenzen Rund.

Unſer Herzblut, ſei's gegeben —
Deutſchland, Deutſchland, du wirſt leben,
Strahlend über Nacht und Brand:
Vaterland! Vaterland!

Rudolf Geck.

## Dem Heere.

Wir wußten's nicht — nun haben wir erkannt,
Wie tief wir uns, wie brüderlich verwandt.

O wie ihr warm in unſern Herzen ruht!
Wir ſegnen dich, du Blut von unſerm Blut!

Es graut der Tag; am blaſſen Himmelsrand
Schiebt ſich entlang die ungeheure Wand.

Und rückt und rückt voran, ein dunkler Troß,
Und rückt und rückt, ein drohender Koloß,

Und rückt verhängten Fernen zu, weit, weit,
Bis in die weiße Undurchdringlichkeit.

Ich ſehe dich in Höllendunſt und Dampf,
Kanonendonner, Schwerterprall und Kampf,

Ihr werft euch vor, die braunen Stirnen glühn,
Und mag der Tod aus tauſend Schlünden ſprühn,

Und ob im Grauſen rings die Erde ſtöhnt,
Und hoch die blaue Weltenkuppel dröhnt:

Nichts hält dich auf, du Millionenheer!
Der Name Deutſchland leuchtet vor dir her!

Er brauſt in dir mit Sturmesglockenklang,
Er füllt die Arme dir mit Rieſendrang,

Vom Zauberwort der Heimat überhallt,
Wächſt du herauf in furchtbarer Gewalt

Und brichſt dir Bahn und ſchleuderſt Brand und Tod
Und ringſt in Grund und Sturz, die dich bedroht!

Ein Rächer durch die Gauen ſchreiteſt du;
Es klingt mein Herz, es jauchzt dein Volk dir zu:

Zur Wehr vor unſer deutſches Land geſtellt,
Stürmſt du zum Siege gegen eine Welt!

Rudolf Geck.

## Unſere Marine.

Auflodert die Welt in rotem Brand,
Feinde umtoſen das Vaterland!
Feinde im Oſt — Feinde im Weſt —
Welſcher Haß und ruſſiſche Peſt!
Sollen ſich hüten: an mächtigem Damm
Bricht ſich der Sturmflut Wogenkamm,
Kommen uns nimmer ins deutſche Revier —
Sind ja nur zweimal ſo viel wie wir!

Feinde brauſen von England her
Furchtbar gewappnet, durchs nordiſche Meer;
Kommen in Schwaden, Kiel an Kiel,
Miſchten ſich tückiſch ins feige Spiel:
Jetzt, ihr blauen Jungen, heraus,
Zeigt was ihr ſeid, in Gefahr und Graus!
Sieg muß uns werden dort und hier —
Sind ja nur zweimal ſo viel wie wir!

Fritz von Oſtini.

## Entſcheidet euch!

Wißt ihr, was jetzt durch alle Menſchheit ſchwingt?
Spürt ihr den wucht'gen Ernſt der Zeitenwende?
Die Gottheit ſprach: „Durch alle Seelen ringt
Dies große Ringen auf dem Schlachtgelände,
Ja, dröhnt als Frageruf durchs ganze All.

Entſcheidet euch: wo wollt ihr künftig wohnen?
Entſcheidet euch, ob Gottheit, ob Dämonen!
Entſcheidet euch, ob Tempel oder Stall!

Dies iſt der Sinn der krachenden Kanonen.

Friedrich Lienhard.

## Heut ſteht kein Haus . . .

Heut ſteht kein Haus im deutſchen Land,
Das nicht vom Wurf der Schickſalshand
In alle Schauer dieſer Zeit
Und Stürme wäre eingeweiht.

Heut ſteht kein Haus im deutſchen Land,
Das nicht ein Schwert ins Feld geſandt,
In dem nicht einer Liebe Gebet
Um Sieg und Wiederſehen fleht.

Wilhelm Schuſſen.

## Der Jüngſte.

Sie kannte ihn nicht, als er kurzgeſchoren,
Sehr hager, noch einmal nach Hauſe kam —
Es war, als ob ein Fremder Abſchied nahm —
Wo war der Knabe hin, den ſie geboren.

Vor ſechzehn Jahren? — Allzu ſchnell gegoren
War dieſer Wein! — Sie rang in heißer Scham
Nach Mutterſtolz — und fühlte nichts als Gram,
Daß ſie ſo früh das Kind in ihm verloren.

Jetzt lächelt ſie, wenn man den Fernen preiſt. —
Doch ihre Finger oft und heimlich ſpielen
Mit einer weichen Locke. — — Nie verſtehn

Wird ſie das unaufhaltſame Geſchehn,
Das Kinder aus den Mutterarmen reißt
Und macht, daß ſie nach Menſchenherzen zielen.

Felicitas Leo.

## Die Kathedrale nach der Schlacht.

Meiner leuchtenden Fenſter vergoſſenes Blut
Färbt die Gaſſen,
Meines Chores ſprießende Pfeilerhut
Hat Blüten gelaſſen.

Meiner Tore zerſchmetterte Flügelpracht
Steht weithin offen:
So tragt denn hinein, was die wilde Schlacht
Gleich mir getroffen!

Tragt her, was die Stadt an Wunden nicht faßt,
Hier bettet die Müden:
Noch hab ich Kraft für der Wölbung Laſt
Und Macht über Frieden.

Ich hab noch nie einer Seele gewehrt,
Deren Not ich vernommen —
Freunde und Feinde, die mich verſehrt,
Seid willkommen!

Ich bin des Herrn, der Schmerzen vergibt:
Nehmt mein Vergeben!
Ich bin des Herrn, der die Opfernden liebt:
Ihr opfert Leben.

Ich bin des Geiſtes, für den, was Zeit,
Ein großes Vorüber —
Ich bin ein Vorhof der Ewigkeit:
Schlummert hinüber!

Gertrud Freiin von le Fort.

## Vor einer Deckung.

Hier lag ein Menſch in Schweiß und Pein
Und warf die Schollen auf und grub ſich ein,
Grub ſich ein Grab, um lebend drin zu ſein!
Die Kugeln ſchwirrten, flirrten, pfauchten, pfiffen . . . .
Er hielt den Spaten wie im Krampf umgriffen

Und grub und grub . . . der Maulwurfshügel wuchs . .
Schon ſtand er rund ſo wie ein Bäumlein Buchs,
Nun dicht und feſt, halbmeterhoch gereckt,
Und alſo war der Kopf, der Kopf gedeckt . . .
Der Menſch grub fort . . . die Kugeln pfauchten, pfiffen —
Er hielt ſein Werkzeug wie im Krampf umgriffen
Und grub und grub und grub ein tiefes Grab
Mit letzter Kraft, die ihm der Himmel gab.
Und alſo lag der Körper langgeſtreckt,
In dieſer Grube endlich, ſicher, ſtill, „gedeckt“ . . .
Gedeckt . . . O ſchwere Bängnis der Minuten,
Wo tolle Ängſte durch die Seele fluten,
Wo unſer Blick, vom Chaos ſchwarz umgraut,
Nur noch das dunkle Tor des Todes ſchaut . . . .
Gedeckt! . . . gedeckt! . . . O Pauſe ſüßen Lichts!
Noch lag der Menſch im Schauer des Gerichts,
Doch klang in ihm der leiſe Harfenklang
Der Hoffnung auf . . . Der Tag währt nimmer lang . .
Es kommt die Nacht . . . nur ſchlafen, ſchlafen, ſchlafen . . .
Das Lebensſchifflein lechzte nach dem Hafen.
Hier lag ein Menſch in Schweiß und Pein
Und grub ſich keuchend in den Grund hinein —
Die letzte Stunde, dacht' er, müßt' es ſein . . .
Und ſtand doch auf . . . ich ſah ihn weiterlaufen,
Um neubeherzt ſich durch den Krieg zu raufen!
Beſchaut ſolch eine Deckung euch, ihr Lieben:
Manch Schickſal iſt, manch tragiſch-dunkles Wort
Unſichtbar-ſichtbar an den Rand geſchrieben —
Durch Menſchennot geheiligt war der Ort . . .

Max Hayek.

## Feldlazarett.

Zwei Reihen von Betten aufgeſchnürt
Zwiſchen gekalkten Wänden.
Stoßender Atem, vom Fieber geſchürt
Unter friſchen Verbänden.

Seltſame Stille — die fahlen Geſichter
Tragen fleckige rote Lichter,
Brennen dem Tod.

Die Schweſter huſcht mit Wunſch und Trank
Hurtig auf leiſen Sohlen,
Ein raſches Flüſtern — Krankendank
Und Stammeln: Gott befohlen!
Was ſchließt das Weib die Läden verſtört,
Sie blicken auf — einer hat's gehört
Und richtet ſich auf.

Als wär' ein wilder, frommer Spruch,
Ein Segen in alle gefahren,
Sie krampfen die Hände im ſchweißigen Tuch,
Heben ſich auf den Bahren
Und lauſchen — da war's noch einmal — ein Tritt
Dröhnt und ſtampft der Soldatenſchritt
Näher und näher.

Ein leiſes Ächzen, ſehnſüchtig ſtumpf,
Hart hört man die Hacken ſchlagen.
Neidiſche Blicke, fiebrig, dumpf
Wollen ſuchen und fragen;
Der Doktor kommt — ein erſtickter Schrei,
„Was iſt — wann ſind wir wieder dabei?
Wann kommen wir nach?"

Hans Fr. Blunck.

## Den jungen Gefallenen.

Im Mai,
Da träumten ſie, wie ſüß das Leben ſei,
Und im Auguſt,
Da haben ſie alle zur Fahne gemußt.
Sie träumten noch:
Von Einzug träumten ſie und Siegespreis,
Sie träumten von Heimkehr im Eichenreis,
Von warmem Händedruck, von heißem Kuß
Und keiner dachte an den Todesſchuß.

Nun liegt ſchon mancher ſchlanke Knab
Im fernen, kalten Grab:
Er zog nicht ein, ihm ward kein Preis,
Er kam nicht heim, geſchmückt mit Eichenreis,
Niemandes Hand ihm Abſchied bot,
Und niemand küßt' ihn als der Tod.

Weh, euer Leben verrann,
Eh' es begann!
Und doch: Ihr Glücklichen! Ihr kanntet nicht
Der jungen Träume klägliches Ermatten,
Ihr kanntet nicht der Dämmrung kalte Schatten,
Euch ſank die Sonne nicht,
Ihr ſelber ſankt im hellſten Jugendſonnenlicht!
Und wie ihr noch verloht,
Werft ihr uns einen neuen Schein
Wie Fackelglut ins Herz hinein:
Wir wiſſen nun: das Leben iſt gemein,
Adlig iſt nur der Tod!

D. Hachtmann.

## Soldatenblut.

Horſt Klützow, ſiebzehn Jahr iſt er alt
Und als Fähnrich zur Truppe geſtellt
Durch des Kaiſers feldherrlich Gnad und Gewalt
Am Tag vor dem Ausmarſch ins Feld.

Der Morgen iſt kühl, und das Licht iſt fahl,
Und der Vortrupp marſchiert durch den Tau,
Des Fähnrichs Lippen ſind glatt und ſchmal,
Und ſeine Augen ſind blau.

Der Marſchtritt klirrt, und ein Häher ſchreit —
Drei Tage erſt zogen ins Land,
Da ſtand der Vater im Waffenkleid
Und hielt ihn feſt an der Hand.

„So geh, mein Junge, und halte dich gut
Und tu vor dem Feind deine Pflicht —
Wir Klützows haben Soldatenblut,
Alt werden wir Klützows nicht.

Alt werden wir nicht," und er taſtet am Rock,
Da birgt er das Bild einer Frau,
Weiß war ihre Stirne und blond das Gelock
Und ihre Augen blau.

Der Marſchtritt klirrt, und Horſt Klützow ſinnt:
Oft ſaß mir die Mutter am Bett,
Gut war ihr Wort und die Hand ſo lind — —
Und dann — dann war ich Kadett

Und ein Häher kräht — und ein Feuer bricht
Mit knatterndem Schlag aus dem Tann,
Und der Vortrupp ſteht, und der Hauptmann ſpricht:
„Freiwillige Späher — fünf Mann!"

Und ein Junker, ſiebzehn Jahr iſt er alt,
Tritt feſten Schrittes mit vor:
„Horſt Klützow, Fähnrich durch Kaiſers Gewalt,
Und mein Vater dient als Major."

Der Hauptmann zögert mit ernſtem Mund,
Doch die Augen des Jungen flehn —
Da nickt der Hauptmann Gewährung, und
Die fünf Freiwilligen gehn. —

Das Schießen wächſt, und ſie ſchießen nicht ſchlecht —
Ihr Späher, was ſaht ihr im Tann? —
Jetzt ſteht der Vortrupp ſelbſt im Gefecht,
Und Hilfe rückt ihnen heran.

Und die Maſſen wachſen hier und dort,
Und ſie kämpfen mit zornigem Mut,
Und ſie treiben den Feind aus den Stellungen fort,
Und der Tau iſt rot und iſt Blut.

Der Morgen iſt hell, und der Nebel ſchwand
Ihr Späher, wann kommt ihr hervor? —
Wir halten den leuchtenden Sieg in der Hand,
Als Helfer kam ein Major! — —

Viel Märker ruhen mit bleichem Geſicht,
Sind Jugend und Reife dabei —
Von Bülow, Huſſow und Baſſewitz
Und von den Klützows — zwei.

Karl Rosner.

## Ich hab ein Hüglein im Polenland . . .

Ein Frauenlied.

Ich hab' ein Hüglein im Polenland
Und weiß nicht, wo es ſteht,
Ich weiß nur, daß ewig an ſeinen Rand
Meine Liebe pilgern geht.

Sie ſtanden in Blumen, auch er dabei,
Dann brauſte der Zug heran,
Da hob ſich ein endloſer Jubelſchrei,
Aber mir hat's wehgetan.

Er winkte noch grüßend mit der Hand,
Es war ſein letztes Valet —
Nun hab' ich ein Hüglein im Polenland,
Aber weiß nicht, wo es ſteht . . .

Karl Dankwart Zwerger.

## Fliegertod.

Die freien Reiche, die ſchimmernden, blauen,
Durfteſt du ſchauen.
Und leicht im Lichte, dem Aar geſellt,
Bezwangſt du die Welt.
Doch ob dein Nachen die Lüfte durchglitt
Hoch über irdiſchem Strande,
Du nahmſt in die fröſtelnden Zonen mit
Deine heiße Liebe zum Lande.

Und oben, in einſamer Klarheit feſt,
Dachteſt du liebend ans heimiſche Neſt,
An Deutſchlands Glocken und Blumenwehn
Und wie hell ſeine jungblauen Augen ſehn.
Und dafür kämpfteſt du, liebedurchloht,
Im Herzen die Heimat, vor den Augen den Tod.
Da flammte der Parzen bewundernder Blick:
Ein Blitz in den Höhn — und du ſankeſt zurück.
Nun heimgekehrt, verblutet und wund,
Ruhſt du behütet im heimiſchen Grund.
Und nur deines Schlummers Träume gleiten
Noch immer in blaue, ſehnende Weiten . . .

Emil Hadina.

## Bekenntnis.

Immer ſchon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
Bloß wir haben ſie nie mit einem Namen genannt.
Als man uns rief, da zogen wir ſchweigend fort,
Auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort
Deutſchland!

Unſre Liebe war ſchweigſam; ſie brütete tief verſteckt.
Nun ihre Zeit gekommen, hat ſie ſich hochgereckt.
Schon ſeit Monden ſchirmt ſie in Oſt und Weſt dein Haus,
Und ſie ſchreitet gelaſſen durch Sturm und Wettergraus,
Deutſchland!

Daß kein fremder Fuß betrete den heimiſchen Grund,
Stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund.
Alle ſchützen wir deiner Grenze heiligen Saum.
Unſer blühendſtes Leben für deinen dürrſten Baum.
Deutſchland!

Immer ſchon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
Bloß wir haben ſie nie mit einem Namen genannt.

Herrlich offenbarte es erſt die größte Gefahr,
Daß dein ärmſter Sohn auch dein getreueſter war.
Denk es, o Deutſchland!

Karl Bröger.

## Für uns!

Fern, ferne im Oſten da gähnt ein Grab;
Da ſenkt man zu tauſend die Toten hinab
Für uns!

Im Weſten da ragt manch Kreuz ſchlicht und klein,
Da liegen ſie ſtumm in langen Reihn
Für uns!

Und wo im Winde rauſchet das Meer,
Da gaben ſie freudig ihr Leben her
Für uns!

Sie opferten Zukunft und Jugendglück,
Sie kehren nie wieder zur Heimat zurück
Für uns!

Sie gaben ihr alles, ihr Leben, ihr Blut,
Sie gaben es hin mit heiligem Mut
Für uns!

Und wir? Wir können nur weinen und beten
Für ſie, die da liegen bleich, blutig, zertreten
Für uns!

Denn es gibt kein Wort, für das Opfer zu danken,
Und es gibt keinen Dank für ſie, die da ſanken
Für uns!

Reinhold Samuelſohn.

## Zwei Worte.

Und fragt ihr, wer der Sieger iſt,
Wer kühn die Schlacht geſchlagen:
Nicht Regiment und Feldobriſt
Weiß euch ein Mund zu ſagen.

Ein einz'ger Name wird genannt —
Wer hat die Feinde überrannt?
Das Vaterland!

Und fragt ihr, wo der Gatte fiel,
Wo eure Brüder bluten,
Der Sohn auf ſturmzerſpaltnem Kiel
Schwand in den Meeresfluten;
Die eine Antwort alle eint;
Wem heut' nicht mehr die Sonne ſcheint,
Er blieb — vorm Feind!

Generalbefehl: Schweigt und vertraut!
Hei, war das nötig heute?
Die Jagd iſt auf! Ein Hauch, ein Laut
Und los iſt rings die Meute.
Woll'n wir des Feindes Treiber ſein?
Die Lippen feſt, das Herz zu Stein,
Schmerz, bis du klein.

O Mutterſprache, ſtärker fand
Ich nie dein Herzblut pochen.
Zwei Worte — Feind und Vaterland —
Und alles iſt geſprochen.
Stumm ringt das Volk auf blut'ger Flur.
Fort mit der letzten Tränenſpur . . .
Zwei Worte nur!

Rudolf Herzog.

## Friede.

Jeder hat's gehabt,
Keiner hat's geſchätzt,
Jeden hat der ſüße Quell gelabt,
O wie klingt der Name Friede jetzt!

Klingt ſo fern und zag,
Klingt ſo tränenſchwer,
Keiner weiß und kennt den Tag,
Jeder ſehnt ihn voll Verlangen her.

Sei willkommen einſt,
Erſte Friedensnacht,
Milder Stern, wenn endlich du erſcheinſt
Überm Feuerdampf der letzten Schlacht.

Dir entgegen blickt
Jede Nacht mein Traum,
Ungeduldig rege Hoffnung pflückt
Ahnend ſchon die goldne Frucht vom Baum.

Sei willkommen einſt,
Wenn aus Blut und Not
Du am Erdenhimmel uns erſcheinſt,
Unſrer ſchönern Zukunft Morgenrot!

Hermann Heſſe.

# Verzeichnis der Gedichtanfänge.

Seite
Abends, wenn die Kinder mein . . . 129
Ach, aus dieſes Tales Gründen . . . 182
Ach, deine Wege ſind nicht . . . 106
Ach, einmal nur, ein einzig Mal . . . 97
Ach, ſcheiden von der Lieben . . . 89
Alle Kraft dringt vorwärts . . . 146
Als du dem Lichte mich gegeben . . . 326
Als ich im ſtillen Dämmergrau'n . . . 396
Als ich nun zum erſten Male . . . 328
Als unſre Liebe noch blühend war . . . 105
Am fernen Horizonte . . . 103
Am Herde ſitzt in ſtummen Schmerzen . . . 132
Am Himmel wächſt der Sonne Glut . . . 198
An den Rhein, an den Rhein . . . 153
An der Saale hellem Strande . . . 170
An ihren bunten Liedern klettert . . . 202
Arm in Arm und Kron' an Krone . . . 159
Auch du biſt wirkendes Licht . . . 214
Auf Berg und Tal liegt . . . 216
Auf dem Teich, dem regungsloſen . . . 211
Auf dem Duft der Maienblüte . . . 121
Auf der Heide iſt ein Platz . . . 99
Auf ferner fremder Aue . . . 297
Auflodert die Welt . . . 349
Aus den Tälern hör' ich ſchallen . . . 27
Aus der Eltern Macht und Haus . . . 122
Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde . . . 260

Begrabe deine Toten . . . 317
Bei Kap Miſenum winkt . . . 267
Bemeßt den Schritt! . . . 244
Braunäuglein, die mein Leben war . . . 81

Da droben auf jenem Berge . . . 92
Da war es, Herz, als wir . . . 63
Das iſt des Lyrikers Kunſt . . . 8
Das Laub, das einſt in grüner Höh' . . . 224
Das Mondlicht flutet voll und bleich . . . 88
Das neue Haus iſt aufgericht't . . . 245
Das Regiment Forkade . . . 288
Das Reich der Dichtung . . . 3
Das ſingt und flötet . . . 314
Das war zu Wörth der heiße Tag . . . 289
Daß all das Schöne . . . 87
Dein Frauenantlitz bleicht . . . 181
Dein Koffer war gepackt! . . . 89
Dein Seſſel am Kamin ſteht . . . 315
Dem Dichter ward ein karges Los . . . 8
Denkſt du an den Sommertag . . . 69
Der Abend fiel mit trübem Licht . . . 101
Der Abend kommt gegangen . . . 112
Der Abend ſank . . . 332
Der Abend war ſo wunderſchön . . . 62
Der Bahnzug brauſt . . . 189
Der Doktor hatte ihr . . . 106
Der du nicht Stein biſt . . . 25
Der Eichwald brauſet . . . 94
Der einſt er ſeine junge . . . 124
Der Falter hat die Roſe geliebt . . . 83
Der Hauch, der die ſchäumende . . . 84

Seite
Der reinſte Ton . . . 140
Der Schritt der letzten Gäſte klang . . . 233
Der See ruht tief . . . 34
Der Traum iſt ſüß . . . 316
Der Welt mehr geben . . . 146
Der Weſtwind ſtreichelt die Locken . . . 214
Des Meeres Stimme brauſt . . . 163
Des Menſchen Taten und Gedanken . . . 145
Des Sonntags in der Morgenſtund' . . . 167
Dich preiſ' ich hoch . . . 239
Die Berge ſind die Feſtaltäre . . . 37
Die blauen Frühlingsaugen . . . 198
Die Felſen ſind ſteil . . . 262
Die Flammen liegen träumend . . . 226
Die Flut verrinnt . . . 164
Die freien Reiche . . . 356
Die fremde Stadt . . . 229
Die Freude winkt auf allen Wegen . . . 35
Die gelben Blätter wirbeln . . . 223
Die Glocken läuten nah und fern . . . 25
Die in der Lebensurne bunte Loſe . . . 11
Die Krähen ſchrein . . . 184
Die linden Lüfte ſind erwacht . . . 199
Die Luft iſt grau . . . 236
Die Menſchen altern . . . 32
Die Mutter lag im Totenſchrein . . . 327
Die reinen Frauen ſteh'n im Leben . . . 20
Die Sonne iſt geſchieden . . . 207
Die Sonne lag noch . . . 167
Die Sonne ſank, ich war allein . . . 162
Die Stadt, in der nicht ſüße Liebe dir . . . 188
Die Sterne ſind erblichen . . . 196
Die weite Stadt auf nacktem Fuße . . . 141
Die weite Welt iſt nun zur Ruh' . . . 65
Die Welt iſt eine große Seele . . . 28
Die Worte ſollen nicht Dornen ſein . . . 10
Dies iſt ein Herbſttag . . . 223
Dieſe Roſe pflück' ich hier . . . 79
Dir aber, Geiſt der Jugend . . . 11
Dort, wo ſchwankend weicht . . . 336
Dorthin will ich . . . 27
Drei Geſtalten ſeh' ich ſtehen . . . 13
Drei Wand'rer ſind gegangen . . . 343
Du altes, ehrliches Geſicht . . . 332
Du biſt wie eine Blume . . . 59
Du führteſt einem heil'gen Amt . . . 138
Du glaubteſt nicht an frohe Tage mehr . . . 321
Du gleichſt dem tauig friſchen Morgen . . . 56
Du haſt ein Herz gefunden . . . 64
Du haſt mich längſt verlaſſen . . . 96
Du hatteſt kein freundliches Wort geſagt . . . 113
Du liebes Auge, willſt dich tauchen . . . 80
Du meinſt, ich ſollte klagen . . . 100
Du meinſt, o liebe Mutter . . . 118
Du Ring an meinem Finger . . . 117
Du ſchläfſt ſo ſanft! . . . 322
Du wareſt mir ein täglich Wanderziel . . . 33
Du warſt ſo krank . . . 222

Seite

Du weißt es wohl, daß du mein Alles biſt . . . . . . 107
Du willſt, daß ich in Worte füge . 54
Dulde, gedulde dich fein . . . . . 144
Durch des Kornes enge Gaſſen . . 217
Durch Erd' und Himmel leiſe . . 50
Durch ein wallend Korngefilde . . 344

Ein Blick in deine Augen . . . . 58
Ein Bruder und eine Schweſter . 146
Ein Fichtenbaum ſteht einſam . . 104
Ein Grab, o Mutter, iſt gegraben dir 326
Ein grauer Herbſttag war es . . 251
Ein Hüttchen ſteht im Odenwald . 154
Ein jeder Baum, der brauſt . . . 25
Ein junger Mönch im Kloſter . . 279
Ein kleines Lied . . . . . . . . 4
Ein Kreuz ragt hoch . . . . . . . 339
Ein Schifflein auf der Donau . . 258
Ein Schifflein ziehet leiſe . . . . 172
Ein ſchlafend Kind! o ſtill! . . . 130
Ein Sonntagnachmittag. Im Schatten ruh'n . . . . . . . . . . 131
Ein wildes Roß . . . . . . . . . 253
Eine Braut, eine Braut im Haus! 121
Eingeniſtet in die Zeigergrube . . 343
Eiskalt die Nacht . . . . . . . . 300
Er, der Herrlichſte von allen . . . 116
Er fürchtete nicht . . . . . . . . 276
Er hackt ſein Holz . . . . . . . . 246
Er hat mich noch wie ſonſt umfangen 85
Erloſchen ſind die Flammen . . . 83
Erſter Schnee liegt auf den Bäumen 225
Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht . . . . . . . . . . . . 89
Es flackern im Gotteshage . . . . 335
Es geht in die Schlacht . . . . . 292
Es hat dein ſchönes Angeſicht . . 98
Es hat ein Hauch des Ewigſchönen 43
Es hat geflammt die ganze Nacht 194
Es hüllt ſich ſtromentlang . . . . 206
Es huſcht das Glück von Tür zu Tür 11
Es iſt auf dem zackigen Wendelſtein 179
Es iſt immer derſelbe Traum . . 187
Es iſt ſo hold, zu zweien . . . . 123
Es iſt ſo ſtill, die Heide liegt . . 168
Es iſt ſo ſtill im Haus . . . . . 128
Es klang ſchon manches Lied aus Dichtermunde . . . . . . . . . 9
Es läuten zur Kirche die Glocken . 132
Es lebt ein wunderſames Leben . 203
Es ragt ins Meer der Runenſtein . 105
Es regnet. Laß es regnen, Kind . 218
Es ſchwimmt ein Schiff . . . . . 32
Es tönt ein Name durch die ſtille Nacht 45
Es war, als hätte der Himmel . . 213
Es zieht das Schiff auf hohen Wogen 73

Fern, ferne im Oſten . . . . . . 358
Finſterer Himmel, pfeifender Wind 278
Flieder, blütenfroher Flieder . . 201
Fliegt der erſte Morgenſtrahl . . 195
Frau Sorge . . . . . . . . . . . 241
Fremde Küſten erſehnt er ruhlos . 15

Seite

Früh, wenn die Hähne kräh'n . . 90
Frühling läßt ſein blaues Band . 193

Geh fleißig um mit deinen Kindern 127
Gelaſſen ſtieg die Nacht ans Land 217
Geſtalte nur und wirke unverzagt 240
Glückſel'ge Stunden, wo die Liebe 54
Glutheißer Tag . . . . . . . . . 169
Goldgewölk und Nachtgewölke . . 207
Großvater und Großmutter . . . 147

Hab' ich mein ganzes Leben verdämmert . . . . . . . . . . . . 110
Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe! 111
Haſt du das Schloß geſehen . . . 260
Haſt du ihr Gärtchen ſchon geſehn? 113
Heda — Geſelle . . . . . . . . . 212
Heil'ge Heimat unſres Blutes . . 347
Heiß war der Tag und blutig die Schlacht . . . . . . . . . . . 293
Helft mir, ihr Schweſtern . . . . 117
Herr, ich harre deiner Sonne Glut 30
Herz, mein Herz, was ſoll das geben 59
Heut' iſt's ein Jahr . . . . . . . 319
Heut' lallen an der Mutterbruſt . 146
Heut' ſteht kein Haus . . . . . . 350
Hier an der Bergeshalde . . . . 134
Hier in der Hütte Seufzer . . . . 322
Hier lag ein Menſch . . . . . . . 351
Hier ſind die Häuſer . . . . . . 161
Hinter des Waldes hochſtämmigen Buchen . . . . . . . . . . . . 31
Hoch auf dem Berg, im braunen Mooſe . . . . . . . . . . . . 178
Horſt Klützow . . . . . . . . . 354
Hörſt du die Nachtigall . . . . . 68

Ich bin der Mönch Waltramus . 99
Ich darf dich nicht lieben . . . . 82
Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer . . . . . . . . . . 72
Ich glaubte einſt, du wäreſt mein 83
Ich grolle nicht . . . . . . . . 108
Ich hab' ein Hüglein im Polenland . . . . . . . . . . . . . . 356
Ich hab' ein treues Herz gefunden 122
Ich hab' eine alte Muhme . . . . 317
Ich habe mich in deinen Reiz verliebt 331
Ich hab' im Traum geweinet . . 81
Ich hör' die Bächlein rauſchen . . 92
Ich kam vom Walde hernieder . . 93
Ich kann den Blick nicht . . . . . 180
Ich kann's nicht faſſen . . . . . 116
Ich leſe mit erinnerndem Gemüte 139
Ich liebte dich, wie konnt' ich ſchweigen? . . . . . . . . . . . 102
Ich möchte hingehn, wie das Abendrot . . . . . . . . . . . . . 186
Ich möchte ſtill nach Hauſe gehn . 184
Ich prüfte meines Liedes Schwingen 151
Ich ſchrecke empor . . . . . . . . 182
Ich träume ſo gern . . . . . . . 234
Ich wand're auf verſchlung'nem Pfade . . . . . . . . . . . . 27

# Verzeichnis der Gedichtanfänge


Seite

Ich weiß ein Grab, vergeſſen und allein . . . 341
Ich weiß es wohl, ich hab' dich oft gekränkt . . . 108
Ich weiß nicht, was noch werden ſoll 56
Ich weiß, was du mir ſagen möchteſt 52
Ich will dir alles glauben . . . 73
Ich will's dir nimmer ſagen . . . 58
Ich will von dir, was keine Zeit zerſtöret . . . 61
Ihn hat der Ewigkeit Gebrauſe . 16
Im Hochgebirg ſteht einſam ein Haus 263
Im Mai, da träumten ſie . . . 353
Im Schatten des Waldes, im Buchengezweig . . . 175
Im ſtillen Stübchen dämmert die Nacht . . . 143
Im Walde, da liegt verfallen . 257
Im Walde ſteht ein altes Haus . 109
Im Zehnten bei Sankt Lukas . . 235
Immer leiſer wird mein Schlummer 77
Immer ſchon haben wir . . . 357
In allen trüben Stunden . . . 5
In deines Kindes Auge . . . 131
In dem Nachen ſaßen wir . . . 220
In einem dunklen Tal . . . 185
In ferner Zeit, in fernem Lande . 243
In grauenvoller Unermeßlichkeit . 36
In meine Heimat kam ich wieder 190
In ſonniger Jugend fuhr ich . . . 142
In Worten laß, in Weiſen es mich faſſen . . . 10
Ins Muſeum bin zu ſpäter Stunde 244

Jeder hat's gehabt . . . 359
Jener Halde Heimlichkeit . . . 80
Jüngſt wogte hier . . . 30
Juninächte, ſternenloſe . . . 210

Kam jüngſt vorbei . . . 124
Kein Hauch von Flur und Wald . 194
Kleine Blumen, kleine Blätter . . 62
König Oskar, vom Mälar kommt 299

Lange Jahre ſah ich dich . . . 248
Längſt haben ſie dich geſchlagen . 323
Laß der Sehnſucht Ziel entfließen 19
Lebe wohl! — du fühleſt nicht . . 97
Leiſe rauſchend durch Ruinen . . . 208

Mädchen mit dem Siegesblicke . 136
Mein Bub' iſt doch ein prächt'ger Kerl 125
Mein Herz, ich will dich fragen . 53
Mein Herz ſchmückt ſich mit dir . 70
Mein Land, leb' wohl! . 158
Mein Lieb hat Augen himmelsblau 60
Mein lieber Goldſchmied . . . 119
Meiner leuchtenden Fenſter . . . 351
Mir hat geweisſagt . . . 9
Mir iſt, als wär' mein Herz ein Quell 103
Mir klingt im Ohr ein altes Lied 18
Mit dem Wind, den Wellen . . . 170
Mit nackten Füßchen am Wegesrand 161
Mögen andre auf dich ſchelten . . 232

Seite

Mondbeglänzte Zaubernacht . . . 257
Mondſchein und Giebeldächer . . . 151
Mutter, liebe Mutter . . . 221
Mutter, Mutter, meine Puppe . . 135
Mutterſprache, Mutterlaut! . . . 155

Nacht liegt auf den fremden Wegen 183
Nachtlockiges Weib . . . 280
Nächtlich am Buſento . . . 275
Nicht ein Flügelſchlag . . . 227
Nicht im Vergangenen ſtrahlt . . 241
Noch iſt die blühende, goldene Zeit 166
Noch ſchimmert durch das Fenſter 330
Noch wiegt dich ſanft der Mutter Arm 134
Nun geht der Mond . . . 41
Nun hat am klaren Frühlingstage 202
Nun hat der Landmann . . . 245
Nun iſt die Scheideſtunde . . . 156
Nun iſt es ſtill da draußen . . . 42
Nun mag geſchehen, was da will . 61
Nun ſchweige mir jeder . . . 347
Nun ſtöret die Ähren im Felde . 218
Nun tu dich auf . . . 228
Nun winkt's und flüſtert's . . . 199

O bleibe treu den Toten . . . 318
O Fluch der menſchlichen Natur . 14
O Frühling, holder, fahrender Schüler . . . 220
O Geiſt der Dichtung . . . 3
O gib vom weichen Pfühle . . . 67
O glücklich, wer ein Herz gefunden 49
O klingender Frühling . . . 114
O laß mich ſteh'n an deinem Grabe 337
O Lenzeshauch, o linde Zeit . . . 204
O lieb', ſo lang' du lieben kannſt! 313
O Liebſter ſag', welch ſüßer Ton . 91
O Mädchen, durch all' dein Lachen und Singen . . . 64
O Meer im Abendſtrahl . . . 208
O Menſchenherz, was iſt dein Glück 11
O Mutterlieb', du heilig Amt . 137
O Nacht, wie biſt du ſchauervoll . 207
O ſieh mich nicht ſo lächelnd an . 87
O Täler weit, o Höhen . . . 164
O wende nicht das Aug' zurück . . 102
O wenn du gehſt, dann bin ich allein 76
Ob dir ein Pfühl — ein karges Moos 144
Ob ich, du Finſtrer . . . 176
Ob ihre Seele auch erklang . . . 21
Ob nachts auch tränenfeucht . . . 311
Oft durch die junge Seele ſchwinget 187
Oft, wenn vergnügt . . . 330

Ringsum nun wird es ſtille . . . 207
Roſen, die die Luft mit Düften würzen 49
Roſige Wolken . . . 17
Rühre nicht achtlos . . . 166

Sanft unterm Fittig der Nacht . 212
Scheltet nicht die weichen Klänge . 16
Schlummre ſanft! . . . 126
Schon dämmert's draußen . . . 265
Schon hat es Mitternacht geſchlagen 324

# Verzeichnis der Gedichtanfänge

Seite
Schöne Tage ſind geweſen . . . 221
Sei mir gegrüßt, du deutſches Meer 160
Sei mir gegrüßt, du Waldesduft . 197
Seit ich ihn geſehen . . . . . . . 115
's gibt Gräber . . . . . . 338
Sie haben dich fortgetragen . . . 315
Sie haben Tod und Verderben . 291
Sie hat den ganzen Tag getobt . 40
Sie kannte ihn nicht . . 350
Sie ſagte leis: „Auf Wiederſehen" 75
Sie ſind allein, denn die Mutter kehrt 257
Sie ſpielte noch mit Blumen . 329
Sieh, hier ſchließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte . . . 28
Sieh, ſchon iſt der Sonne Flammenſpur . . . . . . . . . . 178
Siehſt du den Stern im fernſten Blau 71
Singend über die Heide . . . 52
So hat noch niemand mit mir getan 57
„So", ſprach mein Arzt, „ſo kannſt du nicht geneſen . . . . . . . . 340
So oft ſie kam . . . . . . . . 95
So taukühl geht der Tag zu Ende 209
So will ich denn noch einmal fahren 171
Sonne warf den letzten Schein . . 41
Stell' auf den Tiſch die duftenden Reſeden . . . . . . . . . 84
Stille nun iſt Flur und Hain . . 219

Traue nicht den ſüßen Weiſen . 240
Träumend zu der Sonne Scheiden 206
Traurig hob ich den Blick empor 108
Trocknet nicht, trocknet nicht . . . 97

Über allen Gipfeln . . . . . . . . 219
Über die beglänzten Gipfel . . . 213
Über mir ein unermeßlich Blauen 35
Um dieſe Weihnachtsabendſtunde . 229
Um Mitternacht, in ernſter Stunde 215
Und fragt ihr, wer der Sieger . 358
Und ob der holde Tag vergangen 204
Und willſt du von mir ſcheiden . 78
Und wüßten's die Blumen . . . 95
Unter blühenden Bäumen . . . . 66
Uralt iſt unſre Sippſchaft . . . . 4

Veilchen — in den lauen Lüften . 199
Verbirgſt du dich? . . . . . . 29
Verſchließ dich nur, du ſeltſam Kind 57
Vom Himmel in die tiefſten Klüfte 227
Vom nahen Eiſenwerke . . . 249
Von den Bäumen kannſt du lernen 389
Von dunklem Schleier umſponnen 314
Von mir ſcheiden mag alles . 22
Von tauſendfachem Hammerſchlag 251
Vor Dijon war's . . . . . . . . 294
Vor ihr erſchweigen Sturm . . . 42

Waldesnacht, du wunderkühle . . 157
Waldmeiſter ſteckt ſein Köpfchen heraus . . . . . . . . . . . . 193
Was hat doch ein arm, armes Weib 246
Was iſt die Poeſie? . . . . . . . 3
Was iſt Muſik? . . . . . . . . . 21
Was rauſcht zu meinen Füßen ſo? 224

Seite
Was zerrt ihr mich hinein . . . . 12
Weil auf mir, du dunkles Auge . 74
Weil du mir zu früh entſchwunden 101
Weißt du noch, wie ich am Felſen 69
Weite Felder am Höberup-Deich . 307
Welch' traumhaft ſtilles Sehnen . 342
Wenig große Lieder bleiben . 16
Wenn die Stern' am Himmel blinken 49
Wenn du willſt im Menſchenherzen 13
Wenn einer ſtarb . . . . 343
Wenn einſt das Kirchlein offen ſteht 312
Wenn ich bei meiner Liebſten bin 74
Wenn ich im ſtillen Kirchhof geh' 320
Wenn nicht hinter tauſend Tiefen 6
Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden . . 75
Wenn ſtill mit ſeinen letzten Flammen 66
Wer hat es troſtlos . . . . 248
Wer hat noch je ein Lied gedacht 6
„Wer iſt jener Mann" . . . . 271
Wer öffnet leiſe Schloß und Tür? 139
Wer recht in Freuden wandern will 156
Wer reitet tief ins Waldgeheg? . 173
Wer ſo, wie du, viel tiefe Lieb' . 20
Wer treulich liebt, iſt nicht verlaſſen 51
Weſtwärts von Omaha durch die Prärien . . . . . . . . . . 303
Wie biſt du ſchön, du tiefer blauer See . . . . . . . . . . 34
Wie deine Finger leis . . . . . 209
Wie der Waſſerlilie Kelch . . . 55
Wie find' ich nur den Dank . . . 145
Wie heilt ſich ein verlaſſen Herz . 137
Wie heißt König Ringangs Töchterlein? . . . . . . . . . . . 262
Wie herrlich leuchtet . . . . . . 200
Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt 104
Wie lieb' ich es, an Sonntagnachmittagen . . . . . . . . . 205
Wie liegt im Mondenlichte . . 67
Wie liegt verklärt das Berggelände 40
Wie meines Liebſten Herz ſo rein 72
Wie mich oft ſo tief erſchreckt . . 225
Wie neid' ich Tag für Tag . . 196
Wie ſtrahlet ihr im Morgenſchein 177
Wie viel auch in dem Wechſeldrange 189
Wildzerriſſ'ne Wolken treiben . . 74
Willkommen in meinem Vaterhaus 120
Willſt du dichten — ſammle dich . 3
Willſt Gutes du und Schönes ſchaffen 13
Wind, Wind, wo kommſt du her . 38
Winter iſt es . . . . . . . . . 231
Wir hatten auf einer Schulbank 148
Wir ſchritten zögernd durch den Park 210
Wir wußten's nicht — . . . . . . 348
Wißt ihr, was jetzt . . . . . . . 349
Wo des Wetters weiße Blitze hingen 35
Wo wohnt die holde Frau . . . 174
Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt 78
Woran denk' ich . . . . . . . . . 185
Worte, die dein Mund geſprochen 71

Zwei Lager! . . . . . . . . . . 287
Zwei Liebſte waren ſo traurig . . 110
Zwei Reihen von Betten . . . . 352

# Verzeichnis der Dichter.

(Die zugehörigen Seitenzahlen des Buches ſind bei jedem Dichter vermerkt.)

**Allmers,** Hermann, geb. am 11. Februar 1821 in Rechtenfleth, † daſelbſt am 9. März 1902. — S. 162.

**Avenarius,** Ferdinand, geb. am 20. Dezember 1856 zu Berlin, lebt in Dresden-Blaſewitz. — „Wandern und Werden. Gedichte", „Stimmen und Bilder. Neue Gedichte". — S. 36. 265.

**Bartels,** Adolf, geb. am 15. November 1862 in Weſſelburen in Schleswig-Holſtein, lebt als Profeſſor in Weimar. — „Gedichte", „Lyriſche Gedichte". — S. 184.

**Baumbach,** Rudolf, geb. am 28. September 1840 zu Kranichfeld in Thüringen, † am 21. September 1905 in Meiningen. — „Lieder eines fahrenden Geſellen", „Spielmannslieder", „Mein Frühjahr", „Von der Landſtraße", „Abenteuer und Schwänke", „Krug und Tintenfaß", „Aus der Jugendzeit", „Bunte Blätter". — S. 25. 335.

**Blunck,** Hans Fr., geb. am 3. September 1888 zu Altona, lebt als Referendar in Hamburg. — „Sturm überm Land, Gedichte". — S. 352.

**Blüthgen,** Viktor, geb. in Zörbig am 4. Januar 1844, lebt abwechſelnd in Berlin und in Freienwalde an der Oder. — „Gedichte". — S. 55.

**Bodenſtedt,** Friedrich Martin von, geb. am 22. April 1819 zu Peine, † 1892 zu Wiesbaden. — S. 3. 16. 134. 146.

**Böttger,** Adolf, geb. am 21. Mai 1815 zu Leipzig, † am 16. November 1870 zu Leipzig-Gohlis. — S. 37.

**Bulthaupt,** Heinrich, geb. am 26. Oktober 1846 in Bremen, † 20. Auguſt 1905. — „Durch Froſt und Gluten. Gedichte." — S. 35. 45.

**Bröger,** Karl, lebt in Nürnberg. — „Aus meiner Kriegszeit", „Kamerad, als wir marſchiert" — S. 357.

**Carmen Sylva,** Pſeudonym für Eliſabeth, Königin von Rumänien, geb. als Prinzeſſin von Wied am 29. Dezember 1843 in Neuwied, † in Bukareſt am 2. März 1916. — „Sappho. Epos", „Hammerſtein. Epos", „Aus Carmen Sylvas Königreich. 2 Bände", „Meerlieder", „Handwerkerlieder", „Meine Ruh", „Mein Rhein", „Lieder aus dem Dimbovitzathal", „Rumäniſche Dichtungen" (mit Mite Kremnitz). — S. 6. 72.

**Carrière,** Moritz, geb. am 5. März 1817 in Griedel, † als Profeſſor an der Univerſität zu München am 18. Januar 1895. — S. 71.

**Chamiſſo,** Adalbert von, geb. am 27. Januar 1781 auf Schloß Boncourt, † am 21. Auguſt 1838. — S. 3. 115. 135.

**Dahn,** Friedrich Julius Felix, geb. am 9. Februar 1834 zu Hamburg, lebte als Profeſſor an der Univerſität in Breslau und † dort am 3. Januar 1912. „Gedichte. Sammlung I—V" (Geſamtausgabe von Dahns dichteriſchen Werken Band XVI—XVIII), „Gedichte. Auswahl des Verfaſſers". — S. 203. 239. 280.

**Dransfeld,** Hedwig, geb. am 24. Februar 1871 in Hacheney bei Dortmund, lebt in Werl in Weſtfalen. — „Erwachen". — S. 251. 253. 279.

**Droſte-Hülshoff,** Annette Eliſabeth Freiin von, geb. am 12. Januar 1798 zu Hülshoff bei Münſter, † am 24. Mai 1848 zu Meersburg. — S. 338.

**Ebner-Eſchenbach,** Marie Freifrau von, geb. am 13. September 1830 zu Zdiſlavic in Mähren, lebte in Wien und † dort am 12. März 1916. — „Gedichte". (Geſ. Schriften. 4. Bd.) — S. 4.

**Eckſtein,** Ernſt, geb. am 6. Februar 1845 in Gießen, † in Dresden am 18. November 1900. — S. 258.

**Eelbo,** Bruno, geb. am 10. Oktober 1853 in Bremerhaven, lebt zurzeit in Weimar. — „Sonnige Tage" „Sprüche des guten Meiſters". — S. 56. 56. 75. 82.

**Eichendorff,** Joſeph Freiherr von, geb. am 10. März 1788 zu Lubowitz bei Ratibor, † am 26. November 1857 in Neiſſe. — S. 92. 93. 164. 195. 213. 213. 257. 328.

**Engelhardt-Pabſt,** Helene von, geb. am 2. September 1850 zu Wileiki in Litauen, lebt in Wiesbaden. — „Morgenrot“, „Wein-Album“, „Eine Hochzeitsreiſe“, „Normanniſche Balladen“, „Im Windesrauſchen“, „Beatennacht“, „Meine Stärke und mein Schild“. — S. 43.

**Evers,** Franz, geb. am 10. Juli 1871 zu Winſen a. d. Luhe, lebt in Berlin. — „Symphonie“, „Fundamente“, „Eva. Eine Überwindung“, „Sprüche aus der Höhe“, „Die Pſalmen“, „Königslieder. 2. Aufl.“, „Deutſche Lieder“, „Hohe Lieder“, „Paradieſe“, „Der Halbgott“, „Erntelieder“, „Ausgewählte Gedichte“. — S. 4.

**Fiſcher,** Johann Georg, geb. am 25. Oktober 1816 zu Groß-Süßen in Württemberg, † in Stuttgart am 4. Mai 1897. — S. 107.

**Fitger,** Arthur, geb. in Delmenhorſt am 4. Oktober 1840, lebte in Horn bei Bremen und † dort am 28. Juni 1909. — „Winternächte. Gedichte“, „Requiem“, „Jean Meslier. Dichtung“. — S. 52. 100. 151. 220.

**Fontane,** Theodor, geb. am 30. Dezember 1819 zu Neuruppin, † am 20. September 1898 zu Berlin. — S. 262. 299. 319.

**Frantz,** Richard, geb. am 3. Mai 1849 zu Rüdigershagen (Prov. Sachſen), † am 11. Auguſt 1893 zu Zabrze in Oberſchleſien. — S. 222.

**Freiligrath,** Ferdinand, geb. am 17. Juni 1810 zu Detmold, † am 18. März 1876 zu Cannſtatt. — S. 180. 291. 313.

**Frey,** Adolf, geb. am 18. Februar 1855 zu Aarau, lebt in Zürich. — „Gedichte. 2. Aufl.“, „Duß und underm Rafe. Füfzg Schwizerliedli. 2. Aufl.“ — S. 121. 156. 343.

**Fuchs,** Franz Reinhold, geb. am 8. Juni 1858 zu Leipzig, lebt in Dresden. — „Strandgut. Neue Gedichte“, „Herzenskämpfe. Erzählungen in Verſen“. — S. 160. 163. 303. 342.

**Fulda,** Ludwig, geb. am 15. Juli 1862 zu Frankfurt a. M., lebt in Charlottenburg. — „Gedichte“ (F. Fontane, Berlin), „Sinngedichte“, „Neue Gedichte“ (J. G. Cottaſche Buchh. Nachf., Stuttgart). — S. 14. 110. 120.

**Gaudy,** Franz Bernh. Heinr. Wilh. Freih. v., geb. am 19. April 1800 zu Frankfurt a. d. O., † am 5. Februar 1840. — S. 330.

**Geck,** Rudolf, geb. am 8. Juni 1868 in Elberfeld, lebt als Redakteur in Frankfurt a. M. — „Gedichte“. — S. 347. 348.

**Geibel,** Emanuel, geb. am 18. Oktober 1815 zu Lübeck, † am 6. April 1884. — S. 8. 50. 66. 75. 87. 156. 175. 194. 199. 267. 343.

**Geiger,** Albert, geb. am 12. September 1866 zu Bühlerthal bei Bühl in Baden, lebt in Berlin-Steglitz. — „Im Wandern und Stehenbleiben“, „Duft, Farbe, Ton. Gedichte“, „Gott und Leben“, „Ausgewählte Gedichte“. — S. 221.

**Genſichen,** Otto Franz, geb. am 4. Februar 1847 zu Drieſen, lebt als Schriftſteller in Berlin. — „Spielmannsweiſen. Gedichte“, „Frauenlob. Dichtung“, „Immortellen. Gedichte“, „Jungbrunnen. Gedichte“, „Pfarrhausſegen. Dichtung“, „Unter dem Zollernaar. Dichtungen“. — S. 66.

**Gerok,** Karl von, geb. am 30. Januar 1815 zu Vaihingen, † am 14. Januar 1890. — S. 132. 293.

**Gilm,** H. v., geb. am 1. November 1812 zu Rankweil in Vorarlberg, † am 31. Mai 1864 in Linz a. D. — S. 84.

**Ginzkey,** Franz Karl, geb. am 8. September 1871 in Pola in Öſterreich, lebt in Wien. — „Ergebniſſe“, „Das heimliche Läuten“. — S. 13. 16. 32.

**Goethe,** Johann Wolfgang von, geb. am 28. Auguſt 1749 zu Frankfurt a. M., † am 22. März 1832 zu Weimar. — S. 28. 59. 62. 67. 92. 97. 104. 111. 146. 200. 219.

**Gottſchall,** Rudolf von, geb. am 30. September 1823 zu Breslau, lebte in Leipzig und † dort am 21. März 1909. — „Neue Gedichte“, „Janus, Kriegs- und Friedenslieder“, „Bunte Blüten“, „Die Göttin. Eine Dichtung“, „Carlo Zeno. Eine Dichtung“, „Maja“, „Merlins Wanderungen“. — S. 122.

**Greif,** Martin, geb. am 18. Juni 1839 zu Speyer, lebte in München und † in Kufſtein am 1. April 1912. — „Gedichte“, „Deutſche Gedenkblätter. Epen“. — S 27. 32. 41. 69. 110. 206. 207. 210. 214. 217. 218. 219. 225.

**Greiner,** Leo, geb. am 1. April 1876 in Brünn, lebt in Charlottenburg. — „Das Jahrtauſend", „Das Tagebuch". — S. 176.

**Groſſe,** Julius Waldemar, geb. am 25. April 1828 zu Erfurt, lebte in Weimar und † am 9. Mai 1902 in Torbole am Gardaſee. — S. 57. 65.

**Grotowſky,** Paul, geb. am 26. Juli 1863 in Köpſen, lebt in Oetzſch bei Leipzig. — „Der toten Mutter", „Gedichte". — S. 30.

**Grotthuß,** Jeannot E. Freiherr v., geb. am 5. April 1865 zu Riga, lebt in Berlin. — „Gottſuchers Wanderlieder". — S. 316.

**Grün,** Anaſtaſius, geb. am 11. April 1806 zu Laibach, † am 12. September 1876 in Graz. — S. 49. 147. 317.

**Hachtmann,** Otto, geb. am 10. Dezember 1877 in Seehauſen i. A., lebt als Oberlehrer in Deſſau. — „Gedichte". — S. 353.

**Hadina,** Emil, geb. am 16. November 1885 in Wien, lebt dort als k. k. Profeſſor und Schriftſteller. — „Alltag und Weihe", „Sturm und Stille". — S. 356.

**Halm,** Friedrich, geb. am 2. April 1806 zu Krakau, † am 22. Mai 1871 in Wien. — S. 53. 139.

**Hamerling,** Robert, geb. am 24. März 1830 zu Kirchberg, † am 13. Juli 1889 in Graz. — S. 17. 82. 146.

**Hammer,** Julius, geb. am 7. Juni 1810 zu Dresden, † am 23. Auguſt 1862. — S. 13. 136.

**Hart,** Heinrich, geb. am 30. Dezember 1855 in Weſel, † am 11. Juni 1906 in Tecklenburg. — S. 25.

**Hartleben,** Otto Erich, geb. am 3. Juni 1864 in Clausthal am Harz, † am 11. Februar 1905 in Salò in Oberitalien. — S. 167.

**Hartmann,** Moritz, geb. am 15. Oktober 1821 zu Duſchnik, † am 13. Mai 1872 zu Wien. — S. 225.

**Hayek,** Max, geb. am 24. Dezember 1882 in Lundenburg, Mähren, lebt als Schriftſteller in Wien. — „Kampf und Verheißung". — S. 351.

**Hebbel,** Friedrich, geb. am 18. März 1813 zu Weſſelburen, † am 13. Dezember 1863. — S. 223. 327.

**Heine,** Heinrich, geb. am 31. Dezember 1799 zu Düſſeldorf, † am 16. Februar 1856 in Paris. — S. 59. 74. 81. 95. 103. 104. 105. 109. 183. 198.

**Hertz,** Wilhelm, geb. am 24. September 1835 zu Stuttgart, † in München am 7. Januar 1902. — S. 11. 78. 80. 91. 96. 99. 326. 338.

**Herwegh,** Georg, geb. am 31. Mai 1817 zu Stuttgart, † am 7. April 1875. — S. 186.

**Herzog,** Rudolf, geb. am 6. Dezember 1869 in Barmen, lebt als Schriftſteller auf der Oberen Burg zu Rheinbreitbach am Rhein. — „Gedichte", 5. Aufl. „Wir ſterben nicht", 5. Aufl., „Ritter, Tod und Teufel", 70. Aufl., „Vom Stürmen, Sterben, Auferſtehen" 30. Aufl. — S. 358.

**Heſſe,** Hermann, geb. am 2. Juli 1877 in Calw im Schwarzwald, lebt in Bern. „Gedichte." Zweite, veränderte Aufl., „Muſik des Einſamen". — S. 52. 187. 359.

**Heyſe,** Johann Ludwig Paul, geb. am 15. März 1830 in Berlin, lebte ſeit 1854 in München und † dort am 2. April 1914. — „Gedichte" (Geſammelte Werke 1. Bd.), „Neue Gedichte und Jugendlieder". S. 57. 144. 146. 157. 212.

**Hoffmann,** Hans, geb. am 27. Juli 1848 zu Stettin, lebte in Weimar und † dort am 11. Juli 1909. — „Vom Lebenswege. Gedichte". — S. 17. 19. 73.

**Hoffmann von Fallersleben,** Auguſt Heinrich, geb. am 2. April 1798 zu Fallersleben, † am 19. Januar 1874 — S. 49. 61. 196.

**Holm,** Mia, geb. v. Hedenſtröm, geb. am 14./26. September 1845 zu Riga, lebte in München und † in Potsdam am 14. Juli 1912. — „Mutterlieder" (Pracht- und wohlfeile Ausgabe), „Verſe", „Gedichte". — S. 21.

**Hölty,** Ludwig Heinrich Chriſtoph, geb. am 21. Dezember 1748, † am 1. September 1776. — S. 35.

**Horſchick,** J. J., geb. am 16. Februar 1874 zu Schönhof in Böhmen, lebt in Dresden. — „Lieder des Wanderers." — S. 166. 169. 189. 245.

**Huch,** Ricarda, verehel. Huch, geb. am 18. Juli 1867 in Braunſchweig, lebt in München. — „Gedichte. 2. Aufl.", „Neue Gedichte". — S. 185. 345.

**Jacobowski,** Ludwig, geb. am 21. Januar 1868 in Strelno in Poſen, † am 2. Dezember 1900 in Berlin. — S. 209.

**Jenſen,** Wilhelm, geb. am 15. Februar 1837 zu Heiligenhafen in Holſtein; lebte in München-Schwabing und † in Thalkirchen am 24. November 1911. — „Gedichte", „Lieder aus Frankreich", „Die Inſel. Epos", „Aus wechſelnden Tagen. Gedichte", „Stimmen des Lebens. Gedichte", „Vom Morgen zum Abend. Geſ. Gedichte". — S. 5. 101. 102.

**Jordan,** Wilhelm, geb. am 8. Februar 1819 zu Inſterburg, † in Frankfurt a. M. am 25. Juni 1904. — „Andachten", „In Talar und Harniſch", „Letzte Lieder", „Strophen und Stäbe". — S. 61.

**Kalbeck,** Max, geb. in Breslau am 4. Januar 1850, lebt in Wien. — „Aus Natur und Leben", „Neue Dichtungen", „Nächte", „Zur Dämmerzeit," „Lieder aus alter und neuer Zeit". — S. 58.

**Kaſtropp,** Guſtav, geb. zu Salmünſter am 30. Auguſt 1844, lebt in Hildesheim. — „Kain", „Heinrich von Ofterdingen", „Chrimhild", „König Elfs Lieder" (Epen), „Gnomenmärchen", „Fantaſien und Märchen". — S. 197.

**Kaufmann,** Alexander, geb. am 15. Mai 1821 in Bonn, lebte als Archivrat zu Wertheim und † daſelbſt den 1. Mai 1893. — S. 193.

**Keller,** Gottfried, geb. am 19. Juli 1819 in Zürich, † am 16. Juli 1890. — S. 71. 159. 177. 227.

**Kerner,** Juſtinus Andreas Chriſtian, geb. am 18. September 1786, † am 21. Februar 1862. — S. 185.

**Khuenberg,** Sophie v. (Sophie Kleinert), geb. am 31. Januar 1863 zu Graz, lebt in Linz a. D. — „Froſt und Flammen. Gedichte", „Pſyche. Neue Gedichte". — S. 188.

**Kinkel,** Johann Gottfried, geb. am 11. Auguſt 1815 zu Oberkaſſel bei Bonn, † am 13. November 1882 in Zürich. — S. 40. 202.

**Kinkel,** Walter, geb. am 23. Dezember 1871 in Hagen i. W., lebt als Profeſſor in Gießen. — „Gedichte", „Lieder eines Wandermüden", „Lieder Hans Ohnesterns, des Gottſuchers". — S. 29. 240.

**Knodt,** Karl Ernſt, geb. am 6. Juni 1856 in Eppelsheim in Rheinheſſen, lebt in Bensheim a. d. Bergſtraße (Heſſen). — „Aus meiner Waldecke", „Neue Gedichte", „Von Schönheit, Sehnſucht, Wahrheit", „Ein Ton vom Tode und ein Lied vom Leben". — S. 201.

**Korn,** Artur, geb. am 7. Januar 1860 zu Ofen-Peſt, lebt in Groß-Lichterfelde bei Berlin. — „Blumen der Liebe", „Joſeph II. Ein Romanzenkranz", „Aufreizung". — S. 148.

**Körner,** Karl Theodor, geb. am 23. September 1791 zu Dresden, fiel im Gefecht bei Gadebuſch am 26. Auguſt 1813. — S. 126. 322.

**Krauſe-Kinkel,** Marie, geb. am 28. Februar 1852 zu Gütersloh, lebt in Werl i. Weſtf. — „Gedichte". — S. 337.

**Kries,** Georg von, geb. am 20. Januar 1863 zu Smorſzewo i. Weſtpr., lebt in Groß-Waczmirs bei Swaroczin i. Weſtpr. — „Gedichte". — S. 288.

**Kugler,** Franz Theodor, geb. am 19. Januar 1808 zu Stettin, † zu Berlin am 18. März 1858. — S. 74. 170.

**Kurz,** Iſolde, geb. am 21. Dezember 1853 zu Stuttgart, lebt in München — „Gedichte". — S. 106. 161.

**Langheinrich,** Franz, geb. am 25. Mai 1864 zu Leipzig, lebt in München. — „An das Leben". — S. 229.

**le Fort,** Gertrud Freiin von, lebt in Bök am Müritzſee. — S. 351.

**Lenau,** Nikolaus, geb. am 13 Auguſt 1802 zu Cſatad, † am 22. Auguſt 1850 in Oberdöbling bei Wien. — S. 11. 74. 79. 95. 130. 202. 211.

**Leo,** Felicitas, geb. Krauſe, geb. in Berlin, lebt dort als Schriftſtellerin. — „Gedichte". — S. 350.

**Leſchivo,** Alma, geb. Gerhard, geb. am 21. Auguſt 1848 in Ronneburg, lebt zurzeit in Dresden-Loſchwitz. — „Liebe und Leidenſchaft. Phantaſt. Dichtung", „Hochſommer. Gedichte". — S. 20.

**Leuthold,** Heinrich, geb. den 9. Auguſt 1827 in Wetzikon, † am 1. Juli 1879. — S. 8. 34. 84. 214. 394.

**Lienhard,** Fritz, geb. am 4. Oktober 1865 in Rothbach i. Elſaß, lebt in Gräfenroda i. Thüringen. — „Gedichte". (Geſamtausgabe) 4. Aufl., „Die Schildbürger". 2. Aufl. — S. 145. 158. 349.

**Lingg,** Hermann, geb. am 22. Januar 1820 in Lindau, lebte in München und † dort am 18. Juni 1905. — „Gedichte" 3 Bände, „Vaterländiſche Balladen und Geſänge", „Schlußſteine. Gedichte", „Lyriſches", „Jahresringe. Gedichte", „Schlußrhythmen. Gedichte". — S. 77. 101. 102. 190. 220.

**Lohmeyer,** Julius, geb. am 6. Oktober 1835 zu Neiſſe, † 24. Mai 1904 in Charlottenburg. — „Gedichte eines Optimiſten", „Kinderlieder und Reime", „Auf Pfaden des Glücks. Lebensſprüche". — S. 30. 123. 131. 289.

**Lorm,** Hieronymus, Pſeudonym für Heinr. Landesmann, geb. am 9. Auguſt 1821 zu Nikolsburg, lebte in Brünn und † dort am 3. Dezember 1902. — „Gedichte", „Nachſommer". — S. 83.

**Löwe,** Franz Ludwig Feodor, geb. am 5. Juli 1816 zu Kaſſel, war Mitglied der Hofbühne in Stuttgart und † daſelbſt am 21. Juni 1890. — S. 178.

**Löwenſtein,** Rudolf, geb. am 20. Februar 1819 zu Breslau, lebte in Berlin. — S. 125.

**Ludwig,** Otto, geb. am 11. Februar 1813 zu Eisfeld, † am 25. Februar 1865 zu Dresden. — S. 154.

**Meißner,** Alfred, geb. am 15. Oktober 1822 zu Teplitz, † am 5. Juni 1885. — S. 187. 208.

**Meyer,** Conr. Ferd., geb. in Zürich am 11. Oktober 1825, † in Kilchberg bei Zürich am 28. November 1898. — S. 33. 122. 137. 198. 244. 244. 248.

**Miegel,** Agnes, geb. am 9. März 1879 in Königsberg i. Oſtpr., lebt daſelbſt. — „Gedichte", „Balladen und Lieder". — S. 233.

**Möller,** Marx, geb. am 15. März 1868, lebt in Berlin-Wilmersdorf. — „Lieder und Legenden". — S. 18. 106. 112. 113.

**Mörike,** Eduard, geb. am 8. September 1804 zu Ludwigsburg, † zu Stuttgart am 4. Juni 1875. — S. 90. 97. 193. 217. 258. 262. 404.

**Moſen,** Julius, geb. am 8. Juli 1803 zu Marieney im ſächſiſchen Vogtland, † am 10. Oktober 1867. — S. 34. 89. 217.

**Möſer,** Albert, geb. in Göttingen am 7. Mai 1835, † in Dresden am 27. Februar 1900. — S. 9. 216.

**Müller,** Wilhelm, geb. am 7. Oktober 1794 zu Deſſau, † am 30. September 1827. — S. 194. 260.

**Müller,** Wolfgang, geb. am 5. März 1816 zu Königswinter, † am 29. Juni 1873. — S. 114. 139. 206. 279.

**Münchhauſen,** Börries, Freiherr von, geb. am 20. März 1874 in Hildesheim, lebt in Sahlis bei Kohren (Sachſen). — „Gedichte", „Balladen", „Juda", „Ritterliches Liederbuch". — S. 276. 278. 307. 332.

**Nietzſche,** Friedrich, geb. am 15. Oktober 1844 in Röcken bei Lützen, † am 25. Auguſt 1900 in Weimar. — „Scherz, Luſt und Rache und Lieder des Prinzen Vogelfrei (Die fröhliche Wiſſenſchaft)", „Gedichte", „Zarathuſtra". — S. 27. 184.

**Ompteda,** Georg, Freiherr von, geb. am 20. März 1863 in Hannover, lebt in Dresden. — „Von der Lebensſtraße". 2. Aufl. — S. 292.

**Oſtini,** Fritz von, geb. am 27. Juli 1861 in München, lebt dort als Schriftſteller. — „Biedermeier mit ei", „Schwarmgeiſter". — S. 349.

**Paoli,** Betty, Pſeudonym für Eliſabeth Glück, geb. am 30. Dezember 1815 zu Wien, lebte ſeit 1850 literariſch tätig meiſt in Wien und † am 5. Juli 1894. — S. 98.

**Pape,** Joſeph, geb. am 4. April 1831 zu Eslohe i. Weſtf., † am 16. Mai 1898 zu Büren. — S. 3.

**Pfau,** Karl Ludwig, geb. am 25. Auguſt 1821 zu Heilbronn, † in Stuttgart am 12. April 1894. — S. 51. 207. 320.

**Pfungſt,** Artur, geb. am 9. März 1864 zu Frankfurt a. M., lebte und † dort am 3. Oktober 1912. — „Neue Gedichte". 3. Aufl., „Loſe Blätter". — S. 240.

**Philippi,** Fritz, geb. am 5. Januar 1869 in Wiesbaden, lebt dort. — „Aus der Stille", „Menſchenlied". — S. 31.

**Platen-Hallermünde,** Karl Auguſt Georg Max Graf von, geb. am 24. Oktober 1796 zu Ansbach, † am 5. Dezember 1835 zu Syrakus. — S. 275.

**Popp,** Wilhelm, geb. am 17. Januar 1870 in Eugenheim in Franken, lebt in Roth bei Nürnberg. — S. 182.

**Presber,** Rudolf, geb. am 4. Juli 1868 zu Frankfurt a. M., lebt in Berlin. — „Media in vita". 3. Aufl., „Aus dem Lande der Liebe". 5. Aufl., „Dreiklang". 2. Aufl., „Spuren im Sande". 2. Aufl. — S. 9.

**Prittwitz-Gaffron,** Konrad von, geb. auf Schloß Guhlau in Schleſien am 1. Auguſt 1826, lebte auf Schloß Hennersdorf. — S. 42. 131.

**Prölß,** Johannes, geb. in Dresden am 4. Juli 1853, lebte in Stuttgart und † dort am 21. September 1911. — „Trotz alledem! Gedichte". — S. 60. 232.

**Prutz,** Robert Ernſt, geb. am 30. Mai 1816 zu Stettin, † am 21. Juni 1872. — S. 58. 108. 215.

**Raabe,** Wilhelm, geb. am 8. September 1831 zu Eſchershauſen, lebte in Braunſchweig und † dort am 15. November 1910. — S. 142.

**Rafael,** L. (Frau Hedwig Kieſekamp), geb. am 21. Juli 1846 in Haus Henrichenburg, lebt in Münſter i. Weſtf. — „Tiefen der Sehnſucht", „Abendgluten", „Ebbe und Flut", „Neue Gedichte". — S. 89. 174. 339.

**Redwitz,** Oskar Freiherr von, geb. am 28. Juni 1823 zu Lichtenau, † am 6. Juli 1891. — S. 137.

**Reinick,** Robert, geb. am 22. Februar 1805 zu Danzig, † am 7. Februar 1852. — S. 10. 27. 62. 167.

**Remer,** Paul, geb. am 16. Juni 1867 in Godow bei Waren i. Mecklenburg, lebt in Molchowhaus bei Alt-Ruppin (Mark Brandenburg). — „Johanniskind", „In goldener Fülle", „Das Ährenfeld". — S. 329.

**Ritter,** Anna, verw. Regierungsrätin, geb. am 23. Februar 1865 zu Coburg lebt in Marburg i. H. — „Gedichte", „Befreiung. Neue Gedichte". — S. 12. 105 128. 212. 226. 315.

**Rittershaus,** Emil, geb. am 3. April 1834 zu Barmen; † ebenda am 8. März 1897. — S. 28. 85. 324.

**Rodenberg,** Julius, geb. am 26. Juni 1831 zu Rodenberg in Kurheſſen, lebte in Berlin und † dort am 11. Juli 1914. — „Für Schleswig-Holſtein. Sonette", „Dornröschen", „Lieder", „König Haralds Totenfeier", „Die Harfe von Erin", „Gedichte", „Kriegs- und Friedenslieder", „Lieder und Gedichte". — S. 20. 170. 320.

**Rollett,** Hermann, geb. am 20. Auguſt 1819 in Baden bei Wien, † am 30. Mai 1904. — „Liederkränze", „Lyriſche Blätter", „Friſche Lieder", „Kampflieder", „Republik. Liederbuch", „Ausgewählte Gedichte". — S. 25.

**Roquette,** Otto, geb. am 19. April 1824 zu Krotoſchin, wirkte als Profeſſor am Technikum zu Darmſtadt und † daſelbſt am 18. März 1896. — S. 11. 54. 69. 80. 166. 221.

**Rosner,** Karl, geboren am 5. Februar 1873 in Wien, lebt als Schriftſteller in Berlin. — S. 354.

## Verzeichnis der Dichter

**Rückert,** Friedrich, geb. am 16. Mai 1789 zu Schweinfurt, † am 31. Januar 1866 zu Neuſes bei Koburg. — S. 13. 70. 118.

**Saar,** Ferdinand von, geb. in Wien am 20. September 1833, † am 24. Juli 1904 in Wien-Döbling. — „Gedichte", „Wiener Elegien", „Nachklänge", „Die Pincelliade. Ein Poem in 5 Geſängen", „Hermann und Dorothea. Ein Idyll in 5 Geſängen". — S. 205. 249.

**Samuelſohn,** Reinhold, geb. am 15. September 1898 in Wilmersdorf, lebt in Charlottenburg. — S. 358.

**Schack,** Adolf Friedrich Graf von, geb. am 2. Auguſt 1815 zu Schwerin, lebte ſeit 1855 in München und † in Rom am 14. April 1894. — S. 54. 64. 207. 314. 314.

**Schanz,** Frida (Frau Soyaux, geb. Schanz), geb. am 16. Mai 1859 zu Dresden, lebt in Berlin. — „Gedichte", „Filigran. Novellen in Verſen", „Vierblätter, 200 Spruchſtrophen", „Herdfunken. Neue Sprüche und Sinngedichte", „Intermezzo. Gedichte". — S. 108. 113. 121. 196. 234.

**Schefer,** Leopold, geb. am 20. Juli 1784 zu Muskau, † am 16. Februar 1862. — S. 127.

**Schenkendorf,** Friedrich Ferd. Gottfr. Max Schenk von, geb. am 11. Dezember 1783 zu Tilſit, † am 11. Dezember 1817. — S. 155.

**Scherenberg,** Ernſt, geb. am 21. Juli 1839 zu Swinemünde, lebte in Elberfeld und † dort 1905. — „Gedichte". — S. 188. 248.

**Scheurlin,** Georg, geb. am 25. Februar 1802 zu Mainbernheim, † zu München am 10. Juni 1872. — S. 143.

**Schiller,** Friedrich von, geb. am 10. November 1759 zu Marbach, † am 9. Mai 1805 zu Weimar. — S. 94. 145. 182. 379.

**Schmitt,** Chriſtian, geb. am 28. März 1865 in Geudertheim im Unter-Elſaß, lebt in Straßburg i. E. — „Alſalieder". 2. Aufl., „Neue Gedichte", „Aus Höhen und Tiefen". — S. 330.

**Schnitzler,** Artur, geb. am 15. Mai 1862 in Wien, lebt daſelbſt. — S. 87.

**Schönaich-Carolath,** Emil, Prinz von, geb. in Breslau am 8. April 1852, † am 1. Mai 1908 in Haſeldorf (Holſtein). — S. 88. 151. 171. 210. 312.

**Schuler,** Georg Michael, geb. am 14. Mai 1833 zu Würzburg, lebt daſelbſt. — „Palmen", „Etwas für Dich", „Balladen und Burlesken", „Poetiſche Purzelbäume", „Aus meinem Garten", „Fiedel und Harfe". — S. 246.

**Schults,** Adolf, geb. am 5. Juni 1820 zu Elberfeld, † am 2. April 1858. — S. 129.

**Schuſſen,** Wilhelm, geb. am 11. Auguſt 1874 in Kleinwinaden, lebt als Schriftſteller in Bruck b. München. — „Heimwärts, Gedichte". — S. 350.

**Seidel,** Heinrich, geb. am 25. Juni 1842 zu Perlin, † in Berlin am 7. November 1907. — „Glockenſpiel", „Neues Glockenſpiel", „Die Augen der Erinnerung". — S. 199. 224. 342. 369.

**Seidl,** Johann Gabriel, geb. am 21. Juni 1804 zu Wien, † am 18. Juli 1875. — S. 297.

**Seydel,** Max von, geb. am 7. September 1846 zu Germersheim, † am 23. April 1901 zu München. — S. 241.

**Siebel,** Karl, geb. am 13. Januar 1836 zu Barmen, † am 10. Mai 1868 in Elberfeld. — S. 246. 317.

**Sigismund,** Berthold, geb. am 19. März 1819 zu Stadtilm, † am 13. Auguſt 1834. — S. 332.

**Simrock,** Karl Joſeph, geb. am 18. Auguſt 1802 zu Bonn, † ebenda am 18. Juli 1876. — S. 153.

**Souchay,** Theodor, geb. in Lübeck am 30. Dezember 1833, lebt in Cannſtatt. — „Friſch vom Herzen! Lieder und Dichtungen", „Lieder des Lebens. Lyriſche und epiſche Dichtungen", „Elegien und andere Gedichte". — S. 21.

**Spiero,** Heinrich, geb. am 24. März 1876 zu Königsberg i. Pr., lebt in Hamburg-Großborſtel. — „Gedichte des Wanderers", „Kranz und Krähen". — S. 6.

**Spitta,** Karl Johann Philipp, geb. am 1. Auguſt 1801 zu Burgdorf bei Hannover, † ebenda am 26. September 1859. — S. 231.

**Stelter,** Karl, geb. am 25. Dezember 1823 zu Elberfeld, lebte in Wiesbaden und † dort am 13. Mai 1912. — „Gedichte“, „Neue Gedichte“, „Aus Geſchichte und Sage“, „Nach drei Jahrzehnten“, „Kompaß auf dem Meere des Lebens“. — S. 10.

**Stieler,** Karl, geb. in München am 15. Dezember 1842, lebte dort als Archivbeamter bis zu ſeinem Tode, 12. April 1885. — S. 73. 81. 99. 103. 179. 181. 209. 224. 236.

**Stinde,** Julius, geb. am 28. Auguſt 1841 zu Kirch-Nüchel in Holſtein, † am 8. Auguſt 1905 in Olsberg i. W. — S. 119.

**Stöber,** Ludwig Adolf, geb. am 7. Juli 1810 zu Straßburg, † in Mülhauſen i. E. den 8. November 1892. — S. 3. 132.

**Stolle,** Ludwig Ferdinand, geb. am 28. September 1806 zu Dresden, † am 30. September 1872. — S. 140.

**Storm,** Theodor, geb. am 14. September 1817 zu Huſum, † in Hademarſchen am 3. Juli 1888. — S. 41. 67. 78. 124. 134. 168. 227. 229. 318. 321.

**Strachwitz,** Moritz Graf, geb. am 13. März 1822 zu Peterwitz, † am 11. Dezember 1847 in Wien. — S. 40.

**Strauß u. Torney,** Viktor Friedrich von, geb. zu Bückeburg am 18. September 1809, † in Dresden am 1. April 1899. — S. 323.

**Sturm,** Julius Karl Reinhold, geb. am 21. Juli 1816 zu Köſtritz, wo er als Pfarrer emer. am 2. Mai 1896 ſtarb. — S. 49. 97. 138. 144. 204. 322. 340.

**Sudermann,** Hermann, geb. am 30. September 1857 in Matziken in Oſtpreußen, lebt abwechſelnd in Berlin-Grunewald und in Blankenſee (Mark). — S. 241.

**Susman,** Margarete, verehel. v. Bendemann, geb. am 14. Oktober 1874 in Hamburg, lebt in Berlin. — „Mein Land“, „Neue Gedichte“. — S. 223.

**Tieck,** Ludwig, geb. am 31. Mai 1773 zu Berlin, † daſelbſt am 28. April 1853. — S. 257.

**Traeger,** Albert, geb. zu Augsburg am 12. Juni 1830, lebte in Berlin und † dort am 26. März 1912. — „Gedichte“. — S. 124. 141. 311.

**Uhland,** Johann Ludwig, geb. am 26. April 1787 zu Tübingen, † am 13. November 1862 in Tübingen. — S. 172. 199. 245. 260. 326.

**Vesper,** Will, geb. am 11. Oktober 1882, Germaniſt und Schriftſteller. — „Die Liebesmeſſe und andere Gedichte“, „Briefe zweier Liebenden, Gedichte“, „Der blühende Baum. Neue Lieder und Gedichte“. „Vom großen Krieg. Gedichte“. — S. 347.

**Vierordt,** Heinr., geb. in Karlsruhe am 1. Oktober 1855, lebt ebenda als Privatgelehrter. — „Gedichte“, „Lieder und Balladen“, „Akanthusblätter. Dichtungen aus Italien und Griechenland“, „Neue Balladen“, „Fresken. Neue Dichtungen“, „Gemmen und Paſten. Tagebuchblätter aus Italien“, „Vaterlandsgeſänge“. (Carl Winters Univerſitätsbuchhandlung, Heidelberg.) — S. 42. 263.

**Viſcher,** Friedrich Theodor, geb. am 30. Juni 1807 in Ludwigsburg, † am 14. September 1887 in Gmunden. — S. 315.

**Waldau,** Max, Pſeudonym für Richard Georg Spiller von Hauenſchild, geb. am 24. März 1822 zu Breslau, † am 20. Januar 1855. — S. 76.

**Weber,** Ernſt, geb. am 5. Juli 1873 zu Königshofen (Unterfranken), lebt in München. — „Arbeiter“ (Der deutſche Spielmann. 11. Bd.), „Jugendträume“. — S. 243.

**Weber,** Friedr. Wilhelm, geb. am 16. Dezember 1813 zu Alshauſen in Weſtfalen, † am 5. April 1894 zu Nieheim. — S. 164. 173. 204. 235. 287.

**Wedell,** Heinrich von, geb. am 11. April 1842 zu Neumarkt in Schleſien, lebte in Berlin. — S. 64.

**Wilbrandt,** Adolf, geb. am 24. Auguſt 1837 in Roſtock, lebte ebenda und † dort am 10. Juni 1911. „Gedichte“, „Neue Gedichte“. — S. 63.

**Wildenbruch,** Ernſt Adolf von, geb. am 3. Februar 1845 in Beirut, lebte in Weimar und † in Berlin am 15. Januar 1909. — „Lieder und Balladen“. — S. 271.

**Woermann,** Karl, geb. am 4. Juli 1844 zu Hamburg, lebte in Dresden. — „Aus der Natur und dem Geiſte. Gedichte“, „Neapolitan. Elegien und Oden“, „Neue Gedichte“, „Zu Zweien im Süden. Gedichte“, „Deutſche Herzen. Dichtungen“. — S. 178.

**Wolff,** Julius, geb. in Quedlinburg am 16. September 1834, lebte in Charlottenburg und † am 3. Juni 1910. — „Aſſalide. Dichtung aus der Zeit der provenzaliſchen Troubadours“, „Die Pappenheimer. Ein Reiterbild“, „Renata. Dichtung“, „Der fahrende Schüler. Dichtung“. — S. 68. 294. 300.

**Wolzogen,** Ernſt Freiherr von, geb. am 23. April 1855 zu Breslau, lebt in Darmſtadt. — „Verſe zu meinem Leben“. 3. Aufl., „Eheliches Andichtbüchlein“ (mit Elſa Laura von Wolzogen). — S. 228.

**Zahn,** Ernſt, geb. am 24. Januar 1867 in Zürich, lebt in Göſchenen. — „In den Wind“. 2. Aufl., „Das Jodelbuch und anderes“. — S. 35.

**Ziel,** Ernſt, geb. in Roſtock am 5. Mai 1841, lebt in Baumſchulenweg b. Berlin. „Moderne Xenien“, „Ausgewählte Gedichte“. — S. 15. 208. 311.

**Zoozmann,** Richard, geb. am 13. März 1863 zu Berlin, lebt ebenda. — „Lieder, Romanzen und Balladen“, „Neue Dichtungen“, „Aus Herz und Welt“, „Narrenchronik“ (Allerlei Eulenſpiegeleien). Illuſtr. Prachtausgabe. — S. 11. 38. 83. 109. 218. 251. 331.

**Zweig,** Stephan, geb. am 28. November 1881 in Wien, lebt in Wien. — „Silberne Saiten“, „Die frühen Kränze“. — S. 161.

**Zwerger,** Karl Dankwart, geb. am 11. Dezember 1889 in Taufkirchen a. d. Trattnach, lebt als Schulleiter in Frein bei Mürzſteg, Steiermark. — „Heidehalme“, „Sonne und Segen“, „Du heilige Sehnſucht“. — S. 356.

# Überſicht des Inhalts.


| | Seite |
|---|---|
| Denken und Dichten | 1— 22 |
| Gott und Natur | 23— 46 |
| Leben und Lieben | 47—148 |
| Heimat und Fremde | 149—190 |
| Im Wandel der Zeiten | 191—236 |
| Wirken und Schaffen | 237—254 |
| Singen und Sagen | 255—308 |
| Bahre und Gruft | 309—344 |
| Krieg und Sieg | 345—360 |
| Verzeichnis der Gedichtanfänge | 361—364 |
| Verzeichnis der Dichter | 365—373 |

Im gleichen Verlage erſchienen:

# Martin Greif:

**Buch der Lyrik** (Gedichte, Neue Lieder und Mären). Preis broſchiert . . . . . . . . . . . M. 6.—.
In Satin gebunden . . . . . . . . . . . . . . M. 7.50.

**Lyriſche und epiſche Dichtungen.** 2 Bände. (Buch der Lyrik. Epiſche Klänge und Feierſtunden.) Preis broſchiert . . . . . . . . M. 10.—.
In Leinen gebunden . . . . . . . . . . . . . . M. 12.—.

**Gedichte.** Mit einem Bildnis des Dichters nach Hans Thoma. 8. und 9. Auflage. In Leinenband M. 5.—.
Liebhaberausgabe auf Dünndruckpapier. In feinem Lederband . . . . . . . . . . . . . . . . . . M. 7.50.

**Neue Lieder und Mären.** Mit einem Bildnis Greifs nach Wilh. Trübner. In Leinenband M. 4.—.

**Gedichte.** Auswahl für die Jugend . . . . . . M. —.80.

**Martin Greifs Liedertraum.** Eine Auswahl aus dem „Buch der Lyrik". Herausgegeben und eingeleitet von Wilh. Koſch. Gebunden . . M. 1.20.

Wer heutigentags nach jenem Dichter fragt, der die Einfalt und die ſchlichte Tiefe und Innigkeit des Volksliedes, nach dem Vorgange Goethes, Uhlands, Mörikes und Storms, am treueſten bewahrt habe, ſo kann die Antwort nicht zweifelhaft ſein: Das iſt Martin Greif... Seitdem iſt die Würdigung Greifs immer einſichtiger und gerechter geworden, und beſonders die Komponiſten haben in ſeinen Gedichten eine Fülle des Liedhaften und Sangbaren gefunden. Der Grund davon liegt in der Innigkeit, die ſich mit Schlichtheit paart... Möchten die Gedichte Greifs immer mehr ein Hausſchatz des deutſchen Volkes werden!

(Alfred Bieſe.)

Wir ſind der feſten Zuverſicht, daß Martin Greif, dieſe reine und tiefe Dichternatur, dieſer fein empfindende und im edelſten Sinne volkstümliche Lyriker, dieſer geſtaltengewaltige und die Geiſter packende Dramatiker, endlich ſich die weiteſten Kreiſe unſeres Volkes erobern und die Stellung erringen wird, die er ſchon längſt verdient und in einem keineswegs kleinen Kreiſe bereits ſicher und feſt einnimmt.

(Zeitſchrift für den deutſchen Unterricht.)

Im gleichen Verlage erſchienen:

Eichendorff, Gedichte. 17. Auflage. Geb. M. 2.—.
Goethe, Gedichte. 2 Bände. . . . . Geb. M. 4.—.
—, Lieder in Auswahl . . . . . . . . Geb. M. 1.20.
Heine, Buch der Lieder . . . . . . Geb. M. 1.20.
Horſchick, Lieder des Wanderers Kart. M. 2.—.
Geb. M. 2.50.
Hunnius, Gedichte. 2. Auflage. Broſch. . M. 3.—.
Geb. M. 3.50.
Mörike, Gedichte . . . . . . . . . . . Geb. M. 1.20.
Rafael, Tiefen der Sehnſucht . . Geb. M. 2.—.
Scheffel, Bergpſalmen. . . . . . . . Geb. M. 1.20.
—, Waltharilied . . . . . . . . . . . Geb. M. 1.20.
Stieler, Winteridyll. 5.—7. Tauſend. Geb. M. 1.20.
Sturm, Auf Flügeln des Geſanges.
2. Auflage . . . . . . . . . . . . . . . . Geb. M. 1.20.

ferner:

Album für Deutſchlands Töchter.
13. Auflage . . . . . . . . . . . . . . . Geb. M. 10.—.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06109 0513